S
942
-5-

Le Vaillant

Reise

in das

Innere von Afrika,

vom

Vorgebürge der guten Hoffnung aus.

In den Jahren 1780 bis 1785.

Aus dem Franzöſiſchen.

Mit Kupfern.

Fünfter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächſiſcher Freiheit.

Frankfurt am Main,

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1797.

Le Vaillant
neue
Reise
in
das Innere von Afrika
vom
Vorgebürge der guten Hoffnung aus.

In den Jahren 1780 bis 1785.

Dritter Band.

Mit Kupfern.

Frankfurt am Main,
bei Philipp Heinrich Guilhauman.
1797.

Anfänglich gieng unser Marsch durch mehrere schmale Fußsteige, bei welchen wir aber wegen Kürze des Weges wahrscheinlich gewonnen. Nachdem wir endlich durch einen holen Weg gekommen waren, traten wir in eine Ebene, die sich nach Westen hinzog, deren Ende durch eine Reihe hoher Berge begränzt war; der Fus dieser Berge war durchaus mit Bäumen bewachsen.

Das frische Ansehen dieser Bäumen, machte mir es warhscheinlich, daß in der Nähe sich ein Fluß befände, der das Wachsthum derselben beförderte, und ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit der angenehmen Ufer des Fischflusses wo ich mit Vergnügen mich eine Zeitlang aufgehalten hatte. Da ich in der vor mir liegenden Gegend hinlängliche Nahrung für meine Leute anzutreffen hofte, auch mancher neue Gegenstand sowohl zur Bereicherung meiner Sammlung, als zur Befriedigung meiner Neugierde sich dort finden konnte, so befahl ich meiner Karavane sich nach dieser Seite hin zu wenden, obgleich unser Weg durch die sehr beschwerliche Ebene, dadurch beträchtlich verlängert wurde.

Wir waren bereits drei volle Stunden bei der schrecklichsten Sonnenhitze fortgewandert, als auf einmal sich der Horizont überall verdunkelte, und ein fürchterliches Gewitter über

uns ausbrach. Lange und ununterbrochene Blitzstrahlen durchzogen die Wolken nach allen Richtungen, und die schrecklichsten Donnerschläge folgten einer dem andern. Die Unruhe und die heftigen Bewegungen unseres Viehes, kündigten uns im voraus die schrecklichen Folgen dieses Donnerwetters an.

Ohne Zeit zu verlieren, ließ ich die Ochsen sogleich abladen, mein Zelt aufschlagen, und für meine Leute ein Obdach das aus Häuten und Matten bestand, in der Geschwindigkeit verfertigen; ein jeder mußte dabei Hand an das Werk legen, so daß in kurzer Zeit wir damit zu Stande kamen. Unsere Vorsicht war jedoch für diesmal vergebens. Der Wind wüthete mit solcher Heftigkeit, daß weder mein Zelt, noch das für meine Leute bestimmte Obdach selbigem widerstehen konnte. Mein Zelt ward umgeworfen, und ich genöthigt, unter der Leinewand Schutz zu suchen; meine Leute suchten ihrer Seits sich ebenfalls so gut als möglich zu verwahren.

Der Regen schoß Stromweise auf uns herab, und das überall vorhandene Wasser schien die Ueberschwemmung von ganz Afrika anzukündigen. Obgleich der Himmel sich ganz in Wasser aufgelöset zu haben schien, so spürte man doch keine Abnahme an dem fortwährenden Donnerwetter; der ganze Horizont war in Feuer, und die schrecklichen Donnerschläge ließen uns befürchten, daß auch wir mögten davon getroffen werden.

Ich hatte schon ehemals sehr heftige Donnerwetter in dem Kafferlande erlebt, und die

am Kap von den Reisenden und Seefahrenden so sehr gefürchteten Gewitter waren mir ebenfalls nicht unbekannt. Als ein Eingebohrner von Surinam, erinnerte ich mir noch sehr wohl der dort nicht minder fürchterlichen Gewitter, die vor dem Eintritt der trockenen Jahreszeit, zwei Monatlang ununterbrochen, sich jeden Tag mit der Ebbe und Fluth regelmäßig einzustellen pflegen. Aber ein so schreckliches Gewitter als wir diesmal erlitten, war mir noch nirgends vorgekommen, so daß ich jetzt zum erstenmal in meinem Leben mich vor dem Donner zu fürchten anfieng.

Hierzu trug aber die Lage, worin ich damals war, nicht wenig bei. Um meinen Pulvervorrath gegen den Regen zu sichern, hatte ich selbigen unter dem Zelt-Leinewand worunter ich mich zugleich mit befand, in Verwahrung gebracht; ich fürchtete das Gewitter nicht sowohl für mich selbst als für mein Pulver, denn wenn letzteres wäre entzündet worden, so wäre ich gewiß zugleich mit in die Luft geflogen.

In dieser ängstlichen Erwartung meines Schicksals verblieb ich über eine Stunde. Endlich ließ der Donner nach, aber der Regen hielt noch immer mit gleicher Heftigkeit an. Jetzt kroch ein jeder unter seiner Decke hervor, und einer suchte den andern mit den Augen. Alle verwunderten sich, einander noch lebendig wieder zu sehen, und wünschten sich Glück, einer so augenscheinlichen Gefahr entgangen zu seyn.

Die Kabobiquois die mich begleiteten, waren die einzigen die sich über das schreckliche Gewitter herzlich erfreuten. Da ihrer Aussage zufolge ähnliche Gewitter bei ihnen gar nicht selten sind, und gemeiniglich noch weit heftiger zu wüthen pflegen, so freuten sie sich sehr über den gefallenen Regen, weil gewöhnlich auch die heftigsten Gewitter bei ihnen ganz ohne Regen ausbrechen. Die Menge des gefallenen Regens, ließ ihnen die besten Folgen für ihre Brunnen und ihre Weide erwarten, daher sie selbigen als eine große Wohlthat betrachteten, und für Freuden ausser sich, während des heftigen Regens, auf der Erde ruhig sitzen blieben, ohne sich nach einem Obdach umzusehen.

Alle mein Vieh hatte sich während des Gewitters in der Ebene verlaufen, daher ich selbiges nachdem das Gewitter nachgelassen hatte, aufsuchen ließ. Jetzt kam es darauf an, einen bequemen Lagerplatz in der Nähe der vor uns liegenden Waldung, und an dem Ufer des Flusses den ich dort vermuthete aufzusuchen, daher man den Weg dahin, aufs neue antrat. Uns noch länger in dieser fast ganz überschwemmten Ebene aufzuhalten war gar nicht rathsam, und bei dem immer noch anhaltenden Regen der schon alle unsere Effekten gänzlich durchnäßt hatte, etwas mehr oder weniger getroffen zu werden, galt mir am Ende gleich.

Wir hatten indessen mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Durch den Regen hatte die für die Tragochsen bestimmte Last an

Schwere beträchtlich zugenommen, und das Erdreich worauf wir fortwanderten, hatte, ob es gleich aus lauter Sand bestand, die große Menge des gefallenen Regens nicht einsaugen können, daher die ganze Ebene mit einer Menge Wasserdümpel bedeckt war, durch welche das Vieh gehen mußte, und dessen Gang wegen Unsicherheit des Auftretens äusserst beschwerlich machte.

Als wir uns dem Anfange des Gehölzes näherten, ließ zu unserem Glück der Regen gänzlich nach, so daß wir einige Feuer anzünden konnten, um uns und unsere Effekten zu trocknen; mit dieser Beschäftigung verbrachten wir den noch übrigen Rest des Tages und die ganze folgende Nacht.

Während der Nacht wurden wir öfters durch ein Geräusch an den Baumästen aufmerksam gemacht, besonders da sich selbiges dicht neben uns hören ließ. Wir erkannten bald, daß dies Geräusch von einigen Elephanten verursacht wurde, die in der Nähe des Lagerplatzes das Laub der Bäume verzehrten; durch einige Flintenschüsse suchten wir diese furchtbaren Gäste zu verscheuchen.

Am folgenden Morgen bei Anbruch des Tages, sahe ich auf einem Theil der Ebene der kaum eine halbe Meile betragen mogte, mehr als hundert dieser Thiere beisammen. Ob sie uns gleich eben so deutlich erkannten als wir sie von unserer Seite, so bezeugten sie sich doch auf keine Weise furchtsam.

Meine Schützen geriethen bei Erblickung der Elephanten für Freuden ausser sich; ein

jeder schickte sich an sein Gewehr in Stand zu setzen, und berechnete schon im Voraus den Vortheil den er aus dem Elfenbein das er zu erhalten hoffte, ziehen würde. Die Elephantenjagd hatte jedoch für mich nicht mehr den nämlichen Reiz als ehemals; das Vergnügen welches mir selbige ehemals verursacht hatte schien mir nunmehro sehr abgeschmackt, und ich erinnerte mich blos noch an die Gefahren welche mit selbiger verbunden sind. Die Beschwerlichkeit die mir überdem das Fortbringen des Elfenbeins würde verursacht haben, da ich keinen Wagen bei der Hand hatte, machte mich überdem nach dem Besitz desselben nicht weiter lüstern.

Bei einer solchen Stimmung, würde mir ein einziger Vogel von einer neuen noch unbekannten Art weit mehr Vergnügen gemacht haben, als ein ganzes Dutzend der schönsten Elephantenzähne. Ich dachte daher nicht weiter an die Elephantenjagd, sondern durchstrich den nahe gelegenen Wald, wo ich auch so glücklich war ein paar neue Vögel für meine Sammlung zu erlegen. Letztere wovon ich beide Geschlechter zugleich bekam, gehören zu dem Geschlechte der wilden Tauben, von welchen sie aber ihres dickern Schnabels wegen, wohl getrennt zu werden verdienten. Auch die Nägel an den Zehen dieser Vögel sind weit krümmer und breiter, als selbige gemeiniglich bei den Taubenarten angetroffen werden. Nichts ist reizender als die schönen Farben ihres Gefieders; die Federn die den Körper bedecken sind von einer schönen grünen Farbe; die Flügelfedern

sind mit einem gonquillenfärbigen Rande versehen, und die nämliche Farbe hat auch die Brust des Männchens; am Obertheile der Flügel, bemerkt man bei diesem noch überdem einen breiten violetten Fleck. Die Füße sind roth. Die Abbildung dieser beiden Vögel verspare ich für meine afrikanische Orinthologie.

Der Saum des Gehölzes bei welchem ich mein Lager aufgeschlagen hatte, lief von Norden nach Westen; befand sich also gerade in der Richtung die ich befolgen mußte um die nächste Horde zu erreichen. Bei Verfolgung dieses Weges, fanden wir uns nach einem zweistündigen Marsch plötzlich durch einen Bergstrohm aufgehalten, der von den nächsten Bergen herab kam, und durch den kurz zuvor gefallnen Gewitterregen beträchtlich angeschwollen war. Bis das Wasser dieses Strohmes verlaufen war, um uns den Durchgang zu verstatten, mußten wir an den Ufern desselben unser Lager aufschlagen. Uebrigens war die Lage des Orts angenehm, und ich fand daselbst verschiedene Vögel, deren Besitz mich für die Verhinderung meinen Weg fortzusezzen, einigermaßen entschädigte.

Klaas, der durch lange Uebung einige Kenntnisse in der Naturgeschichte erlangt hatte, und die in meiner Sammlung befindlichen Stücke so gut als ich kannte, auch das, was für selbige etwa neu seyn durfte nur selten verfehlte, ließ sich bei dem kurzen Aufenthalt den wir hier zu machen genöthigt waren, die Vermehrung meiner Sammlung sehr angelegen seyn. Er überbrachte mir eines

Tages einen prächtigen Vogel den er geschossen hatte, dessen karakteristische Kennzeichen aber so undeutlich sind, daß ich nicht weiß, zu welcher Gattung ich selbigen rechnen soll.

Beim ersten Anblick schien mir dieser Vogel zu den Kukuken zu gehören; mit selbigen hatte er die größte Aehnlichkeit, aber bei genauer Untersuchung fand ich doch daß er nicht zu dieser Gattung gerechnet werden dürfe. Seine Beine waren stärker als die der Kukuke, und die Klauen weit mehr gekrümmt und gefurcht. Klaas hatte diesen Vogel an den Stämmen der Bäume hängen sehn, deren Rinde er zugleich, nach Art der Spechte mit dem Schnabel durchstieß. Die Stellung der Zehen fand sich bei diesem Vogel gerade so wie bei den Spechten, allein der Schwanz mit welchem sich die Spechte zugleich zu erhalten pflegen, war bei diesen verschieden, daher konnte selbigen, nicht so wie die Spechte, an den Baumstämmen längs klettern, sondern sich blos mit Hülfe seiner scharfen Klauen an selbigen festhalten. Der Schnabel war krum und sehr dick; überhaupt gehört dieser Vogel zu den Gattungen, die die Unzulänglichkeit unsrer Systeme deutlich beweisen. Ich denke die Abbildung so wie die genaue Beschreibung dieses Vogels künftig zu liefern.

Der schnelle Anwuchs des Bergstrohmes hatte überhaupt nur vier und zwanzig Stunden angehalten, und gleich den zweiten Tag hätten wir selbigen ohne Gefahr passiren können. Wir waren von der Horde zu welcher wir uns zu begeben gedachten, etwa noch drei

Meilen entfernt, als einige von den Wilden dieser Horde die unsre Ankunft in der Entfernung bemerkt haben mogten, sich näherten um das Lager selbst auszukundschaften.

Sobald sie unsre Begleiter die Kabobiquois, ihre Nachbarn und Freunde erkannten, machten sie weiter keine Schwierigkeit sich uns zu nähern und bei uns einen Besuch abzustatten. Ich erwarb mir ihre Freundschaft sehr bald durch einige Geschenke die ich ihnen machte. Dem Anführer übersandte ich durch die nämlichen Wilden eine Ration Tobak, und zugleich ließ ich ihm melden, daß den folgenden Tag, ich mit meiner ganzen Begleitung bei seinem Kraal eintreffen würde. Den andern Tag, konnten wir nur erst Nachmittags aufbrechen, weil die Ochsen, die ich bei der letzten Horde eingetauscht hatte, in der Nacht zu selbiger zurückgekehrt waren, daher ich einige meiner Leute nachgeschickt hatte, um selbige wieder zurückzuführen.

Der Anführer der Horde, war uns mit allen seinen Untergebenen auf Zweidrittel des Weges bis an einen kleinen Bach entgegen gekommen. Sobald ich mich in der Nähe dieser Wilden befand, erweckte ich bei ihnen die nämliche Neugierde und Verwundrung als bei der kurz zuvor besuchten Horde. Da die Horde die ich jetzt besuchte ebenfalls aus Kabobiquois bestand, und selbige in Absicht ihrer Gebräuche, Waffen und Gemüthsart vollkommen mit der letztern übereinstimmt, so werde ich mich bei Beschreibung derselben hier nicht weitläuftiger aufhalten.

Der einzige Unterschied den ich bei dieser Horde bemerkte, bestand darin, daß, da ich bei der vorigen nur einige wenige Männer sahe die eine Art von Sandalen trugen, hier im Gegentheil alle, sowohl Männer als Weiber und Kinder sich derselben bedienten. Uebrigens war der Gebrauch der Sandalen bei dieser Horde, weniger eine Folge des Luxus und der Weichlichkeit, als vielmehr ein nothwendiges Kleidungsstück, um sich theils gegen den sehr steinigten Boden zu schützen, theils auch der vielen Mimosabäume wegen. Dieser Baum trägt eine sehr große Menge Stacheln, die häufig abfallen, und mit welchen der Boden dort wie besäet war; um sich gegen diese Stacheln zu verwahren, haben die Wilden also den Gebrauch der Sandalen eingeführt.

Da alles Neue was man bei Fremden zum erstenmale sieht auffällt, und nicht selten lächerlich scheint, so geschahe es auch hier, und meine Hottentotten die beständig mit bloßen Füßen zu gehn gewohnt waren, fanden den Gebrauch der Sandalen höchst seltsam. Um daher diese Horde von den übrigen die wir besucht hatten zu unterscheiden, nannten sie selbige die Horde der Sandalenträger.

Uebrigens war diese Horde nicht sehr zahlreich, denn sie bestand überhaupt nur aus zweihundert Köpfen, und in Vergleich mit der vorigen besaß selbige auch nur wenig Vieh. Die geringe Anzahl Vieh war theils in der Unfruchtbarkeit des Landes selbst zu suchen, theils den öftern Anfällen der Houzouanas

zuzuschreiben, die diese Horde öfters beraubten, und kurz zuvor ehe ich daselbst ankam, waren selbige einige dreißig Ochsen von diesen Räubern entwandt worden. Der Anführer hatte zwar mit allen seinen Leuten versucht, den Räubern nachzusetzen, hatte aber von den dreißig Ochsen nur sechs Stück wieder erhalten, und diese waren durch die Pfeile und Sagayen der Houzouanas so gemißhandelt worden, daß sie sich genöthigt gesehen selbige auf der Stelle zu tödten, um das Fleisch derselben Stückweise nach ihrem Kraal zu tragen.

Ohngeachtet ihrer Armuth, fand ich doch diese Wilden eben so uneigennützig, und eben so großmüthig als den Ueberrest dieser Völkerschaft. Die Geschenke die ich ihnen gemacht hatte, waren im Grunde höchst unbedeutend, und doch brachten sie mir jeden Abend eine große Menge Milch zum Geschenk. Da gerade damals die Mimosabäume in voller Blüthe standen, und ich auf den Blumen derselben eine Menge Insekten antraf, so verblieb ich acht Tage lang bei dieser Horde. Auf meinen Jagdstreifereien ward ich immer von einigen aus der Horde begleitet, die mir allerhand kleine Dienste zu leisten bemüht waren, unterdessen andre umher liefen, um für mich Insekten zu sammlen. So viel es in meinem Vermögen stand, suchte auch ich, ihnen nützlich zu werden. Ich schickte meine Schützen aus, um für die Horde Elephanten und Rhinoceros zu schießen, und obgleich selbige während unsers achttägigen Aufenthalts kein's dieser scheuen Thiere erlegten, so schossen sie

doch eine Menge Gazellen und Büffel, die ich größtentheils der Horde überließ. Die Büffel waren von der nämlichen Gattung als diejenigen die ich ehemals an der östlichen Küste angetroffen hatte, nur von einer beträchtlichern Größe, ihr Fleisch aber, seiner Magerkeit wegen weit weniger schmackhaft.

Ich war auf meinen Streifzügen glücklicher, denn ich erhielt bei dieser Gelegenheit zwei sehr seltene Vögel; der eine wird von Büffon Le rollier du Senegal, der andre Le guépier couleur de rose de Nubie genannt. Der Name des Landes, den man der Benennung dieser Vögel selbst beigefügt hat. Dadurch haben die Schriftsteller vermuthlich nichts anders andeuten wollen, als das Land aus welchem sie selbige zuerst erhalten haben; denn übrigens finden sich diese Vögel, wie man aus dem angeführten Beispiel siehet, auch in andern Theilen von Afrika.

An Büffeln war diese Gegend überaus reich, und oft kamen sie dicht bei unser Lager um daselbst zu weiden. Aber sobald wir uns ihnen zu nähern suchten, entflohen sie in das Gehölz. Im Ganzen ist dieses furchtsame und mißtrauische Thier nur immer bedacht der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen; nur alsdann wenn es angegriffen, und sich zu vertheidigen gezwungen wird, sucht es von der sehr beträchtlichen Stärke, mit welcher es die Natur begabt hat, Gebrauch zu machen.

Was die Giraffen anbetrift, so fand ich diese Thiere hier eben so wenig als in der

Gegend die ich kurz zuvor verlassen hatte. Indessen versicherten mir einige alte Leute aus der Horde, daß in ihrer Jugend, sie diese Thiere auch hier zuweilen gesehen, und aus der Beschreibung die sie mir davon machten, schloß ich, daß ihre Erzählung nicht ungegründet sey. Aus was für Ursachen die Giraffen diese Gegend jetzt gänzlich verlassen haben, weiß ich mir auf keine Weise zu erklären; doch sehe ich daraus, daß gewisse Thiere eigends dazu bestimmt sind eine beträchtliche Strecke zu bewohnen, da hingegen andern blos ein sehr beschränkter Landesstrich zu ihrem Aufenthalt angewiesen ist.

Nichts beschäftigte die Kabobiquois dieser Horde so sehr, als die Furcht vor den Houzouanas, und den Nahmen dieser Völkerschaft hörte ich von ihnen Morgens und Abends aussprechen; und wenn meine Dollmetscher irgend einen Auftrag für mich erhielten, so hatte selbiger gemeiniglich eine von den Houzouanas verübte Rauberei oder einen feindlichen Angriff zum Gegenstand.

Diese sehr thätige Völkerschaft, die mehr gefürchtet als furchtbar ist, hatte eine ihrer Horden etwa zwanzig Meilen von diesem Kraal nach Norden zu, in den Bergen, die sich nach der Ostseite hin erstrecken. Der unfruchtbare Boden, auf welchem selbige zerstreut lebt, verhindert sie, sich an irgend einer Stelle in beträchtlicher Menge zu versammeln, daher selbige in lauter einzelnen Truppen lebt, die nach Verhältniß des Orts den sie sich zum Wohnplatz ausersehn hat, mehr oder weniger be-

trächtlich sind. Die nämliche Ursache, wodurch sie sich zuweilen von allen Lebensmitteln gänzlich entblößt sehn, zwingt sie alsdann, ihre Nachbarn anzufallen, um ihnen das Vieh zu rauben. Da die Houzouanas so zu sagen fast blos vom Raube leben, so sind selbige ihres Muths wegen auch von allen ihren Nachbarn äusserst gefürchtet, und eine geringe Anzahl dieser Räuber ist hinreichend, um einige hundert völlig bewaffneten Wilden in Furcht zu setzen. Wenn leztere es ja zuweilen wagen ihnen nachzusetzen, so geschieht dies mehr um sich von ihrem Rückzug zu versichern, als um sie wirklich zu verfolgen und anzugreifen.

Selbst die Kabobiquois, die sich doch durch ihre Tapferkeit von allen ihren Nachbarn so sehr auszeichneten, fürchteten die Houzouanas nicht weniger. Da sie von Jugend auf in dieser Furcht erhalten werden, so halten sie alle Gegenwehr für überflüßig, und machen daher nicht die mindeste Vorkehrung den Angriffen derselben entweder auszuweichen oder zu widerstehn.

Indessen hatten die Kabobiquois, mit einer der nächsten Horden erst kürzlich einen Friedensvergleich geschlossen, uno zur Erhaltung der Ruhe sich anheischig gemacht, leztern jährlich einen Tribut von einer gewissen Anzahl Vieh zu entrichten. Ein solcher Vergleich, sieht zwar einem Anfang von Civilisation ähnlich, aber die nämlichen an sich schimpflichen Traktaten, waren fast unmittelbar nach dem Schluß übertreten worden. Die etwas

weiter Landeinwärts wohnenden Horden der Houzouanas, hielten sich nicht für verbunden die Friedenstraktate die eine andere Horde geschlossen hatte, weiter zu befolgen, daher diese ihre gewöhnlichen Raubereien vor wie nach fortsezten. Man beschuldigte zugleich diejenigen, die kurz zuvor den Frieden geschlossen hatten, diese neuen Raubereien begünstigt zu haben, und sogar bei der Theilung der Beute nicht ganz leer ausgegangen zu seyn. Dieses bewieß also unumstößlich, was der Mensch einzeln und ausser Verbindung lebend ist, und was er werden kann sobald er sich in Gesellschaften vereiniget, oder aber in der Nachbarschaft anderer seines Gleichen lebt.

Seitdem der Anführer dieser Horde Kabobiquois, die Wirkung meiner Feuergewehre hatte kennen lernen, und sich überzeugt hatte wie sehr ich dadurch meinen Feinden überlegen wäre, gab er sich alle nur ersinnliche Mühe mich gegen die Houzouanas aufzubringen, und mich in den Streit der Horde zu verflechten. Da mir sehr viel daran lag, diese Völkerschaft selbst näher kennen zu lernen, und ich Willens war sie zu besuchen, so sprach ich öfters mit ihm von den Houzouanas, um bei dieser Gelegenheit einige nähere Erkundigungen über sie einzuziehn. Allein alle seine Antworten die er mir gab, bestanden entweder in Rathschlägen die er mir zu ertheilen suchte, oder in Klagen die er gegen sie vorbrachte, und wodurch er mich gegen diese Völkerschaft aufzubringen bemüht war.

Auf der andern Seite schien er zu befürchten, daß wenn ich seine Horde verließe, die Houzouanas sich an leztrer rächen würden, weil sie mir ihren Aufenthalt angezeigt hatte. Mit Hülfe meiner Dollmetscher gab er sich daher alle nur mögliche Mühe, mir die Houzouanas so gehäßig als möglich abzubilden, und mich von meinem Vorsatz sie zu besuchen abzubringen; mehr als einmal widersprach er sich aber in seinen Reden, so daß ich die wahre Absicht die er dabei hatte leicht errieth. Er wußte nicht, daß bei allen Völkerschaften die ich zuvor besucht hatte, man mir die Houzouanas auf eine ähnliche Weise beschrieben hatte, daß aber dadurch, bei mir die größte Neugierde erregt worden, diese Menschen näher kennen zu lernen.

Ueberdem, so konnte ich meiner zahlreichen Karavane wegen, den vielen und sich oft weit erstreckenden Jagden, und besonders wegen der Menge unsrer nächtlichen Feuer, einer umher schweifenden Völkerschaft wie die Houzouanas waren, nicht lange verborgen bleiben. Ich zweifelte gar nicht weiter, daß auf ihren Zügen ich bereits von ihnen bemerkt und beobachtet worden, und daß wenn sie sich uns noch nicht gezeigt, hieran das Geräusch unsres Schießgewehres schuld sey, das wir Tag und Nacht hören ließen, und daß ihnen wahrscheinlicher Weise dadurch die Lust vergangen sey, uns bisher anzugreifen.

Was die Houzouanas den Kabobiquois waren, ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, das war ich meiner Seits den Hou-

zouanas; und dieses Verhältniß war mir um desto unangenehmer, da sie dadurch von mir entfernt wurden, und ich die Gelegenheit verlohr, sie, so wie ich es längst gewünscht hatte näher kennen zu lernen. So sehr ich ihnen auch durch die Art meiner Waffen überlegen war, so war ich doch nicht Willens selbige gegen sie zu gebrauchen; eine jede Art von Beleidigung war geradezu meinen Grundsäzzen entgegen, und um ein so weitläuftiges Projekt als ich im Sinne hatte gehörig auszuführen, bedurfte ich überall Freunde und guter Aufnahme. Bis dahin, hatte ich mir beide durch mein gutes Benehmen zu verschaffen gesucht, und ich war im voraus versichert, daß die überall so gefürchteten und übelberüchtigten Houzouanas, künftig einmal meine Freunde werden würden.

Meine Begleiter dachten hierüber ganz anders als ich. Aus meinen Unterredungen mit dem Anführer der Horde, hatten sie den von mir gefaßten Entschluß kennen gelernt; und da ich mich in die Nothwendigkeit versezt sahe, vier verschiedene Dollmetscher zu gebrauchen um mich mit dem Anführer zu unterhalten, so konnten meine Absichten ihnen nicht lange verborgen bleiben.

Sobald man im Lager meinen Vorsatz erfahren hatte, bemerkte ich sehr deutlich, daß alle meine Begleiter dadurch in Bewegung geriethen; Männer und Weiber besprachen sich untereinander mit sichtbarer Unruhe, und die Mitglieder der verschiedenen Völkerschaften die ich in meinem Gefolge hatte vereinigten sich,

um, wie es schien, Rath zu pflegen. Ob ich gleich nichts von ihren Reden verstund, so errieth ich doch aus ihrer geheimnißvollen Miene, und der Unruhe die auf ihrem Gesichte deutlich ausgedrückt war, daß ein Aufstand im Werke sey, dessen Ausbruch für mich übel ablaufen konnte.

Die Namaquas als die furchtsamsten, waren die ersten welche sich darüber gegen mich erklärten; mir war es gewissermaßen lieb, daß diese stumpfen und muthlosen Menschen den Anfang zum Aufstand machten. Sie kündigten mir also an, daß sie sich nicht in ein Land begeben wollten, das niemand von meinen Begleitern kannte, und daß sie sich noch weniger den Anfällen einer Völkerschaft aussetzen wollten, die von allen verabscheut würde, daher sie sich, im Fall ich auf meinem Vorsatz verbleiben sollte, von mir zu trennen entschlossen hätten.

Ich beantwortete ihre Erklärung mit einem lauten Gelächter, und indem ich sie beim Worte hielt, gab ich ihnen zugleich zu verstehen daß es mir lieb seyn würde, wenn sie sogleich aufbrächen. Ihre Erklärung war mir um desto angenehmer, da ich im Voraus wußte, daß niemand von ihnen das Herz habe fortzugehn; denn da sie um ihre Horde zu erreichen, durch verschiedene Gegenden mußten die von den Buschhottentotten durchstreift werden, so wurden sie durch die Furcht vor leztern schon allein zurückgehalten. Den Namaquas blieb eigentlich keine Wahl übrig; sie sahen sich genöthigt unter meinem Schutz zu

verbleiben, und ihrer großen Feigheit wegen, waren sie im eigentlichen Verstande gezwungen, mir zu folgen, wohin ich sie führen wollte. Mit allen übrigen Wilden war dieß ohngefähr der nämliche Fall.

Eine jede Landsmannschaft kündigte mir ihre bevorstehende Abreise an, und wann es zum Abschiede kam, wagte es doch keine sich zu entfernen. Alle wurden durch die Furcht zurückgehalten, und selbst wenn sie sich von dem Aufenthalte der Houzouanas entfernten, schienen sie doch noch immer zu befürchten von ihnen verfolgt zu werden.

Meine vom Kap mitgebrachten Hottentotten, waren zwar nicht minder feige, doch erklärten sich selbige nicht so deutlich als die übrigen; indessen beunruhigten mich diese auf eine andre Weise. Gewöhnt an die unthätige und faule Lebensart die sie in den Kolonien führen, und gezwungen, gegenwärtig mehreren Bequemlichkeiten zu entsagen, fand ich, daß selbige die uns bevorstehenden Beschwerden und Mühseligkeiten nicht leicht ertragen würden. Die Verschiedenheit des Himmelsstrichs in welchen sie sich gegenwärtig versezt fanden, hatte bei den mehresten mancherlei Kränklichkeit hervorgebracht, und wäre ich nicht an jedem Orte wo wir anhielten, einige Zeitlang verblieben, um sie ausruhen zu lassen, so würden sie kaum die bisherige Reise überstanden haben, und wahrscheinlicher Weise einer nach dem andern, unterwegs gestorben seyn.

Die ihnen bevorstehende Reise, mußte sie allerdings noch mehr beunruhigen. Da sie aber nicht so roh als ihre übrigen Kameraden waren, folglich auch weniger frei und offenherzig handelten; so waren sie verschmitzt genug, um ihre Zaghaftigkeit unter mancherlei Einwendungen zu verstecken. Keiner von ihnen wagte es, gegen mir der Houzouanas zu erwähnen, nicht einmal diesen Nahmen auszusprechen, denn dadurch würden sie sich offenbar verrathen haben. Sie bedienten sich daher eines andern Kunstgriffes: dieser bestand darin, daß sie mich an ihre zurückgelassenen Weiber und Kinder erinnerten, und nach Art guter Ehemänner und Väter Verlangen bezeugten selbige bald wieder zu sehen, ob sie gleich selbige, wären sie bei ihnen gewesen, vielleicht gemißhandelt hätten. Mit nicht weniger Rührung sprachen sie viel von den Mühseligkeiten der Reise, und ihrer Kränklichkeit, und den besondern Hindernissen die in der Gegend wohin ich mich zu begeben Willens war für mich zu befürchten wären.

Der Beschreibung zufolge, die mir die Kabobiquois von der vor mir liegenden Gegend machten, bestand selbige in einer fünf Tagereisen langen Wüste, in welcher ich nicht die mindeste Nahrung für meine Leute und mein Vieh, uno keinen Tropfen Wassers anzutreffen hoffen durfte. In der ganzen Wüste war nicht die mindeste Spur irgend eines Gewächses, noch ein dazu schickliches Erdreich. Die ganze Gegend stellte, der Beschreibung nach, ein unermeßliches Sandmeer vor, in

welchem wir bis an die Kniee zu versinken erwarten mußten; dabei sollte dieser Sand so leicht und beweglich seyn, daß bei dem geringsten Winde wir in Gefahr standen zu erstikken, wenn wir nicht, noch ehe wir die Hälfte der Wüste erreichten, durch die uns bevorstehende Mühseligkeiten und durch den Hunger und Durst, das Leben verlöhren.

Diese anscheinende Gefahr, wurde durch das Betragen der Kabobiquois zum Theile selbst bestätiget; denn ohngeachtet der Einladung des Anführers, und ohngeachtet des Gewinnstes den ich durch meine Geschenke der Horde versprach, fand sich doch niemand, der mich auf dieser Reise hätte begleiten wollen. Die Weigrung dieser Wilden, fiel mir indessen nicht weiter auf; und so unangenehm selbige auch für mich war, so geschahe dies doch offenbar aus Furcht, weil diese feigherzige Menschen fürchteten, den Houzouanas in die Hände zu fallen. Je mehr man sich aber bemühete, mir das Land der Houzouanas und dessen Bewohner als gefährlich zu beschreiben, um desto mehr wuchs mein Verlangen selbiges näher kennen zu lernen. Ich hoffte, dort mehrere neue Gegenstände für die Naturgeschichte zu entdecken, zur Ausbreitung der Handlung etwas beizutragen, und selbst meine Neugierde durch mancherlei bis dahin von niemand gesehene Dinge zu befriedigen.

In Absicht der fürchterlichen Erzählungen die man mir von den Houzouanas gemacht hatte, so hielt ich selbige für das was sie waren, nämlich für Uebertreibungen, die, nach-

dem sie mir zu Ohren gekommen, zuvor von verschiedenen Dollmetschern die mir selbige übertrugen, durch mancherlei Zusätze waren vergrößert worden, und zwar mehr oder weniger, je nachdem der Ueberlieferer mehr oder weniger furchtsam war. Da überdem, die Houzouanas es wagten, bis zu dieser Horde zu kommen und selbige zu berauben, so durfte ich es ebensfalls wagen, mich zu ihnen hin zu begeben, um mich durch den Augenschein zu überzeugen, wie weit sie zu fürchten wären.

Was man mir indessen von der natürlichen Beschaffenheit des vor mir liegenden Landes gesagt hatte, schien mir nicht ganz ohne Grund zu seyn. Bevor ich die Horde der Sandalenträger erreichte, machte ich einen kleinen Abweg nach dem Walde hin, da ich denn die jenseits gelegene Ebene durchaus mit einem dicken grauen Staube bedeckt fand, so daß ich weder die eigentliche Beschaffenheit des Bodens, noch die Pflanzen und Steine erkennen konnte. Diese Erscheinung war zu neu, um von mir unbemerkt zu bleiben; aber zugleich erinnerte mich selbige an eine Stelle in Hasselquist's Reisen, die ich ehemals gelesen hatte.

Nach Hasselquist, ist vielleicht kein Land in der Welt, Pohlen etwa ausgenommen, an Salze reicher als Egypten. Die untere Lage des Bodens scheint dort aus einem Salzlager zu bestehen. Aus den Gruben die man in einiger Entfernung von einander gräbt, erhält man ein röthliches Salz, welches mit etwas wenig Kalkerde vermischt ist, und von den heutigen Einwohnern Egyptens Natron genannt

wird. Brunnen mit süßen Wasser, werden in ganz Egypten für Wunder gehalten, und ohne den Nil würde dieses Land völlig unbewohnbar seyn, so wie es ein Theil von Arabien, der nämlichen Ursache wegen ist. Selbst das schwarze oben aufliegende Erdreich oder die Dammerde, enthält in Egypten eine Menge Salztheilchen, und hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man des Morgens, vor Aufgang der Sonne den Boden untersucht, da man alsdann selbigen jedesmal mit einer weißen Salzrinde überzogen findet, ohngefähr so, wie man in Schweden, die Felder im späten Herbst durch den ersten Reif, oder etwas wenigen Schnee bedeckt siehet. Ein so salziger Boden, sagt dieser Schriftsteller, muß ebenfalls eine Menge salzige Pflanzen hervorbringen, daher findet man dergleichen in Egypten auch in weit größerer Menge, als in irgend einem Theil der Levante.

Egypten liegt jenseits des Wendezirkels des Krebses, und ich befand mich in einem Lande das sich dem Wendezirkel des Steinbocks näherte; beide Länder finden sich beinahe in gleicher Entfernung von der Linie oder dem Equator. Was uns also Hasselquist von dem mitternächtlichen Theil von Afrika sagt, läßt sich ebenfalls auf den mittäglichen Theil anwenden. Die Uebereinstimmung die ich zwischen diesen beiden Ländern fand, die an zwölfhundert fr. Meilen von einander entfernt sind, wiewohl sie der Lage nach so ziemlich in gleicher Linie liegen, erregte meine ganze Aufmerksamkeit.

Um hierüber einige nützliche Versuche anzustellen, hätte ich mehrere Einsicht in die Scheidekunst besitzen müssen, als dies zu meinem Leidwesen der Fall ist. Es wäre allerdings zu wünschen, daß ein Reisender alle nur möglichen Kenntnisse nützlicher Wissenschaften besitzen mögte; allein gewöhnlich begnügt sich ein jeder mit einer Lieblingswissenschaft, welches bei mir die Naturgeschichte, vorzüglich die der Thiere war. Doch ohne gerade ein geübter Scheidekünstler zu seyn, erkannte ich doch auch hier die nämliche Menge Salz, die Hasselquist in Egypten gefunden hatte, und so glaubte ich ebenfalls, auch das Natron der Egypter in diesem Theil von Afrika entdeckt zu haben.

Indem ich mich vom Kap entfernte, bemerkte ich beständig, daß die mehresten Gewässer die anfangs bloß brakisch waren, immer mehr Salz enthielten, je mehr ich mich dem Equator näherte, und nichts war auf dieser ganzen Reise seltner, als ein völlig süßes Wasser. Die mehresten Flüsse enthielten sogar Salztheile, die man durch den Geschmack sehr leicht entdecken kann. Sobald ein Wasser-Dümpel durch die Sonnenstrahlen nur einigermaßen erwärmt wurde, bildete sich auf dessen Oberfläche eine aus festem kristallisirten Salze bestehende Rinde. Kurz, in diesem Lande war alles salzig, bis auf die Pflanzen, die je nachdem ihre Fibern zum Einsaugen der Salztheile mehr oder weniger geschickt waren, einen scharfen brennenden Geschmack angenommen hatten.

Zu den in Egypten einheimischen Salzpflanzen, rechnet Hasselquist vorzüglich die Salicornia, und verschiedene Arten von Chenopodium und Mesembryanthemum. Alle diese Pflanzen sind auch im mittäglichen Afrika einheimisch, und vorzüglich wachsen selbige in großer Menge im Lande der Kabobiquois.

Aus den Berichten der Reisenden die Egypten besucht haben wissen wir, daß des gesunden Klima's ohngeachtet, die Einwohner häufig blind werden. Diese Krankheit, die man dem feinen salzigen Staub zuschreiben kann, den der Wind in die Augen weht, ist in dem Theile von Afrika wovon ich gegenwärtig spreche, ebenfalls nicht selten. Ausser in diesem Lande, dessen Einwohner sehr mit Augenkrankheiten geplagt sind, waren mir in dem übrigen Theil von Afrika den ich durchreist hatte, keine Blinden vorgekommen.

Diese auffallende Gleichheit zwischen zwei Ländern, die durch die ganze Länge der brennenden Zone von einander getrennt sind, erweckte meine Aufmerksamkeit in mehr als einem Betracht. Ich muthmaßte, daß der staubige Ueberzug mit welchem ich die vorhin erwähnte Ebene bedeckt fand, ebenfalls Natron seyn dürfte, und es schien mir wahrscheinlich, daß je weiter ich im Lande fortrückte, je häufiger würde ich diese Substanz antreffen. Die Beschreibung, welche mir die Sandalenträger von dem überaus unfruchtbaren Boden dieser Gegend gemacht hatten, bestärkte mich noch mehr in meiner Vermuthung, und dies ward

für mich ein neuer Bewegungsgrund, dies merkwürdige Land genauer kennen zu lernen.

Die Hindernisse welche ich von meinen Leuten zu befürchten hatte, waren gerade nicht von der Art daß ich mich dadurch abschrecken ließ. Da ich mit ihren kleinen Meutereien hinlänglich bekannt war, so kümmerte mich ihr Betragen nicht weiter, und ich verlachte sowohl die Einwürfe die sie mir machten, als die üble Laune und die Feigheit die ein und der andre verrieth.

Ich betrachtete meine Hottentotten in diesem Augenblick als Kinder die sich beklagen und weinen wenn man sie von ihrer Amme entfernt. Seitdem ich angefangen hatte, mich von einer Horde zur andern, durch die Eingebohrnen selbst führen zu lassen, so waren meine Hottentotten gerade diejenigen von allen meinen Begleitern, die ich am ersten entbehren konnte. Meine neue Art zu reisen, war bei weitem leichter und weniger kostspielig, und meine Hottentotten waren jezt für mich sehr überflüßig und in gewissem Betracht sogar zur Last, so daß wenn sie mich damals verlassen, ich mich über ihre Entfernung leicht getröstet haben würde. So wie ich jezt reisete, brauchte ich keine große Menge Begleiter, noch die Geräthschaften die ich ehemals mit mir geführt hatte. Ich hatte meine Reise zwar mit Wägen angefangen, aber in der Folge fand ich, daß diese Art zu reisen mit einer Menge Unbequemlichkeiten vergesellschaftet war.

Auſſer den gewöhnlichen Zufällen, und dem unvermeidlichen Aufenthalte dem ich bei dem Gebrauch der Wägen täglich ausgeſezt war, war auch noch die öftere Ausbeſſerung derſelben wenn ſie zerbrochen in Anſchlag zu bringen; nicht weniger koſtbar waren die übrigen zur Unterhaltung und Fortbringung dieſer Wägen erforderlichen Unkoſten. Ein beträchtlicher Vorrath von mancherlei eiſernen Geräthen wurde erfordert, um im Nothfall die Ausbeſſerung der Wägen zu beſorgen, und zur Wartung und Führung der Ochſen, war eine Menge Leute unumgänglich nöthig, deren Unterhalt nicht ſelten mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Am umſtändlichſten und koſtbarſten war die Anſchaffung friſcher Geſpanne, denn in einer gewiſſen Entfernung von den Kolonien war es eben nicht leicht, Ochſen zu finden, die ſich zum Ziehen der Wägen bequemten. Meine Leſer werden ſich noch aus dem Vorhergehenden erinnern, wie viele Mühe es mir gekoſtet, in den Camisbergen einige elende Ochſen aufzutreiben, die bald nachher auf dem Wege umfielen, ohne mir den geringſten Dienſt geleiſtet zu haben.

Meine Wägen und einen Theil meiner Leute hatte ich am Orangefluß blos in der Abſicht zurückgelaſſen, um mich zu verſichern, ob ich mit ſelbigen in dem vor mir liegenden Lande fortkommen würde. Zugleich wollte ich die Gemüthsart der verſchiedenen Völkerſchaften, die ich noch zu beſuchen hatte, vor der Hand näher kennen lernen, um zu erfahren in wie weit ich auf ihren Beiſtand in der Zukunft

rechnen durfte. Von diesen beiden Punkten, mußte ich durchaus im Voraus Gewißheit haben, wenn ich meine Reise, nach dem einmal entworfenen Plan ausführen wollte, denn im gegenseitigen Fall, blieb der Erfolg höchst ungewiß, und vielleicht wäre ich gleich bei dem ersten Versuch daran gehindert worden.

In Absicht des lezten Punkts, so fiel mein Versuch so aus wie ich es nur wünschen konnte. Uberall fand ich Freunde, und sichere Leute, die mich von einer Horde zur andern begleiteten, und deren Hülfsleistung und Dienste, ich durch einige Kleinigkeiten vergütete. Ich war dabei frei wie die Luft, von niemand abhängig; und von meinen Begleitern widersezte sich niemand meinem Willen, nicht das mindeste Hinderniß stellete sich mir in den Weg, so daß ich sicher hoffen durfte, ganz Afrika durchreisen zu können.

Was übrigens meine Wägen anbetraf, so durfte ich an selbige nicht weiter gedenken. Je weiter man sich von den Kolonien entfernt, je unwegsamer und gebirgiger wird das Land. Ueberall trift man nichts als Berge und Felsen an, und die sich findende Durchfahrten und hohlen Wege sind meistens so steil und unbequem, daß an kein Fortkommen mit den Wägen weiter zu denken ist.

Ich sahe mich daher genöthigt blos mit Lastochsen meine Reise fortzusetzen. Diese Art zu reisen, war weit weniger beschwerlich und nur mit geringen Kosten verknüpft, weil dazu nur eine geringe Anzahl Ochsen erfordert wurde, und kein einziger überflüßig war, auch ich

überdem, wenn es mir daran fehlte, selbige leicht bei jeder Horde wiederum erhalten konnte.

In meiner dermaligen Lage, und mit dem Vorsatz die Houzouanas zu besuchen, blieb mir noch ein dritter Versuch zu machen übrig. Bei der Horde der Sandalenträger, konnte ich niemand finden, der mich bis zu den Houzouanas begleiten wollte; das Mittel welches ich bis dahin angewandt hatte, mich von einer Horde zur andern durch die Eingebohrnen selbst begleiten zu lassen, schlug mir also auf einmal fehl. Die Weigerung dieser Wilden mich zu begleiten, unterbrach zugleich die Verbindung die ich bis dahin mir zu verschaffen gesucht hatte, ich mußte daher auf Mittel bedacht seyn selbige ohne fremde Beihülfe wiederum herzustellen. Wenn es mir einmal glückte, die Völkerschaft die man mir bis dahin mit den schwärzesten Farben abgeschildert hatte zu erreichen, so hatte ich nichts weiter zu befürchten, und ich durfte es sicher wagen, alle mir noch unbekannten Völkerschaften ohne Anstand zu besuchen: in dieser Rücksicht, durfte ich also einen glücklichen Ausgang meines Unternehmens hoffen.

Indessen konnte mein Aufenthalt bei den Houzouanas nur von kurzer Dauer seyn, und weiter vorwärts zu gehn, daran durfte ich vor der Hand nicht denken. Als ich mein Lager am Orangefluß verließ, war ich blos Willens mich auf einige Monathe von demselben zu entfernen, daher ich auch nur einen geringen Vorrath von Waaren mitgenommen hatte, der sich jetzt, durch den Gebrauch den ich bis

dahin davon gemacht hatte, beträchtlich vermindert fand, und fast gänzlich zu Ende ging. Ich durfte es also nicht leicht wagen, eine weitere Reise anzutreten, da ich nichts mehr besaß wodurch ich mir neue Freunde hätte verschaffen können.

Ich weiß, daß der Wilde von Natur gut ist, und wenn man ihn nicht zuerst beleidigt, er nicht leicht jemand schaden wird. Vielleicht würde man sogar einige Dienste unentgeltlich von ihm erhalten können, denn überhaupt genommen ist Eigennutz seine Hauptleidenschaft nicht. Läßt er ja ein Verlangen blicken gewisse Dinge die man ihm zeiget zu besitzen, so geschieht dies mehr aus einer Art von kindischer Neugierde, als aus Bedürfniß. Indessen muß man sich nicht schmeicheln gewisse Dienste von ihm zu erhalten, wenn man ihn nicht durch Belohnungen dazu auffordert.

Noch eine andre Ursache bewog mich meine Rückkehr nach dem Orangefluß anzutreten; dies war der Zustand meines dortigen Lagers selbst. Die Haut der Giraffe die ich dort zum Trocknen zurückgelassen hatte, konnte sehr leicht verderben, und alle von mir gesammelten Naturprodukte, die ich seit eilf Monathen mit so vieler Mühe zusammengebracht hatte, standen in Gefahr ein ähnliches Schicksal zu erleiden, denn mein Aufseher der alte Swanepül, hatte zu der ihm aufgetragenen Verrichtung, im Grunde mehr guten Willen als eigentliches Geschick. Die blose Aufsicht über meine Karavane, war weit eher seinem Alter angemessen, weil dazu keine sonderliche Arbeit

erfordert wurde; auch hatte er sich einmal an diese unthätige Lebensart so gewöhnt, daß wenn er des Morgens mein Zelt ausgekehrt, und meinen Kaffee bereitet hatte, er sein Tagewerk verrichtet zu haben glaubte.

Auf einen solchen Menschen konnte ich übrigens in Absicht der Thätigkeit die zur Verwaltung meines Lagers erfordert wurde, nicht sonderlich rechnen; überdem war er alt, und eine ihm zustoßende Unpäßlichkeit konnte ihn außer Stand setzen auch die wenigen ihm aufgetragene Verrichtungen zu erfüllen; in dieser Rücksicht, schien mir meine Besorgniß wegen meiner Naturalien und Effekten nicht ganz ungegründet zu seyn.

In dieser unschlüssigen Lage, zog ich meinen getreuen Klaas zu Rathe, der mehreremale wenn ich mich in Verlegenheit befand, sich durch sein gutes Benehmen, seinen Eifer und Muth ausgezeichnet hatte. Ich theilte ihm sowohl meine Bemerkungen über meine dermalige Lage, als meine bevorstehende Projekte mit, und in wie weit ich zur Beendigung dieser leztern Hoffnung hatte.

Nachdem Klaas meinen Vortrag mit grosser Aufmerksamkeit angehört hatte, bezeugte er mir seinen Beifall über mein neues Unternehmen, und vorzüglich billigte er es sehr, daß ich künftighin ohne Wägen und blos mit Lastochsen meine Reise fortsetzen wollte. „Was „ Ihre Reise zu den Houzouanas anbetrift " sagte mir Klaas, „ so darf ich Ihnen nichts „ weiter sagen, als daß ich bereit bin Ihnen „ überall zu folgen; da Sie aber bei diesem

„ Unternehmen noch einige treue Begleiter „ nöthig haben, so habe ich fünf meiner Ka„ meraden ersehen, für deren Treue ich Ihnen „ bürgen kann. "

Diese abermalige Versicherung von Zuneigung und Ergebenheit von Seiten eines Menschen, dessen Treue ich bei mehreren Gelegenheiten erprobt hatte, noch mehr die Gewißheit einige bereitwillige und unternehmende Gefährten zu meiner neuen Reise zu erhalten, machte mir so viele Freude, und spannte meine Einbildungskraft so sehr, daß in den ersten Augenblicken ich Willens war, alle nur überflüßigen Hottentotten zurückzuschicken, und mit den übrigen meine Reise anzutreten. Bei etwas reiferer Ueberlegung, stand ich jedoch von diesem Vorsatz vor der Hand ab. Ich sahe daß um die nöthigen Anstalten zu meiner Reise zu treffen, wenigstens ein halber Tag erfordert werden dürfte, daher ich meine Reise bis auf den folgenden Morgen verschob. Den fünf Hottentotten die mir Klaas vorgeschlagen hatte, ließ ich sagen, sich zur bestimmten Zeit fertig zu halten, und den übrigen gab ich die Erlaubniß, zu thun was ihnen beliebte; jedoch versprach ich denjenigen die mir freiwillig folgen würden, sie auf dieser Reise mitzunehmen.

Mein neuer Reiseplan bestand darin, die Houzouanas zu besuchen, und von da aus nach dem Orangefluß zurückzukehren; doch wollte ich auf der Rückkehr einen andern Weg nehmen, weil ich dadurch Gelegenheit erhielt, einige neue Völkerschaften kennen zu lernen. Von meinem Lager am Orangefluß aus, woll-

te ich mit allen meinen Wägen die Rückreise nach dem Kap antreten, aber auch diesmal einem neuen Weg folgen, auf welchem ich vielleicht einige neue Entdeckungen machen konnte. Wenn ich zuvorderst alle meine Effekten am Kap in Sicherheit gebracht hatte, alsdann wollte ich mich zu einer dritten Reise anschikken; ich würde zu dieser Reise nicht allein eine bequemere Jahreszeit gewählt haben, sondern selbige auch blos mit Lastochsen unternommen haben, weil bei dieser Einrichtung, ich weit eher auf einen glücklichen Ausgang rechnen durfte. Nach diesem neuen Reiseplan, würde ich mich vorzüglich östlich der Camisberge gehalten haben.

Ich sahe im Voraus, daß zu dieser Reise ich der Houzouanas würde nöthig haben, und dies bestärkte mich in meinem Vorsatz diese Völkerschaft aufzusuchen. Uebrigens war meine neue Art zu reisen weit bequemer, und weniger umständlich und kostbar; in Absicht der Erhaltung meiner Leute durfte ich weniger verlegen seyn, und die Möglichkeit, auf diese Weise zu mancher neuen Entdeckung zu gelangen, stellte mir das ganze Unternehmen von einer sehr reizenden Seite vor.

Mit Anbruch des Tages, war meine Karavane zur Abreise fertig. Die großen Namaquas hatten über Nacht Rath gehalten, und wie ich dies im Voraus vermuthete, so hatten sie sich entschlossen mir zu folgen, und zwar weniger aus Zuneigung zu mir, als aus Feigheit, weil sie befürchteten bei der Rück-

kehr von den Buschhottentotten angefallen zu werden.

Die übrigen von meinen Hottentotten, die sich bei weitem klüger und herzhafter dünkten als die Namaquas, und die sich geschämt haben würden jezt zurückzubleiben, bezeugten sich nicht weniger bereitwillig; das Beispiel dieser leztern wurde zugleich von den Koraquois, Kaminouquas, den kleinen Namaquas, und den Leuten aus Basters Horde nachgeahmt, so daß nunmehro es einer dem andern hierin zuvorthat. Ueber die Sandalenträger, deren Erzählung kurz zuvor bei allen die größte Furcht hervorgebracht, lachte jezt ein jeder, und machte sich über ihre Feigheit lustig, und wenn, hieß es, selbige sich geweigert hätten mich zu begleiten, dies blos aus Besorgniß ihre Sandalen zu verderben, geschehen wäre.

Bevor ich mich zur Abreise anschickte, hatte ich von ihnen die nöthige Erkundigung über den Weg der mich zu den Houzouanas führen sollte eingezogen. So unzulänglich aber auch die mir ertheilte Weisung war, so mußte ich mich doch damit vor der Hand begnügen. Sie sagten mir, daß wenn ich einige Tage lang meinen Weg nach Norden genommen, ich alsdann eine weite Ebene erreichen würde, die auf der westlichen Seite von einer Reihe Berge beschlossen wäre. Um den Aufenthalt der Houzouanas zu erreichen, der sich in den am Ende der Ebene befindlichen Bergen befände, mußte ich die ganze Ebene der Länge nach durchwandern.

Auf dem Wege suchte ich so gut als möglich von der mir gegebenen Anleitung Gebrauch zu machen. Gegen Mittag ruheten wir zum erstenmal an den Ufern eines Salzsees aus. Das kristallisirte Salz schwamm in Gestalt einer dünnen Scheibe in dem noch vorhandenen Wasser. Ich vermuthe daß selbige anfänglich als eine Rinde auf der Oberfläche des Salzwassers entstanden, aber durch den heftigen Gewitterregen der einige Tage zuvor in der Gegend gefallen war, hatte das Wasser dieses Salzsees einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, so daß die nämliche Salzrinde jezt zwischen dem untern und obern Wasser schwamm.

Meine Begleiter hatten sich an dem Ufer des Salzsees gelagert, wo sie sich mit der Bereitung ihres Mittagessens beschäftigten, als sie in der Entfernung vier Männer erblickten, die queer durch die Ebene ihren Weg verfolgten. Dieser Anblick sezte sie in die größte Furcht; alle schrien daß dies Houzouanas wären, und ob sie gleich in einer hinlänglich grossen Anzahl waren, und in Absicht eines Angriffes nichts zu befürchten hatten, so wurden doch alle dadurch außer Fassung gebracht. Aller Muth den sie am Morgen geäussert hatten, so wie die Eßlust verschwanden sogleich, und ich weiß nicht, was für Folgen dieses panische Schrecken nach sich gezogen hätte, wenn ich nicht zu rechter Zeit davon durch Klaasen wäre benachrichtigt worden.

Mit Hülfe meines Fernglases erkannte ich die vier Männer, die in Absicht ihrer Gestalt,

bei weitem größer schienen, als man mir die Houzouanas beschrieben hatte, die als wahre Zwerge kaum 4 Fuß 6 Zall hoch seyn sollten. Ich schoß verschiedenemale mein Gewehr ab, damit diese Fremden uns erkennen mögten, und soviel ich bemerken konnte wurden sie uns auch gewahr, allein sie entfernten sich sehr schnell und kamen uns aus dem Gesichte.

Die Beschwerlichkeit des Weges, den wir durch die Ebene zu machen hatten, und von welcher wir zum Theil durch die Sandalenträger waren benachrichtigt worden, hatte indessen noch eine Unbequemlichkeit von welcher sie uns nichts gesagt hatten. Leztere bestand darin, daß der Boden auf welchem wir fortgingen, zum Theil hohl und wie aufgeblasen war, und gewissermaßen einem Teige glich, der durch eine jähe Hitze aufgetrieben ist, und eine hohle Rinde bildete, die sich von dem untergelegenen Boden beträchtlich erhob, und Hohlungen und Gänge enthielt, in welchen eine Menge kleiner vierfüßiger Thiere hätte wohnen, und unbemerkt mehrere Meilen nach allen Seiten hin hätten fortschleichen können.

Die mehresten unsrer Ochsen, vorzüglich die schwer beladenen, versanken oft einen halben Fuß tief, und dieser sehr unsichere Gang war eine wahre Qual für diese Thiere, und machte sie öfters wüthend. Auch wir entgingen dieser Unbequemlichkeit nicht; denn in dem Augenblick da wir es am wenigsten erwarteten, ließ der Boden unter unsern Füßen nach, so daß wir dadurch nicht nur ausserordentlich aufgehalten sondern auch sehr ermüdet wurden.

Hierzu gesellete sich ein noch weit übler Umstand der uns fast in Verzweiflung brachte. Das Zurückprellen der Sonnenstrahlen von dem auf der ganzen Oberfläche des Bodens zerstreut liegenden kristallisirten Salz, vermehrte nicht allein den Grad der Hitze den wir schon auszustehen hatten, sondern wurde auch seiner Heftigkeit wegen für unsre Augen äusserst empfindlich. Der feine Staub der dieses Salz bedeckte, und ebenfalls salziger Natur war, erhob sich bei dem geringsten Winde, zum Theil auch durch die Bewegung die wir beim Fortgehn machten, und bildete dicke Staubwolken, davon uns ein Theil in die Augen flog, und selbige sehr empfindlich reizte. Da wir einen Theil dieses Staubes durch das Athemholen durch die Nase mit einzogen, so wurden unsre Nasen dadurch ebenfalls angegriffen und ein jeder beklagte sich über ein unerträgliches Jukken. Unsre Lippen wurden dadurch nicht minder gereizt, denn bei der geringsten Bewegung, beim Sprechen, blutete selbige, so daß um einige Worte hintereinander auszusprechen, wir die heftigsten Schmerzen ausstanden.

Um diesem Uebel sobald als möglich zu entgehen, entschloß ich mich sogleich nach dem Mittagsessen wiederum aufzubrechen, allein ein plötzlich aufsteigendes Gewitter verhinderte uns hierau, so daß wir die Nacht über am Ufer des Salzsees verbleiben mußten.

Diesen Aufenthalt nutzten meine Leute auf eine vortheilhafte Weise. Das Sprichwort: die Nothwendigkeit ist eine Mutter der Erfindungen, bestätigte sich auch hier. Sie hatten

den ganzen Vormittag von der außerordentlichen Hitze sehr gelitten. Um sich in der Folge gegen selbige zu schützen, bereiteten sie sich aus den trockenen Schaafs- und Gazellenfellen eine Art runder Hüthe, davon ein Theil bis zu den Ohren herabhing; das Ganze befestigten sie unter dem Kinne mit einem dünnen Riemen. Dieser lächerliche Kopfputz, hatte einige Aehnlichkeit mit dem der Bauerweiber in der Gegend um Strasburg wenn sie zur Sommerszeit im Felde arbeiten.

Die heftigen Schmerzen die ich an den Augen und im Schlunde erlitt, und die Furcht daß selbige in der Folge noch mehr zunehmen mögten, brachten auch mich auf den Einfall, mich durch irgend eine Vorkehrung dagegen zu schützen. Gegen die Sonnenstrahlen war ich durch meinen Huth, der vorn herabgeschlagen, und mit Straußfedern reichlich versehen war, hinlänglich gesichert. Ich gerieth daher auf den Einfall, mir eine Art von Augenschirm zu verfertigen, der mein Gesicht gegen die heftigen Sonnenstrahlen und den beißenden Staub zugleich schützen könnte.

Zu dem Ende verfertigte ich aus Meßingdrath ein kleines Parasol das ich mit einem Schnupftuche bedeckte, und das seiner Leichtigkeit wegen nicht beschwerlich zu tragen war, überhaupt aber, mir große Dienste leistete. Der Gebrauch dieses Parasols schien meinen Leuten so bequem, daß alle ein ähnliches zu haben wünschten, daher sie die kurz zuvor verfertigten Hüthe in dergleichen Sonnenschirme umänderten. So lächerlich auch dieses Mach-

werk ausfiel, so erreichten sie doch ihre Absicht, und während dieser Reise waren ihnen selbige von großem Nutzen.

Auf eine noch weit lächerlichere Erfindung verfielen einige andere Hottentotten, die eine große Büffelshaut mit großen Stöcken nach Art eines Baldachin's über sich her trugen.

Die Weiber allein, waren unter allen meinen Reisegefährten diejenigen, die diese äusserst beschwerliche und ermüdende Reise mit großer Standhaftigkeit ertrugen, und nichts vermogte ihre natürliche Munterkeit zu unterbrechen. Da sie sich beständig lustig bezeigten und uns durch ihr aufgeräumtes Wesen zu erheitern suchten, so war besonders das Betragen der Männer, und ihr lächerlicher Aufzug, ein Gegenstand ihres beständigen Scherzes. Ich ging so wie die übrigen zu Fuß, und trotzte der Beschwerlichkeit, theils um meine Pferde zu schonen, theils um der Gefahr Arm und Bein zu zerbrechen auszuweichen, denn, da die Pferde des unsichern Bodens wegen jeden Augenblick strauchelten, so war es nicht rathsam sich ihrer zu bedienen. Uebrigens war es in der jetzigen Lage für mich ein wahres Glück diese Weiber unter der Zahl meiner Begleiter zu haben, die besonders durch ihren unerschütterlichen Muth den übrigen zum Beispiel dienten, und die Männer beschämten, die aus Trägheit und Ueberdruß nur wenig Lust zu dieser Reise bezeugten, und überhaupt, da ihnen der eigentliche Endzweck derselben nicht bekannt war, selbige für das Unternehmen eines Wagehalses hielten.

Unsrer Vorkehrungen und der Sonnenschirme ohngeachtet, nahmen unsre Leiden den Tag über doch noch beträchtlich zu. War es eine Folge der ausserordentlichen Hitze, oder eine Wirkung des Klima's und des salzigen Staubes, genug bei uns allen stellete sich ein öfteres Nasenbluten ein, welches mit den unerträglichsten Kopfschmerzen verbunden war. Wahrscheinlicher Weise war mit diesen Symptomen ein Fieber verbunden, denn wir empfanden alle, sowohl ich als die Wilden die dergleichen nie zuvor erlitten hatten, eine Art von Verblendung oder heftigen Schwindel, den ich lieber Raserei nennen mögte. Uns schien als sähen wir vor uns Wägen, Häuser, Städte, Kraale, zahlreiche Heerden, und mancherlei andre Gegenstände, die öfters ihre Gestalt veränderten, und so wie wir weiter fortrückten, neue hervorbrachten.

Am meisten wurden wir aber durch den Umstand beunruhiget, daß nämlich keiner von uns den nämlichen Gegenstand sahe, den der andre zu sehen glaubte, welches wir als einen Beweis der wirklich großen Gefahr worin wir uns befanden ansahn. Oft wenn einer einen Berg vor sich erblickte, versicherte der andre einen Fluß zu sehen. Nach und nach gewöhnten wir uns an diese fantastischen Bilder, und da wir uns durch die Erfahrung von ihrer Nichtexistenz überzeugten, so bestand niemand weiter auf der Wirklichkeit der ihn täuschenden Erscheinung.

Indessen war diese Erscheinung nicht anhaltend, denn in gewissen Augenblicken verschwand

selbige, und alsdann sahen wir die vor uns liegenden Dinge, so wie sie wirklich waren. Zuweilen verlohr sich aber auch das Gesicht bei uns gänzlich, und wir blieben einige Minuten lang blind, ohne das geringste unterscheiden zu können.

Meine Leute hielten alles dies für Zauberei; ich im Gegentheil für eine Wirkung der Sonne. Denn obgleich selbige den Wendekreis bereits seit sieben Wochen verlassen, und sich der Mittagslinie genähert hatte, und wir deren Strahlen daher in schiefer Richtung erhielten, so war doch der Erdboden dadurch so sehr erhitzt worden, und die ganze Atmosphäre so brennendheiß, daß die ganze Zeit über, das Fahrentheitsche Thermometer auf hundert Grade stand.

Die Ursache dieses beschwerlichen Zufalles sey übrigens welche sie wolle, so hat selbige doch in der Folge einen beträchtlichen Einfluß auf mein Temperament gehabt. Ich werde von dieser Zeit an, öfters mit starkem Nasenbluten und heftigen Kopfschmerzen befallen, die mir beide ehedem unbekannt waren, und die ich wahrscheinlicher Weise, so lange ich lebe beibehalten werde.

Ich habe nichts von dem heftigen Durst erwähnt, den wir auf dieser ganzen Reise erlitten. Zwar hatten wir keinen Mangel an Wasser, wir fanden solches sogar in Ueberfluß, denn das heftige Gewitter des vorigen Tages hatte genug davon zurückgelassen; allein dieses Wasser das auf den Boden gefallen war, hatte die darinn enthaltenen Salztheile aufgelößt,

und war dadurch so salzig geworden, daß wir selbiges nicht trinken konnten. Unsre Ochsen die an dergleichen Wasser schon gewöhnt waren, behalfen sich indessen damit, und das war in der damaligen Lage ein großes Glück für uns. Indessen fanden wir von Zeit zu Zeit in den Felshölen etwas Regenwasser, das uns bei dieser Gelegenheit sehr zu statten kam.

Den dritten Tag entdeckte ich endlich die von den Sandalenträgern mir beschriebene Ebene, und Gebirge. Was ich hier Ebene nenne, muß man nicht in der eigentlichen und strengen Bedeutung des Wortes selbst nehmen. In Afrika versteht man unter dieser Benennung ein von hohen Bergen umgebenes Land, welches mit niedrigen Anhöhen und Felsen besetzt ist, und öfters nach allen Richtungen von selbigen durchschnitten wird.

Wir rückten in dieser sogenannten Ebene nach und nach immer weiter. Gerade vor uns lag das Gebirge, welches den Houzouanas zum Aufenthalt dienet, und meiner Schätzung zufolge, mogte selbiges noch etwa fünf bis sechs Meilen von uns entfernt seyn. Es erstreckte sich von Süden nach Norden, allein ich durfte es nicht wagen, ohne die nöthige Vorsicht, in selbiges vorzudringen.

Auf der andern Seite, konnte ich jetzt nicht wie ehemals einige von meinen Leuten vorausschicken um meine Ankunft zu melden, und die Gemüther der neuen Horde auf einen Empfang vorzubereiten; und wenn es mir ja beigekommen wäre, einigen von meinen Begleitern diesen Auftrag zu geben, so war ich

im Voraus versichert eine abschlägige Antwort zu erhalten; und Klaasens mir bekannte Zuneigung wollte ich bei dieser Gelegenheit ebenfalls nicht auf die Probe stellen. In der Verlegenheit worin ich mich damals befand, durfte ich auf niemand als auf mich selbst rechnen; um daher einen Entschluß zu fassen der der Lage der Sachen angemessen war, mußte ich Zeit und Gelegenheit abwarten.

Ich ließ daher anhalten, und befahl mein Zelt aufzuschlagen. Ich hoffte, während der Nacht die Feuer der Houzouanas, die selbige in den Gebirgen anzustecken pflegen zu erblicken, um mich dadurch von ihren eigentlichen Wohnplätzen zu versichern, damit ich in der Folge nicht blos aufs Gerathewohl herumirren durfte. Allein um diesen Endzweck so wie ich es wünschte zu erreichen, mußten wir suchen unentdeckt zu bleiben, und unsre gewöhnliche Nachtfeuer einzustellen.

Diese Maaßregel schien mir jedoch auf einer andern Seite unausführbar. Gleich bei meiner Ankunft, hatte ich beträchtliche Heerden Zebra's angetroffen, und eine noch größere Anzahl von einer Art Gnou, der ich im Vorhergehenden bereits gedacht habe. Die Menge dieser Thiere, ließ mich nicht ohne Grund befürchten, daß selbige von andern reißenden Thieren gefolgt seyn würden, und in dieser Rücksicht durften wir es nicht wohl wagen, eine Nacht ohne Feuer zuzubringen, ohne uns selbst der größten Gefahr auszusetzen.

Ich sahe mich daher genöthiget meinen ersten Anschlag aufzugeben; doch untersuchte ich

begleitet von einigen meiner Leute, die ganze umliegende Gegend, um wegen der Nachbarschaft der etwa vorhandenen Feinde im Voraus einige Kundschaft einzuziehn. Alsdann ließ ich bei eintretender Nacht, mehrere grosse Feuer anzünden, und selbige nach allen Seiten hin unterhalten, doch so, daß auch in der Entfernung wir die uns bedrohende Gefahr entdecken konnten.

Zu gleicher Zeit, und um die Houzouanas, wenn ja selbige uns etwa bemerkt hatten in Furcht zu setzen, befahl ich allen meinen Leuten ihre Gewehre abzufeuern, und von Zeit zu Zeit während der Nacht einige Schüsse zu thun.

In der Nacht, erblickte ich in der Entfernung gegen Süden hin ein großes Feuer, welches mir in Absicht seines Umfanges, von angesteckten trocknen Grase in den Bergen herzurühren schien. Etwas näher gegen Westen, sahe ich drei andre Feuer die ich für Signale hielt, und wodurch ich erfuhr, daß ich mich in der Nachbarschaft irgend einer Horde befände, die entweder aus Houzouanas oder andern Wilden bestehen konnte; daher faßte ich den Entschluß am folgenden Morgen mich den Bergen zu nähern.

Als ich im Begriff war aufzubrechen, ward ich auf's neue durch die Unentschlossenheit meiner Begleiter aufgehalten, bei denen sich die vorige Furcht abermals einstellte, und sie weiter fortzurücken verhinderte. Als wir die Horde der Sandalenträger verließen, zeigte sich die Gefahr blos in der Entfernung, und sie

hatten selbiger so gut als möglich zu trotzen gesucht. Jetzt da sich selbige in der Nähe befand, und durch die Einbildung noch um vieles vergrößert war, ging aller Muth auf einmal verlohren.

Unsre Patrouillen, unsre Feuer, und alle zur Sicherheit abzweckenden Vorkehrungen die ich in der Nacht angewandt, hatten das Schrekken nur noch vergrößert, und alle befürchteten schon im Voraus, daß ich weit über das Land der Houzouanas hinaus meinen Weg verfolgen wollte. Klaas ward von seinen Kameraden beschuldiget sie hintergangen zu haben, als er ihnen versprach, daß wenn ich die Houzouanas besucht, ich mit ihnen sämtlich nach dem Orangefluß zurückkehren würde. Aus meinen Anstalten schienen meine furchtsame Begleiter einen ganz andern Schluß zu ziehn, und ein neues Projekt zu argwöhnen; gewissermaßen hatten sie auch hierin nicht ganz Unrecht, weil ich von der nahen Rückreise, eigentlich nichts gesagt hatte.

Auf diese Weise wurde ich an der Ausführung meiner Absichten öfters verhindert. Die Menge Leute die mich begleiteten, ihre Faulheit, ihr Kleinmuth, ihr Ungehorsam, gab täglich zu Entstehung mancherlei Hinderniße Gelegenheit, die der Reise selbst, und dem Zwecke den ich dabei zum Augenmerk hatte nachtheilig wurden. Oft war ich im Begriff gewesen, mich der unnützen Menge zu entledigen, und meinen Weg mit Klaas und den vier Hottentotten die er mir vorgeschlagen hatte, allein fortzusetzen; jetzt sahe ich mich aufs

neue genöthiget diesen Entschluß in Anwendung zu bringen.

Bevor ich aber diesen letzten Schritt that, wollte ich vorher dem ganzen Trupp meine baldige Rückreise nach dem Orangefluß ankündigen, so wie Klaas ihnen dies versprochen hatte. Ich sagte ihnen also, daß wenn ich zuvor die Houzouanas in ihren Bergen würde besucht haben, ich mich nach Südwest hin wenden wollte, wobei ich ihnen diese Gegend selbst mit der Hand zeigte; alsdann wollte ich suchen entweder die See, oder den Ausfluß des Fischflusses zu erreichen; diesem letztern wollte ich folgen bis wir eine zum Durchgehn bequeme Stelle finden würden, und von dort aus, wollte ich sie ungesäumt nach dem Orangefluß führen.

Ein Projekt wie das meinige hätte, wegen der vielen Umwege und der Länge der Zeit die selbiges erfordert haben würde, einen jeden andern leicht abschrecken können; aber bei so einfältigen Menschen die täglich die Sonne auf- und untergehen sehen, ohne dabei an den folgenden Tag zu denken, die in Absicht der Weges den ich ihnen beschrieb kein Wort verstanden, bei solchen Leuten brachte mein Versprechen eine ganz andre Wirkung hervor, es beruhigte sie, weil es ihnen die Möglichkeit der Rückreise wenigstens in der Entfernung zeigte.

Durch mein Versprechen konnte ich nun zwar nicht den verlohrnen Muth meiner Begleiter wiederum aufrichten, aber einige Hoffnung brachte es doch bei allen hervor, deren

ich mich auch so gut als möglich zur Erreichung meiner Absichten zu bedienen suchte. Als ich das Zeichen zum Abmarsch gab, setzte sich zwar alle wie sonst, in Bewegung; allein niemand bezeugte den Grad der Folgsamkeit, der bei einem Unternehmen den Erfolg, wenigstens zur Hälfte, sichert. Man folgte mir freilich wie ehemals, aber dies war es auch alles was ich erhielt, und ich sahe es im voraus, daß es mir Mühe kosten würde, die Täuschung die ich hervorzubringen gesucht hatte, lange zu erhalten.

Bevor ich die Gebirge selbst erreicht hatte, durfte ich mir nicht schmeicheln gutes Wasser zu finden; allein meine furchtsamen Begleiter, die um etwas Zeit zu gewinnen, und um so spät als möglich den bestimmten Ort zu erreichen, nach allen Seiten hin sich verbreiteten, waren so glücklich eine Quelle zu entdecken, bei welcher ich, obgleich wir überhaupt nur vier Meilen zurückgelegt hatten, das Lager aufschlagen ließ.

Während dieser Nacht, erblickten wir noch immer die nämlichen Feuer, die in der vorhergehenden unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Bei Anbruch des Tages, entschloß ich mich endlich, selbst auf Erkundigung auszugehen, nachdem ich mich zuvor mit einigen Sachen die ich zu Geschenken bestimmte versehen hatte.

Bei dieser Streiferei nahm ich jedoch Klaasen diesmal nicht mit mir; seine Gegenwart

war im Lager durchaus nöthig, um während meiner Abwesenheit, im Fall eines Aufstandes, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Ich nahm zu meinen Begleitern blos vier Hottentotten mit, die sich dazu freiwillig angeboten hatten, und die so wie ich bewaffnet waren.

Anfänglich richtete ich meinen Weg, so gut es die vielen hohlen Wege und Bergschluchten erlaubten, gerade nach der Stelle hin wo ich die Feuer beobachtet hatte. Als ich den Fuß der Berge erreichte, fand ich es für nöthig selbige an der Nordseite zu ersteigen, weil ich bemerkte, daß wegen der vielen Umwege die wir zu nehmen gezwungen worden, wir zu weit herabgestiegen waren.

Der ganze Theil des Gebirges den ich bei dem öftern hin und hergehn durchstrich, bestand aus lauter aufeinander gehäuften Felsen, über welchen zuweilen einige höhere Bergspitzen hervorragten. Die Ansicht dieser Gegend war im höchsten Grade scheußlich, und wenn nicht hie und da einige unbedeutende und verkrüppelte Pflanzen hervorgeschossen wären, hätte selbige für das Bild der leblosen, todten Natur gelten können. Das Fürchterliche dieses Aufenthaltes, ward durch die allgemeine Stille die in der ganzen Gegend herrschte noch vermehrt; nur zuweilen hörte man das durchdringende Geschrei der Daman's, und die unangenehmen Stimmen der Raubvögel, die dem Gehöre wehe thaten.

Ich befürchtete, daß wegen der vielen Umwege, die wir genommen, wir uns am Ende nicht wieder zurecht finden würden, welches

uns, unter den damaligen Umständen, in eine sehr unangenehme Lage gesetzt hätte: allein zu unserm Glück, verhalf unser Irrthum selbst uns zu einer Entdeckung, der wir mit so grosser Begierde nachgingen.

In den hohlen Wegen die wir durchgingen, entdeckten wir die noch frischen Fußtapfen einiger Menschen. Sie führeten uns zu einigen Felsen die wir erstiegen, und auf welchen wir noch etwas heiße Asche, und einige noch glühende Kohlen fanden. Ich schloß hieraus, daß dies eine der Stellen sey, auf welcher bei der Nacht ein Feuer gebrannt hatte; und aus den vorgefundenen Ueberresten desselben ergab sich deutlich, daß die Gegend selbst bewohnt, und der Gegenstand den wir aufzusuchen unternommen hatten, nicht weit entfernt seye.

Ohngeachtet der Vorsicht, die wir auf dieser Streiferei beobachteten, wurden wir durch die gemachte Entdeckung doch noch weit aufmerksamer gemacht. Nachdem wir noch einige Zeitlang fortgegangen waren, erreichten wir einen kleinen Bach, der sich in ein ziemlich enges Bergthal verlief. An dem Ufer desselben, bemerkten wir einige weidende Kühe, und etwa vierhundert Schritte weiter, da wo der Bach in die Ebene trat, eine gewisse Anzahl Hütten, die eine von den Lagerstätten der Houzouanas ankündigten.

Als wir die Hütten zuerst erblickten, fanden sich am Eingang derselben bloß einige Weiber, die aber sobald sie uns gewahr wurden, ein schreckliches Geschrei erhoben. Auf

ein gegebenes Zeichen, kamen alle Männer aus den Hütten hervor und zwar mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Der ganze Trupp begab sich weiter in das Bergthal hinein, und versammelte sich auf einer Anhöhe, von wo aus er unsre Bewegungen erkennen konnte, und wo die Wilden vermuthlich über den zu nehmenden Entschluß Rath hielten.

In der großen Entfernung in welcher ich mich befand, konnte ich mich mit diesen Wilden durch meine Stimme nicht verständigen, und was hätte ich ihnen überdem sagen können, da ich ihre Sprache nicht verstand. Ich mußte daher zu einer Sprache meine Zuflucht nehmen, die sie ohne Schwierigkeit begreifen konnten; diese bestand in verschiedenen Zeichen die ich machte um ihnen meine Freundschaft zu erkennen zu geben, und die von meinen Begleitern ebenfalls nachgeahmt wurden. Allein auch diese Sprache war für sie neu und wie es schien völlig unverständlich, sie begriffen nicht was wir wollten, daher ich denn das lezte Mittel, das ihnen wahrscheinlicher Weise nicht unbekannt war, nämlich Geschenke, anzuwenden suchte.

Ich näherte mich zu dem Ende den Hütten die ich sämmtlich leer fand, nur in einer derselben war ein kleiner Hund zurückgeblieben. Am Eingang einer andern Hütte, bemerkte ich einen Haufen Rohr, und einige zugespitzte Knochen, die vermuthlich zu Pfeilspitzen gebraucht werden sollten. So wie man ein zahmes Thier durch Darreichung einiger Speisen anzukirren sucht, so, in der nämlichen Absicht,

legte ich neben dem Rohre etwas Tobak und einige Schnüre Glasperlen, und kehrte alsdann zu meiner ersten Stelle zurück.

Während ich mich den Hütten näherte zogen sich die Wilden noch weiter zurück; sobald ich aber zurückgegangen war, fanden sie sich bei den Hütten wiederum ein, um die Geschenke die ich für sie zurückgelassen hatte, aufzunehmen.

Die Aufmerksamkeit mit welcher sie leztere betrachteten, so wie das Vergnügen welches ihnen selbige zu machen schien, war für mich von guter Vorbedeutung, und ich schmeichelte mir, daß nach dieser ersten Freundschaftsverhandlung, ich mich unmittelbar mit ihnen würde besprechen können. Ich näherte mich daher mit meinen Leuten dem Truppe aufs neue, allein auch diesesmal zogen sie sich zurück.

Dies zweitemal entfernten sie sich jedoch ungleich weniger als sie das erstemal gethan hatten. Ich glaubte sogar zu bemerken, daß sie sich unter einander besprachen, daher ich nicht zweifelte, daß sie sich zu einer Unterhandlung verstehen würden. Mir schien es am schicklichsten, hierzu die Hand zu bieten; zu dem Ende versahe ich mich aufs neue mit einigen Geschenken, und indem ich ihnen selbige zeigte, näherte ich mich ihnen allein, und ohne weitre Begleitung.

Dieser erste Versuch glückte auch so wie ich gewünscht hatte. Einer von den Männern verließ den Trupp und näherte sich mir; in einer Entfernung von etwa hundert Schritten blieb er stehen, und befragte mich, wer ich sey,

und was ich verlangte. Zu meiner Verwunderung sahe ich, daß der Mann mit welchem ich meine Unterhandlungen anfing, von schwarzer Farbe war, dahingegen alle übrigen, sowohl Männer als Weiber, von nicht so dunkler Farbe waren als die Hottentotten gewöhnlich zu seyn pflegen. Noch mehr aber ward ich in Erstaunen gesetzt, als der nämliche Schwarze, mich in der Sprache der Hottentotten anredete. Ich antwortete: ich sey ein Reisender, der diese Gegend hätte besuchen wollen, und daß ich wünschte wenn es möglich wäre, von den Bewohnern freundlich aufgenommen zu werden.

Der Schwarze näherte sich nunmehro, und meine vier Begleiter kamen gleichfalls herbei, und waren so wie ich nicht wenig verwundert hier einen Landsmann anzutreffen. Sie liessen sich sogleich in ein Gespräch mit ihm ein, und versicherten ihn die Wahrheit von dem was ich ihm zuvor gesagt hatte, und gewannen sein Zutrauen so geschwind, daß er durch ein Zeichen seine Kameraden einlud, näher zu kommen.

Die Weiber, die mißtrauischer oder vorsichtiger als ihre Männer zu seyn schienen, blieben neben den Hütten hockend zurück, um das Ende unsrer Unterredung abzuwarten, wobei sie uns zugleich mit großer Neugierde betrachteten. Unter den Männern die sämmtlich herbei geeilt waren, vertheilte ich den Taback und die Glaskorallen die ich ihnen von fern gezeigt hatte. Die mir als reißende Thie-

re beschriebenen Houzouanas, fand ich jezt da ich mich unter ihnen befand, so zahm als Lämmer.

Indessen rückte der Augenblick meiner Abreise heran. Ich hatte einen beträchtlichen Theil des Tages auf diese neue Entdeckung zugebracht, und um meine zurückgelassenen Leute nicht unnöthiger Weise zu beunruhigen, und um nicht bei der Nacht den rechten Weg zu verfehlen, da ich mich in einem mir völlig unbekannten Lande befand, entschloß ich mich meinen Rückweg ungesäumt anzutreten.

Ich meldete den Houzouanas, daß den folgenden Morgen ich mein Lager an dem Ufer ihres Baches aufschlagen würde. Ich versicherte sie aufs neue meiner Freundschaft, und daß ich ihnen nützlich zu seyn wünschte, und zu ihrer Vertheidigung alles nur mögliche beitragen würde. Wegen meiner Begleiter sprach ich sie gleichfalls zufrieden, mit der Versicherung, daß sie von ihrer Seite weder Beleidigung noch Schmählerung ihres Eigenthums zu befürchten hätten. Zugleich aber ließ ich ihnen auch wissen, daß wenn ich Ursach finden sollte, mich im geringsten über sie zu beklagen, ich von den Zwangsmitteln die mir zu Gebothe stünden Gebrauch machen würde, und daß eben diese Mittel, alles was sie dagegen in Anwendung bringen könnten weit überstiegen.

Der vorerwähnte Hottentotte diente mir hierbei zum Dollmetscher; auch erhielt ich durch ihn eine sehr befriedigende Antwort; er sprach ausser seiner Muttersprache, auch noch ziemlich fertig holländisch. Zugleich erboth er sich,

mich bis zu meinem Lager zu begleiten, die Nacht über bei uns zuzubringen, und am folgenden Morgen uns zur Horde zurückzuführen. Er schien sehr vergnügt zu seyn einige Landsleute anzutreffen mit welchen er sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte; und mir machte sein Anerbieten nicht weniger Vergnügen, daher ich selbiges bereitwillig annahm.

Ich war neugierig von dem Hottentotten selbst zu erfahren, durch welchen sonderbaren Zufall er unter die Houzouanas gerathen sey. Ich erfuhr von ihm, daß er in der Gegend der Camisberge gebohren sey, und sich eine geraume Zeit in Diensten der Kompagnie befunden, der üblen und ungerechten Behandlung wegen aber, in Gesellschaft eines Negers entflohen sey. Beide hatten lange Zeit umher geirrt, bis sie endlich bei den Houzouanas Schutz und Obdach gefunden hatten. Der Neger war auf einem Streifzug den die Houzouanas gegen eine benachbarte Völkerschaft unternommen hatten, durch einen vergifteten Pfeil getroffen und an den Folgen der Wunde gestorben. Da er sich nunmehro allein befunden, sey er bei den Houzouanas verblieben, von welchen er seines Muths wegen, gewissermassen als Anführer anzusehen war.

In Absicht seiner Entweichung, so billigte ich selbige der angezeigten Gründe wegen vollkommen, allein wegen seines Aufenthalts bei den Houzouanas, gab ich ihm zu verstehen daß ich nicht begreife warum er gerade diese Völkerschaft gewählt habe, die von Morden und Rauben ein Gewerbe mache; ich begleitete mei-

ne Bemerkungen mit einigen Verweisen die ich ihm darüber machte. Er gab mir hierüber folgende Antwort.

Sie irren, sagte er mir, wenn Sie die Houzouanas als Mörder von Profession halten. Wenn sie zuweilen gezwungen werden Blut zu vergießen, so geschieht dies weniger aus Mordsucht, als um sich an ihren Feinden zu rächen. Da sie öfters von andern Völkerschaften angegriffen und verfolgt werden, so haben sie sich gezwungen gesehen, sich in die unfruchtbarsten Berge zu flüchten, deren unfruchtbarer Boden bloß von ihnen bewohnt werden kann.

Sind sie so glücklich eine hinlängliche Anzahl Gazellen oder Damans zu erlegen, finden sie in der Gegend die sie bewohnen die Larven der weissen Ameisen in Menge, oder führt ihnen ein glücklicher Wind, einen beträchtlichen Schwarm Heuschrecken zu, so bleiben sie ruhig in dem felsigten Bezirk, den sie sich einmal zum Wohnplatz ersehen haben. Leiden sie aber an den nöthigen Nahrungsmitteln Mangel: wehe alsdann den benachbarten Völkerschaften! Von den höchsten Gipfeln ihrer Berge, durchstreifen sie mit den Augen die ganze umliegende Gegend. Der Heerden die sie auf diese Weise in der Entfernung erblicken, suchen sie sich zu bemeistern, oder wenn es die Umstände nicht anders verstatten selbige umzubringen. Wenn die Houzouanas also ja ihre Nachbarn berauben, so bringen sie doch vorsätzlich niemand ums Leben; sie müßten denn

ihrer Selbsterhaltung wegen, oder wegen eines alten Hasses dazu genöthigt werden.

Zuweilen geschiehet es doch auch, daß die Houzouanas nach einer langen und beschwerlichen Streiferei, ohne Beute zu ihrer Horde zurückkehren, entweder weil die Beute ihnen entwischt ist, oder sie selbst zurückgeschlagen worden sind. In diesem Falle, siehet man die Weiber die durch den Hunger und durch das Geschrei der Kinder noch mehr gereizt werden, wie Rasende umher laufen, und die Männer mit Verweisen, Schimpfworten und Bedrohungen überhäufen. Oft drohen sie ihre feige Männer zu verlassen, und andre Männer aufzusuchen, die mehr Muth, und Mittel ihre Weiber und Kinder zu ernähren, besitzen. Ist alsdann die Wuth und Verzweiflung aufs höchste gestiegen, sind alle Mittel welche ihnen diese beiden eingegeben haben erschöpft, alsdann binden sie das kleine Schaamschürzgen los, und mit selbigem schlagen sie die Männer nach allen Kräften ins Gesicht.

Diese Behandlung, wird von den Houzouanas als die größte Beschimpfung angesehen, und nicht leicht verfehlt selbige ihren Endzweck. Gemeiniglich werden alsdann auch die Männer zur Wuth gereizt; in dem Ausbruch ihrer Leidenschaft, bedecken sie ihr Haupt mit der Kriegesmütze, die einem Helm gleicht, und aus dem Nackentheile eines Hyänenfelles bereitet ist, so daß die längere Haare womit dieser Theil versehen ist, eine Art fliegender Mähne bildet. In diesem Anzuge verlassen sie den Kraal und kehren nicht eher wiederum

zurück, bis sie sich irgend einer Heerde bemeistert haben.

Wenn sie auf diese Weise mit Beute beladen nach dem Kraal zurückkehren, so gehen ihnen die Weiber entgegen, überhäufen sie mit Liebkosungen, und loben ihren Muth. Von dem Augenblick an, wird an nichts weiter als an Freude und Wohlleben gedacht, alle vorhergegangenen Mühseligkeiten werden vergessen, bis ein neues Bedürfniß zu ähnlichen Auftritten Veranlassung giebt.

Dies war ohngefähr der Inhalt des Gespräches, das ich mit dem Hottentotten unterhielt, und wodurch er die Lebensart seiner Kameraden zu entschuldigen suchte; man siehet, daß das Bedürfniß hierbei vorzüglich in Anschlag kommt, und, daß die Wilden in diesem Betracht gewissermaßen zu entschuldigen sind.

Mein neuer Begleiter, war für meine übrigen im Lager zurückgebliebenen Hottentotten ein Gegenstand der höchsten Verwundrung, und fast alle blieben wie betäubt stehn als sie ihn erblickten. Wäre er aus den Wolken herabgefallen, so hätte er kaum ein größeres Erstaunen veranlassen können. Er ward sogleich von der ganzen Menge umringt, und ein jeder bemühte sich die Abentheuer kennen zu lernen, die ihn aus seinem Vaterlande hierher getrieben hatten. Zur Befriedigung der Neugierigen, ward sogar ein Theil der Nacht angewandt, und nachdem er von allen nach der Reihe war bewirthet worden, mußte er einem jeden insbesondre seine Geschichte erzählen; mit dieser Erzählung ward bis zum

Aufbruch des Lagers ununterbrochen fortgefahren.

Den folgenden Tag, schlug ich meinem Versprechen zufolge, mein Lager am Ufer des Baches auf, den die Houzouanas sich zum Wohnplatz ersehen hatten. Auf dem Wege bis wir dahin gelangten fand sich noch überall die salzige Substanz von welcher ich zuvor gesprochen habe, allein in den Gebirgen verlohr sich selbige gänzlich, so daß wir auch nicht die geringste Spur davon erblickten.

Da sich die Houzouanas, durch die Zurückkunft des Hottentotten, in Absicht unsrer völlig gesichert sahen, und sie durch das, was er ihnen von uns zu erzählen wußte, nunmehro ausser Sorge waren, so bezeugten sie uns gar bald das größte Zutrauen. Kaum hatten wir unser Lager aufgeschlagen, so kamen alle zu uns, und aus ihrem Betragen hätte man schließen sollen, daß seit langer Zeit wir mit ihnen bekannt wären. Weit mißtrauischer bezeugten sich meine Begleiter. Der Name der Houzouanas hatte bei allen einen so tiefen Eindruck gemacht, und sie waren einmal gegen diese Völkerschaft so eingenommen, daß sie selbige nicht anders als mit Abscheu und Furcht ansahen, und bis wir sie verließen, erhielt sich dieser Eindruck bei ihnen.

Auf meiner ersten Reise waren die Kaffern die ich damals besuchte, für meine Begleiter ein Gegenstand der Furcht, auf der jetzigen waren es die Houzouanas; so wenig ich die ersten von ihrer Furcht heilen konnte, eben so wenig durfte ich jezt die Erreichung

dieser Absicht hoffen. Wenn der Wilde, der sich von Gefahren und Feinden umgeben siehet, mißtrauisch und vorsichtig erscheint, so ist dies nicht weiter auffallend. Wenn aber unter der Zahl seiner Feinde sich einige finden die wirklich furchtbar sind, so wird dieses anfängliche Mißtrauen bald in Schrecken verwandelt. Der bloße Nahme eines solchen Feindes macht ihn zittern, und die unglaublichsten Erzählungen so wie die abgeschmacktesten Mährchen, scheinen nicht weiter zweifelhaft, und so wird er im Voraus überwunden. Gelingt es einem solchen Feinde, einen Sieg über seine etwas schwächern, minder muthigen Nachbarn zu erhalten, so ist dessen Ruhm auf immer gegründet. Dies ist der Fall mit den Houzouanas; ihr Nahme wird mit Schrecken von allen sie umgebenden Völkerschaften ausgesprochen, und ihr Ruf hat sich von einer Gegend zur andern, und bis zum Kap verbreitet, wo man von dieser Völkerschaft die abgeschmacktesten Dinge erzählt. Ihre herumziehende Lebensart gibt diesen Gerüchten ein desto größeres Gewicht; und da man dieser Ursach wegen ihre wahre Anzahl und Stärke niemals genau kennen lernt, so wird selbige in den Augen der Wilden für noch einmal so ansehnlich gehalten, als sie es wirklich ist; man spricht von ihrer großen Menge, weil man diese Völkerschaft beständig in Bewegung, beständig in Thätigkeit siehet.

Die Horde bei welcher ich mich befand, war überhaupt nicht sehr zahlreich, und da-

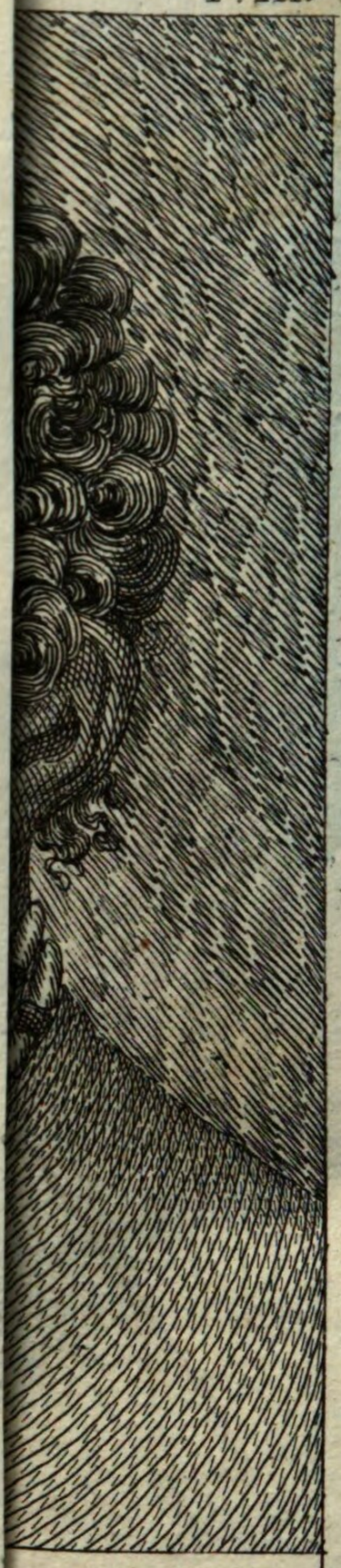
mals war sie durch eine auf Eroberungen ausgesandte Parthei noch mehr geschwächt worden. In dem Kraale waren nur 27 Männer, 7 Weiber und einige Kinder zurückgeblieben, und diese warteten bloß die Rückkunft ihrer Kameraden ab, um ihren jetzigen Wohnplatz zu verlassen, um einen neuen am Ausflusse des Orange aufzuschlagen. Wilde, die ihrer Lebensart wegen, beständig fürchten angegriffen zu werden, und daher oft weite Wanderungen unternehmen, können nicht lange Zeit an einer und der nämlichen Stelle verbleiben. Ihr jetziger Aufenthalt an dem Ufer des vorerwähnten Baches war einer von ihren so veränderlichen Wohnplätzen, und es war ein glückliches Ohngefähr daß ich sie daselbst angetroffen hatte.

Die Houzouanas sind mehr klein als groß; die größten Männer sind kaum 5 Fuß hoch. Bei ihrem kleinen, sehr regelmäßig gebauten Körper, besitzen sie aber viel Stärke und Thätigkeit, einen dreisten Anstand, Muth und Stolz, der sie ihren Feinden furchtbar macht, und mich ungemein für sie einnahm. Von allen wilden Völkerschaften die ich auf meinen Reisen angetroffen habe, habe ich keine gefunden, die so thätig war, und deren körperliche Beschaffenheit so sehr der Ermüdung trotzte.

Der Kopf des Houzouanas, ist in Absicht des Karakteristischen, ganz mit dem Kopfe der Hottentotten übereinstimmend; nur läuft er nach dem Kinne zu nicht so spitzig aus, als bei den leztern. Die Hautfarbe ist bei den Houzouanas nicht so schwarz als bei den Hot-

Ein Hufswanna.

T. XIV



na.

tentotten, und stimmt mehr mit der bleifarbigen Haut der Malayen überein, die man am Kap Bouginées zu nennen pflegt. Ihr krauses Haar ist so kurz, daß bei dem ersten Anblick ich ihre Köpfe für geschoren hielt. Die Nase ist bei den Houzouanas noch weit platter als bei den Hottentotten, und eigentlich fehlt ihnen selbige gänzlich; an ihrer Statt bemerkt man bloß die breiten Nasenlöcher die höchstens 5 bis 6 Linien hervorspringen. Unter dem ganzen Trupp, meine Begleiter mit einbegriffen, war ich der einzige der eine europäische Nase hatte, und wahrscheinlicher Weise ward ich meiner Nase wegen, für ein von der Natur verwahrloßtes Geschöpf, von diesen Afrikanern angesehen. Eine geraume Zeitlang konnten sich die Augen der Houzouanas nicht an diese vermeintliche Mißbildung gewöhnen, und während den ersten Tagen meines Aufenthaltes bei ihnen, gafften sie beständig mein Gesicht mit einem wirklich lächerlichen Erstaunen an.

Der Mangel der Nase macht, daß die Houzouanas im Profil betrachtet sehr häßlich sind, und mehr einem Affen als Menschen gleichen. Von vorn betrachtet, ist dessen Gesichtsbildung bei dem ersten Anblick etwas auffallend, weil die sehr weite Stirne, fast die Hälfte des Gesichts einzunehmen scheint. Bei allem dem, ist dessen Physiognomie wegen der großen und lebhaften Augen, selbst bei den übrigen Sonderbarkeiten, doch nichts weniger als unangenehm.

Die Hitze des Klima's überhebt den Houzouanas aller weitern Kleidung. Er geht da-

her das ganze Jahr völlig nackend, und auf-ser der Schaamdecke oder dem Jackal, der mit zwei Riemen um den Leib befestiget wird, und deren beiden Enden hinterwärts bis zum Kniegelenke herabfallen, sieht man an ihm keine Art von Bedeckung. Da er beständig nakkend gehet, so wird sein Körper gegen alle Abwechslungen des Wetters im höchsten Grad abgehärtet und unempfindlich gemacht, so, daß wenn er von dem brennenden Sande der Ebene, zu dem Schnee und Eise womit die höhern Berge bedeckt sind übergehet, er diese Veränderung kaum zu bemerken scheint.

Die Hütten der Houzouanas, sind von jenen der Hottentotten sehr verschieden. Sie sind in der Mitte vertikal durchschnitten, so daß aus einer hottentottischen Hütte man zwei für die Houzouanas bereiten könnte. Bei ihren Wandrungen, lassen die Houzouanas den aufgerichteten Kraal stehen, damit wenn eine ihrer Horden denselbigen Ort besucht, selbige sogleich eine Wohnung antreffe. Auf der Reise, bedienen sich die wandernden Houzouanas zum schlafen, bloß eine Matte, die sie an ein paar Stöcken in einer gebogenen Richtung befestigen. Oft liegen sie aber auch auf der bloßen Erde, besonders wenn sie irgend einen etwas hervorspringenden Felsen antreffen, der ihnen ein Obdach verschafft. So abgehärteten Wilden, ist übrigens ein jeder Ort zum Aufenthalt bequem; doch wenn sie eine Stelle antreffen, die ihnen zu einem längern Wohnplatz schicklich dünkt, und sie in der Gegend die zur Erbauung ihrer Hütten dienli-

Bildniss einer Hüfswanna.

chen Materialien vorfinden, alsdann erbauen sie sich einen Kraal, den sie aber bei ihrem Abzuge, für die ihnen folgende Horde zurücklassen.

Diese Gewohnheit, für die ihnen nachfolgenden Horden zu arbeiten, zeigt einige Neigung zur Geselligkeit, und einen gewissen gutmüthigen Karakter an; überhaupt lernte ich die Houzouanas als gute Männer und Väter, und als vortrefliche Reisegefährten kennen. Bei den in einem Kraal zusammenwohnenden Houzouanas findet eine vollkommne Gemeinschaft der Güter statt. Trift eine Horde ihrer Völkerschaft bei ihnen ein, so nehmen sie selbige gastfrei auf, beschützen sie, verpflichten sich auf diese Weise gemeinschaftlich, und leben mit ihnen als Brüder, wenn sie sich auch vorher niemals gesehen haben.

Da die Houzouanas von Natur schnell und hurtig sind; so ist es für sie eine wahre Kleinigkeit die höchsten Berge zu ersteigen. In dieser Hinsicht haben sie mir wesentliche Dienste geleistet. Das Wasser des Baches bei welchem ich mein Lager aufgeschlagen hatte, war von kupferartigem, ekelhaften Geschmacke, und daher zum trinken untauglich. Mein Vieh, das sich seit langer Zeit an schlechtes Wasser gewöhnt hatte, behalf sich zwar mit diesem, aber für meine Leute, schien mir der Gebrauch desselben nachtheilig zu seyn. Da ich von den Houzouanas keine Milch erhalten konnte, denn außer ein paar geraubten elenden Kühen besaßen sie weiter kein Vieh; so erkundigte ich mich bei der Horde nach einer

guten Quelle aus welcher meine Leute das nöthige Wasser hätten schöpfen können. Statt aller Antwort, machten sich einige aus der Horde sogleich auf die Beine, erstiegen die Berge, und nach Verlauf zweier Stunden, brachten sie mir die Schläuche und Wassergefäße voll des herrlichsten Wassers.

Während der ganzen Zeit über die ich bei ihnen verblieb, leisteten sie mir täglich den nämlichen Dienst, und zwar immer mit demselbigen Eifer und gleicher Geschwindigkeit. Meine Hottentotten würden zu einer solchen Expedizion wozu die Houzouanas kaum einige Stunden gebrauchten, wenigstens einen ganzen Tag angewandt haben.

Auf ihren Streifereien, kümmert sie der Mangel an Wasser nicht sonderlich, selbst alsdann, wenn sie sich in den ödesten Gegenden befinden. Sie besitzen die ganz besondre Geschicklichkeit, das unter der Erde verborgne Wasser zu entdecken, und hierin übertreffen sie alle mir bekannt gewordenen afrikanischen Völkerschaften. Die Thiere entdecken durch den bloßen Geruch das in einer gewissen Entfernung befindliche Wasser, hierzu aber wird erfordert, daß sie sich unter dem Wind befinden, um die durch einen Luftzug ihnen zugeführte Ausdünstung zu erhalten. Auf meiner ersten Reise, bewunderte ich an meinen wilden Begleitern die nämliche Geschicklichkeit mehr als einmal, und ich selbst, fand mich zulezt durch ihre Anweisung im Stande, Wasser in einer beträchtlichen Entfernung aufzufinden.

Der Houzouana, der es hierin zu einer weit größern Fertigkeit gebracht hat, bedienet sich blos seines Gesichts. Er legt sich mit dem Bauch auf die Erde, siehet sich in der Weite umher, und wenn die Gegend die er mit den Augen übersehen hat Wasser enthält, so richtet er sich auf, und zeigt mit dem Finger den Ort an, wo selbiges zu finden ist. Er erkennet die Gegenwart des Wassers aus der ätherischen höchst feinen Ausdünstung, die jedes nicht zu tief unter der Erde verstecktes Wasser, der Atmosphäre mittheilt.

In Absicht der Wasserpfüle, oder der Wasserdümpel die der Regen zurückläßt, so entdekken sie selbige wegen der merklichen Ausdünstung sehr leicht, auch alsdann wenn selbige durch einen Berg oder Hügel dem Gesichte entzogen werden. Fließende Gewässer, entgehen ihnen, wegen der beträchtlichen Dünste die davon aufsteigen am wenigsten, und sie erkennen selbige so bestimmt, daß sie sogar den Lauf derselben und die verschiedene Krümmungen die sie befolgen, anzugeben im Stande sind.

Ich habe versucht, die Kunst der Houzouanas, während ich mich bei ihnen aufhielt zu erlernen; und nach der von ihnen erhaltenen und befolgten Vorschrift, fand ich mich in kurzer Zeit im Stande, die Gegenwart des Wassers ziemlich richtig zu bestimmen. Indessen ward ich darin von den Houzouanas weit übertroffen; und war es der wenigen Uebung die ich in dieser Kunst besaß, oder der Stumpfheit meiner Organe zuzuschreiben, genug mein Entdeckungsvermögen erstreckte sich nicht über drei:

hundert Schritte, dahingegen das ihrige, bis zu einer weit größern Entfernung reichte.

Die Waffen der Houzouanas bestehen blos in Pfeilen und Bögen. Ihre Pfeile sind sehr kurz; sie tragen selbige in einem über der Schulter hangenden Köcher der achtzehen Zoll lang ist, und vier Zoll im Durchmesser hat. Diesen Köcher verfertigen sie aus der Rinde der Aloes, und überziehen ihn mit der Haut einer Art von Eidechse, die sich in allen dortigen Gewässern, vorzüglich aber im Orange- und Fischfluß häufig findet.

Da ich einen ansehnlichen Trupp Leute zu ernähren hatte, und zugleich der Horde selbst einen Theil meines Wildprettes mittheilte, so gieng ich alle Tage auf die Jagd, und jedesmal ward ich von einer beträchtlichen Anzahl von Houzouanas begleitet. War die Jagd auf den Bergen, so erkletterte ich selbige in ihrer Gesellschaft; in der Ebene pflegte ich mich eines meiner Pferde zu bedienen; überall bezeugten sie sich unermüdet, ich mogte den Zebras oder den Gazellen nachsetzen, so blieben sie mir immer zur Seite.

Meine Leute, die einmal gegen diese Völkerschaft eingenommen waren, geriethen in Schrecken so oft sie mich mitten unter ihr erblickten; jeder Flintenschuß den ich that, vermehrte ihre Besorgnis, und immer standen sie in Furcht daß ich von den Houzouanas mögte ermordet werden, und daß ihnen ein gleiches Schicksal widerfahren mögte. So oft ich in mein Lager zurückkam, ward ich mit sichtbarer Freude, und als einer dem Tode entgangener empfangen.

Ich verlachte die ängstliche Bekümmernis meiner muthlosen Begleiter, denn bei meinem täglichen Umgang mit den Houzouanas, hatte ich sie als Menschen kennen gelernt, die sich alle nur ersinnliche Mühe gaben, mir Dienste zu leisten. Nach meiner Art die Dinge zu beurtheilen hatte ich von Wilden, denen meine Gegenwart so vortheilhaft war, nichts zu befürchten, da sie durch meinen Tod viel verlohren, und gar nichts gewonnen haben würden.

Während der langen Reise die sie mit mir gemacht, sind sie sich in Absicht ihres Betragens immer gleich geblieben. In mehrerm Betracht fand ich, daß sie den Arabern glichen, und wie diese ein nomadisches Leben führen, wobei sie ebenfalls tapfer sind, und zur Räuberei sich geneigt bezeugen; auf der andern Seite sind aber die Houzouanas auch von eben der unerschütterlichen Treue die man an den Arabern rühmt, und so wie diese, würden sie ihr Leben für die Sicherheit eines Reisenden aussetzen, dessen Begleitung sie übernommen, und der sie dafür bezahlt hat.

Wäre mein Projekt, ganz Afrika von Norden nach Süden zu durchreisen möglich gewesen, so hätte ich selbiges nicht anders als unter der Begleitung der Houzouanas ausführen können. Ich bin überzeugt, daß fünfzig Mann von dieser unternehmenden, äusserst mäßig lebenden Völkerschaft, zur Erreichung meiner Absicht hinlänglich gewesen wären; und ich bedaure es, sie zu spät kennen gelernt zu haben, und zwar zu einer Zeit, wo ich mancherlei Hinder-

nisse wegen, meinen Vorsatz wenigstens vor der Hand aufgeben mußte.

So vieles Vertrauen mir indessen ihr offenes Betragen eingeflößt hatte, so unterlies ich doch nicht, gewisse Vorkehrungen zu treffen, die mir der Vorsicht gemäß zu seyn schienen. Niemals wagte ich mich in ihrer Begleitung ausser meinem Lager, ohne mich zu bewaffnen. Anfänglich ließ ich sogar einige von meinen Leuten während der Nacht Wache halten, und einer von unsern Hunden wurde der nämlichen Ursache wegen, in mein Zelt jede Nacht angebunden; alle meine Gewehre wurden beständig geladen gehalten, um im Fall eines nächtlichen Angriffes bereit zu seyn. Bei diesen Anstalten, hatte ich jedoch weit weniger die Houzouanas der nahe belegenen Horde, als diejenigen von dieser Völkerschaft denen ich noch nicht bekannt war zum Augenmerk. Durch meine nächtlichen Feuer, konnte ich jeder andern herumschwärmenden Horde nicht lange unbekannt bleiben, und es war sehr leicht möglich, daß eine von diesen mich bei der Nacht in meinem Lager nach Art der Buschhottentotten überfiel.

Ich habe bei Erzählung meiner Reise, der Buschhottentotten mehreremale zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Am Kap versteht man unter dieser allgemeinen Benennung, jeden, er sey von welcher Nation und Farbe er wolle, der aus dem Dienste der holländischen Kompagnie, oder irgend eines Herrn entläuft, sich in den Bergen und Wäldern einen Aufenthalt sucht, und sich mit ähnlichen Flüchtlingen ver-

bindet, mit ihnen lebt, ohne weitere Gesetze als die einer Räuberbande, deren einziges Geschäfte in Rauben und Morden besteht, und die sich selbst unter einander nicht verschonen.

Da die Houzouanas blos durch ihre Räubereien bekannt sind, so hat man sie in den Kolonien oft mit den Buschhottentotten verwechselt; wegen ihrer halbweißen Farbe, werden sie auch wohl chinesische Hottentotten genannt, und diese doppelte Benennung, hat manchen nicht gehörig unterrichteten Reisenden irre geführt, und zu vielem Mißverstand in den Reisebeschreibungen Veranlassung gegeben.

Die Benennung Houzouana, ist diejenige die sich diese Völkerschaft selbst giebt; sie muß wie ich schon bemerkt habe mit den Buschhottentotten nicht verwechselt werden, leztere bestehen blos aus entlaufenen Sklaven und andern liederlichen Gesindel, und die Houzouanas haben mit ihnen nicht die mindeste Gemeinschaft.

Da die Houzouanas fast beständig mit ihren Nachbarn im Kriege verwickelt sind, so vermischen sie sich auch nicht mit ihnen; und wenn sie ja zuweilen einen Fremden unter sich aufnehmen, so findet eine solche Aufnahme doch nur erst nach einem langen Noviziat statt, während welchem sie sich von der Treue und vornehmlich von dem Muthe des neuen Ankömmlings versichern. Der vorhin erwähnte Hottentott, der unter den Houzouanas lebte, hatte eine solche Probezeit ausgestanden, und

des gezeigten Muths wegen, sich in großes Ansehen gesezt.

Obgleich die Houzouanas in dem Lande welches sie bewohnen, eine nomadische Lebensart führen, und einen Theil des Jahres mit der öftern Veränderung ihrer Wohnplätze zubringen, so ist der Landesstrich der ihnen fast ausschliessend zum Aufenthalte dient, doch von einer beträchtlichen Größe, und schwerlich würde eine andere Völkerschaft es wagen dürfen, sie aus selbigem zu vertreiben. Das Land der Houzouanas erstreckt sich von dem Kafferlande bis zum Lande der großen Namaquas. Die Ausdehnung desselben von Süden nach Norden ist mir zwar unbekannt, allein ich halte sie für sehr beträchtlich, theils, weil für eine herumschweifende Völkerschaft, schon an und für sich ein großer Strich Landes erfordert wird, und besonders, weil ich diese Nation für sehr zahlreich halte.

Am Kap hält man die Houzouanas für nicht sehr zahlreich, und dies aus der Ursache, weil die nach der Westküste zuweilen ziehenden Horden, wo sie sich entweder auf eine Zeitlang niederlassen, oder aber des Raubes wegen sich daselbst aufhalten, niemals in großer Anzahl erscheinen. Dies Verfahren ist aber von ihrer Seite als eine List zu betrachten, wodurch sie den Nachstellungen größtentheils entgehen. Denn sobald sie sich an gewissen Orten in großer Anzahl sehen ließen, würde man sie anzugreifen suchen; dahingegen sie in kleinen Partheien nicht leicht bemerkt werden. Ueberdem so sind sie auf ihren Streifereien sehr vorsich-

tig. Oft ziehen sie durch die unwegsamsten und höchsten Gebirge nach dem Ort ihrer Bestimmung, oder aber unternehmen ihre Wanderungen blos bei Nachtzeit; daher geschiehet es, daß man sie zuweilen in der Nähe glaubt, da sie doch ein oder zweihundert Meilen von dem Orte wo man sie vermuthet entfernt sind.

Ich bin sehr geneigt, die Houzouanas als eine Völkerschaft zu betrachten, von welcher alle übrigen die das mittägliche Afrika gegenwärtig bewohnen, abstammen; und vielleicht sind die verschiedenen Racen von Hottentotten die man an der Ost- und Westküste von Afrika findet, ebenfalls Abkömmlinge von ihnen. Die Uebereinstimmung in den Gesichtszügen die man zwischen den Hottentotten und den Houzouanas findet, und das Schnalzen mit der Zunge, das man bei ihnen besonders deutlich spührt, macht diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

Indessen gebe ich meine Vermuthungen blos für wahrscheinlich aus; um hierüber mit einiger Gewißheit abzusprechen, müßte man noch weit gültigere Zeugnisse beibringen. Bei den Houzouanas selbst, konnte ich hierüber nichts gewisses erfahren, und da ich sie mehreremale darüber befragte, erhielt ich immer zur Antwort, daß sie das nämliche Land bewohnten welches ihre Voreltern ehemals zu ihrem Aufenthalt ersehen hätten. Erst nach meiner Zurückkunft nach dem Kap, habe ich hierüber einige nähere Auskunft erhalten, und zwar von einigen schon bejahrten Kolonisten die ehemals die Ostküste bewohnt hatten. Ich führe diese

Nachrichten blos als Volkssage an, die sich bis jezt in den Kolonien erhalten hat, und deren Richtigkeit ich weiter nicht verbürge.

Als die Europäer zuerst das Kap besuchten, bewohnten die Houzouanas wie man mir sagte, das Camdebo, die Schneeberge, und die Gegend die diesen Strich Landes von der Kafferei trennt. Als Nachbarn der neuen Kolonisten, die bis dahin ihre Besitzungen erweitert hatten, lebten sie anfänglich mit diesen in dem besten Vernehmen, und da sie überhaupt verständiger und thätiger als die Hottentotten waren, so bedienten sich die Kolonisten dieser Wilden bei Anlegung ihrer Kolonien vorzugsweise. So wie die neuen Kolonien, durch eine Menge liederlichen Gesindels das aus Holland dorthin geschickt wurde sich vergrößerten, so verlohr das gute Verständnis sich nach und nach.

Die neuen Ankömmlinge, die zu allen Lastern aufgelegt, und an eine faule Lebensart gewöhnt waren, suchten die Früchte ihres Landes ohne Arbeit zu genießen. Da sie überdem alle Vorurtheile der Weissen mitbrachten, so hatten sie auch dieses, nämlich alle Menschen, die nicht von ihrer Farbe waren, als ihre Sclaven anzusehen. Sie forderten daher von ihren wilden Nachbarn mancherlei Hofdienste, und zwangen sie endlich zu den schwersten Arbeiten, die sie nicht anders als durch die übelste Begegnung vergolten. Die Houzouanas, wurden gar bald dieser sclavischen Behand ung müde, sie weigerten sich ihren neuen Ty annen zu gehorchen, verließen ihr bis dahin be-

wohntes Land, und schlugen ihren neuen Wohnsitz in den Bergthälern auf. Aber auch hier ließ man sie nicht in Ruhe; man verfolgte sie mit gewaffneter Hand, brachte sie ohne Mitleiden ums Leben, und beraubte sie ihrer Heerden und ihres Landes. Diejenigen, die der Verfolgung der Kolonisten entgiengen, flüchteten sich in die Gegend die sie gegenwärtig bewohnen, schwuren aber für sich und ihre Nachkommen, sich an den Ungeheuern die sie aus ihrem Vaterlande vertrieben, und so grausam begegnet hatten, zu rächen. Wenn diese Erzählung, die ich aus dem Munde noch lebender Kolonisten erhalten habe, wahr ist, so begreift man leicht, wie eine anfangs friedliche und arbeitsame Völkerschaft, nach und nach kriegerisch, rachsüchtig und grausam geworden ist.

Der Haß gegen die Weissen, der anfänglich nicht ungegründet war, hat sich bis dahin bei den Houzouanas erhalten, obgleich die jetzige Generazion die eigentliche Entstehung desselben nicht kennt. Da sie also den Haß gegen die Kolonisten mit auf die Welt bringen, so sehen sie das Geschäfte selbige zu berauben und zu vernichten, als einen Beruf an, den sie nach allen Kräften zu erfüllen bemühet sind. Indessen entspringt der Haß nur aus einem unvollständigen Begriffe, dessen eigentlicher Grund jezt den Houzouanas unbekannt ist, und ob sie gleich grausam gegen die Nachkommen ihrer ehemaligen Verfolger sind, so hat ihr ursprünglicher Karakter sich doch nicht gänzlich verlohren, und gegen ihres Gleichen bezeugen sie sich gutmüthig, und im höchsten Grade dienstfertig.

Aus dem was ich über die physische und moralische Beschaffenheit der Houzouanas gesagt habe, kann man wie ich glaube, selbige gegenwärtig als eine abgesonderte Völkerschaft betrachten. Was mir an selbigen besonders auffiel, war die ungeheure Krouppe ihrer Weiber, (die ich am besten mit den sogenannten falschen Hintern (cul pastiche) vergleiche, die vor einigen Jahren von den französischen Damen getragen wurden) wodurch sich die Houzouanas von allen übrigen mir bekannten Nationen unterscheiden.

Noch ehe ich diese Völkerschaft kennen lernte, hatte ich Gelegenheit bei den Hottentotten eine etwas ähnliche Bildung zu beobachten, die darin bestehet, daß bei zunehmenden Alter, der untere Theil des Rückens, einen ungewöhnlichen Vorsprung bildet, der von der natürlichen Bildung den dieser Theil in jüngern Jahren hat, gänzlich abweicht. Da die Gesichtsbildung der Houzouanas, mit der der Hottentotten sehr übereinstimmt, und beide Völkerschaften einen gemeinschaftlichen Ursprung zu haben scheinen, so könnte man glauben, daß die ungeheure Krouppe der Houzouainnen, nichts weiter als der bei den Hottentotten gewöhnliche Vorsprung sey, der bei erstern blos zu einer beträchtlichen Größe angewachsen. Hierbei verdient aber bemerkt zu werden, daß bei den Hottentotten, diese Mißbildung nur erst in späten Jahren sichtbar wird, und daher als eine Krankheit des Alters angesehen werden kann, dahingegen die Houzouanischen Weiber selbige mit auf die Welt bringen, und in diesem Be-

tracht kann man sie als ein karakteristisches Merkmal dieser Völkerschaft betrachten.

Anfänglich glaubte ich, die Entstehung dieses Auswuchses in einer ausserordentlichen Krümmung des Rückgrades, und einer Verlängerung der Lendenwirbel oder des Steisbeines suchen zu müssen, wodurch diese Theile hervorgedrängt, und die Hüften selbst aus ihrer natürlichen Lage gebracht worden. Allein bei näherer Betrachtung fand ich mich vom Gegentheil überzeugt. Der eigentliche Knochenbau hatte nicht die mindeste Veränderung erlitten, und die Rückwirbel selbst zeigten nicht die geringste Mißgestalt: die ganze verlängerte Krouppe bestand aus einem Klumpen Fleisch und Fett, der bei jeder Bewegung des Körpers hin und herschwankt, und eine seltsame Oscillation hervorbringt.

Ich sahe ein kleines dreijähriges ganz nakkendes Mädchen, so wie alle Kinder in diesen Jahren bei den Wilden zu seyn pflegen, eine geraume Zeitlang vor mir herspringen und ihr Spiel treiben. Ich beklagte anfänglich dieses Kind, das mit einem unförmlichen Pack belastet war, weil meiner Meinung nach ihre körperlichen Bewegungen ungemein erschweret wurden; allein ich fand, daß sie ohngeachtet dieser Last munter und freudig umherlief. Da sie mit einem jüngern Bruder spielte, so gieng sie zuweilen mit festem Schritt einher, alsdann stampfte sie auf einmal mit einem Fuße auf die Erde, wodurch ihr ganzer Körper eine zitternde Bewegung erhielt, die sich auch dem fleischigten Auswuchse mittheilte, der bei dieser

Gelegenheit als ein Klumpen Gallert eine zitternde Bewegung annahm. Der kleine Bube, der die nämliche Bewegung nachzuahmen suchte, aber wegen Mangel des Auswuchses selbige nicht hervorbringen konnte, bezeugte sich dabei sehr ungeduldig, worüber alsdann die dreijährige Schwester aus vollem Halse lachte.

Die Weiber der Houzouanas tragen gewöhnlich um den Unterleib eine Haut oder Fell, gerade so wie unsere Bergleute, das den hintern Theil bedeckt; da diese Haut aber sehr biegsam und nachgebend ist, so folgt selbige der zitternden Bewegung des Hintern, so daß man leztern, ohngeachtet der Bedeckung sehr deutlich bemerken kann. Wenn sich die Weiber mit ihren Kindern auf der Wanderung befinden, und leztere noch zu klein sind um den Eltern zu folgen, so stellen sie selbige auf diese Kroupe. Ich sahe ein solches Weib laufen, die auf diese Weise ein dreijähriges Kind trug, das sich stehend erhielt, ohngefehr wie ein Lakai der hinter einem neumodischen Kapriolet aufstehet. Die nebenstehende Figur dieses Weibes, wird meine Beschreibung noch deutlicher machen.

Bei dieser auffallenden Mißbildung, haben diese Weiber einen sehr kleinen Fuß und ähnliche Hände; ihr Arm ist von der schönsten Form, und der ganze Ueberrest ihres Körpers durchaus wohlgestaltet. Da sie den Männern auf ihren weiten Wanderungen folgen müssen, so tragen sie so wie diese Sandalen, und auf dem Kopfe eine Mütze die sie aus einem Jackalsfelle verfertigen, und die ganz den

Eine Hussuanna.

Mützen der Männer gleich ist. Uebrigens sind sie völlig nackend, und ausser dem kleinen Schaamschürzgen, einer hölzernen, oder aus Elfenbein oder Schildkröte verfertigten Büchse, worin sie das Fett mit welchem sie sich schmieren aufbewahren, einen an einem hölzernen Stiele befestigten Schwanze eines vierfüßigen Thieres mit welchem sie sich den Schweiß abwischen, und der vorhin erwähnten Haut die über die Lenden befestigt ist, haben sie keine weitere Bedeckung. Von Glasperlen, dem gewöhnlichen Zierrath der Wilden, und ähnlichen zum Putze dienenden Dingen, findet man bei ihnen weiter keine Spur, man müßte denn die aus schlechten Leder verfertigten Arm- und Kniebänder als Zierrathen betrachten.

Da indessen der Hang zur Koketterie, und die Begierde zu gefallen dem weiblichen Geschlechte einmal angebohren zu seyn scheint, so bezeugten sich auch diese Weiber sehr begierig nach den Glasperlen und andern Zierrathen, die sie bei meinen Begleitern erblickten. Ich theilte daher unter der Horde mehrere dergleichen Zierrathen aus, mit welchen sie sich auch nach der Zeit stattlich herauspuzten.

Der Gebrauch sich zu bougonniren und mit Fett einzuschmieren, wird bei den Houzouanas sowohl von Weibern als Männern beobachtet. Sie bedienen sich dieses Mittels wie die Fechter und Kämpfer bei den Alten, um ihre Glieder geschmeidig zu erhalten. Das Fett erlegter Thiere, dient ihnen vorzüglich zu dieser Absicht; fehlt es ihnen hieran, so sammeln sie auch wohl zu dem nämlichen Gebrauch das

Oehl was beim Rösten der weissen Ameisenpuppen ausschwizt. Durch das schmieren mit diesem Oehle erhalten sie einen gewissen strengen Geruch, der aber im Ganzen nicht unangenehm ist.

Den dritten Tag meines Aufenthalts bei der Horde, sahe ich fünf Männer und zwei Weiber von einem Streifzuge zurückkehren, deren ganze Beute in zwei lebendigen Schaafen bestand. Von drei Schaafen die sie auf diesem Zuge erbeutet hatten, war ihnen das eine wieder davon gelaufen.

Sie trieben die beiden übrigen Schaafe vor sich her, als sie plötzlich bei Annäherung des Kraals mein Lager erblickten. Die Menge ihnen unbekannter Gäste machte sie anfänglich etwas stutzig; daher sie mit Zurücklassung ihrer Beute zu entfliehen suchten; da sie indessen verschiedene ihrer Kameraden erblickten, die mit meinen Leuten in gutem Verständnis, und ganz vertraulich zu leben schienen, so näherten sie sich endlich, und in weniger als einer Stunde bezeugten sie sich eben so vertraulich als die übrigen.

Ich hatte mir vorgenommen einen kurzen Abstecher nach Nordwesten hin zu machen, wo ich einige neue Vögel, oder auch eine mir noch nicht bekannte Völkerschaft anzutreffen hofte. Sobald ich den Houzouanas meinen Vorsatz angekündigt hatte, bezeugten sie sich sogleich willig mir zu folgen; sie gaben mir indessen zu verstehen, daß sie nach dieser Seite hin, niemals weit vorgerückt wären, und daß sie folg-

lich über die Gegend selbst, mir nur wenige Auskunft geben könnten.

Da ich nicht im voraus wissen konnte wie lange diese Reise dauern würde, und die auf dem Wege mir aufstoßenden Schwierigkeiten mir ebenfalls unbekannt waren, so hielt ich es für das rathsamste, auch einen Theil meiner Leute mit mir zu nehmen. So ermüdend und beschwerlich dieses Unternehmen aber auch für uns alle ausfiel, so verschafte mir selbiges doch keine Gelegenheit zu neuen Entdeckungen.

Nach der Zurückkunft, schlugen mir die Houzouanas eine neue Tour vor, und zwar nach der entgegengesezten Seite. Nach ihrer Angabe, würde ich nach einem dreitägigen Marsch durch die Gebirge, eine Völkerschaft antreffen mit welcher sie in Frieden lebten, und die von den Kabobiquois abstammte. Um diese Reise zu beendigen, hätte ich aber meine Lastochsen und meine Pferde zurücklassen müssen, weil der Weg für diese Thiere zu beschwerlich war. So angenehm mir dieser Vorschlag aber auch in manchem Betracht war, so zurückstoßend schien er mir in andrer Hinsicht; daher ich selbigen aufgab, und mich zu einem andern der bei dieser Gelegenheit in Anregung gebracht wurde entschied.

Ich habe schon erwähnt, daß durch ein bloses Ohngefehr ich diese Horde der Houzouanas entdeckte, denn sie waren eben im Begriff sich nach der westlichen Küste hin zu begeben, und ihr Aufenthalt bei dem Bache, war blos durch die Abwesenheit einiger Streifpartheien, die das umliegende platte Land der Beute we-

gen durchliefen, veranlaßt worden. Der Weg den die Houzouanas nunmehro nehmen wollten, war von demjenigen den ich zu befolgen mir vorgenommen hatte, nur wenig verschieden, und wenn ich meine Reise in ihrer Begleitung antrat, so erhielt ich dadurch nicht allein sichere Führer die des Weges kundig waren, sondern auch muthige Begleiter, die im Fall eines feindlichen Anfalles, gemeinschaftliche Sache mit mir gemacht haben würden. Ohne sie konnte es sehr leicht geschehen, daß ich auf eine andere zu ihnen gehörige Horde stieß, gegen deren Anfälle ich mich hätte vertheidigen müssen; in ihrer Gesellschaft hatte ich nichts zu befürchten, und wenn mir selbst die ganze übrige Völkerschaft der Houzouanas begegnet wäre.

Ich nahm keinen Anstand, ihren mir gemachten Vorschlag anzunehmen, daher ich ihnen vier melkende Kühe anbot, wenn sie mich bis zum Fischflusse begleiten wollten. Daß ich von diesen Wilden, die oft ihr Leben eines Schaafes wegen aufs Spiel setzen, keine abschlägige Antwort erhielt, ist leicht zu begreifen; sie machten blos das Bedingnis, unsere Abreise noch vier oder fünf Tage zu verschieben, um während dieser Zeit, die Abwesenden Mitglieder der Horde zusammen zu rufen.

Da ich mir dieses Bedingnis gefallen ließ, so begaben sie sich noch den nämlichen Abend auf die Berge, deren höchste Gipfel sie erstiegen, theils um dort die gewöhnlichen Signalfeuer anzuzünden, die von ihren im Lande umher schwärmenden Kameraden gesehen werden

konnten, theils auch, um die von diesen lezstern in der Ebene angezündeten Feuer um desto leichter zu entdecken. Sie zweifelten nicht wie sie mir sagten, daß ihre Kameraden sobald sie ihre Feuer erblickten, ihre Rückkehr beschleunigen würden.

Die Nachtfeuer werden als eine besondere Zeichensprache, fast von allen wilden Völkerschaften angewandt. Aber keine hat es in dieser Zeichensprache weiter gebracht als die Houzouanas, weil sich selbige ihrer Lebensart wegen, genöthigt finden, davon vorzüglich Gebrauch zu machen. Wollen sie ihren entfernten Freunden, einen erfochtenen Sieg, oder eine Niederlage, einen Ab- oder Anmarsch, einen glücklichen Streifzug, oder dergleichen ankündigen, so besitzen sie die Kunst, selbige sogleich durch die Anzahl ihrer Feuer, oder durch die Art wie sie selbige zu stellen wissen, davon zu benachrichtigen.

Sie besitzen sogar die Geschicklichkeit diese Feuer von Zeit zu Zeit abzuändern, damit ihre Feinde, die, wenn diese Feuer immer die nämlichen blieben, deren Deutung leicht errathen würden, verhindert werden, selbige zum Nachtheil ihrer Horden nachzumachen.

Ich kenne die eigentliche Bedeutung dieser mit vielem Scharfsinn erfundenen Zeichensprache nicht; und ich habe mich nach einer umständlichen Erklärung derselben um deste weniger erkundiget, da ich vermuthe, daß man mir selbige verweigert haben würde. So viel weiß ich, daß drei Feuer, die etwa zwanzig Schritte von einander entfernt sind, und einen

gleichseitigen Triangel bilden, eine Zusammenkunft der zerstreuten Streifpartheien bedeuten; wenigstens sahe ich fünf Tage hinter einander keine andere als solche von den Houzouanas anzünden.

Von den umherstreifenden Partheigängern, stellte sich während den fünf Tagen, als diese Feuer unterhalten wurden niemand ein, daher ich vermuthe, daß selbige zu weit entfernt waren. Ihr Aussenbleiben verhinderte jedoch unsre Abreise nicht weiter, und am sechsten Tage brachen wir sämmtlich auf. Die aufgeschlagenen Hütten wurden von den Houzouanas in dem nämlichen Stand zurückgelassen; vier Männer aus dem Kraal blieben ebenfalls zurück, um den in dieser Zeit etwa zurückkehrenden unsere Abreise anzuzeigen; zugleich erhielten sie den Auftrag, gegen die Nacht noch mehrere Feuer anzuzünden, und wenn selbige in Brande gerathen, uns bei der Nacht zu folgen.

Alle diese Vorkehrungen mißfielen meinen muthlosen Begleitern gar sehr. Sie fürchteten, daß unsere Führer uns einem Hinterhalt in die Hände lieferten, und daß sie bei dieser Gelegenheit das Leben verlieren mögten. Ein ähnliches Mißtrauen warfen sie auf die vier zurückgelassenen Houzouanas; mit einem Worte, es war keine Gefahr zu ersinnen, der sie sich bei ihrer Feigheit nicht ausgesezt glaubten, und keiner von ihnen wagte sich bei Tage allein aus dem Lager, sogar meine Schützen getrauten sich nicht ausser in meiner Gesellschaft auf die Jagd zu gehen.

Den ersten Tag nahmen wir unsern Marsch gerade nach Südwest, durch die Gebirge; unser Nachtlager schlugen wir erst gegen zehen Uhr Abends auf, an einer Stelle, wo wir in den Felshölen, ziemlich gutes Wasser entdeckten. Gegen Mitternacht stelleten sich auch die vier Houzouanas ein, die wir bei dem Kraal zurückgelassen hatten. Ihre Ankunft machte mir nicht allein Vergnügen wegen der Genauigkeit mit welcher sie den ihnen gemachten Auftrag ausgerichtet hatten, sondern richtete auch den gefallenen Muth meiner Hottentotten wiederum etwas auf, die sich nunmehro etwas weniger mißtrauisch gegen sie bezeugten.

Bei allem dem, da sie sich noch immer in der Gesellschaft ihrer vermeintlichen Feinde sahen, so standen sie eines nächtlichen Ueberfalles wegen noch immer in Besorgnis. Daß ich ihnen, während der Nacht die Wachsamkeit nicht weiter zu empfehlen nöthig hatte, wird man leicht errathen. Keiner von den Hottentotten wagte es sich dem Schlafe zu überlassen, sie blieben in beständiger Aufmerksamkeit, und bei der geringsten Bewegung die die Houzouanas die im tiefsten Schlaf lagen, etwa machten, geriethen sie in Schrecken.

Als ich bei Anbruch des Tages die umliegende Gegend etwas genauer übersehen konnte, so erkannte ich zu meiner nicht geringen Bekümmernis, daß wir uns an einem höchst dürren Orte befanden, der nicht das geringste Kraut hervorbrachte, so daß mein Vieh sich die ganze Nacht ohne das geringste Futter hatte behelfen müssen.

Da ich den Houzouanas meine Besorgnis über den Mangel an Weide begreiflich gemacht, so erkundigte ich mich zu gleicher Zeit, wie viele Tage erforderlich seyn würden, um das Ufer des Meeres zu erreichen, zugleich befragte ich sie um die Beschaffenheit der vor uns liegenden Gegend in Absicht des Futters und Wassers. Ihre Antwort machte mich nicht wenig bestürzt. Sie sagten mir, daß wenn die Trocknis so wie es das Ansehen hätte allgemein statt gehabt, wir auf dieser Seite, und bis an die See weder Futter für unser Vieh, noch süßes Wasser zu finden Hoffnung hätten.

Dieser Anzeige zufolge, durfte ich es nicht wagen weiter vorwärts zu gehen, weil ich befürchten mußte, nicht nur alle mein Vieh und meine Effekten auf dem Wege zurückzulassen, sondern auch gar keine Möglichkeit sahe, die für meine Karavane nöthigen Nahrungsmittel anzuschaffen. Ausser meinen eignen Leuten, hatte ich nunmehro noch einige vierzig Personen mehr zu ernähren, und hierzu ward nicht wenig großes Wildprett erfordert. In einem so dürren, und von Weide und Wasser entblößten Lande, durfte ich aber nicht hoffen das geringste Stück Wild ausser der gewöhnlichen Zugzeit anzutreffen. Es war hier nicht wie ehemals in dem fruchtbaren Lande der Kaffern, wo ich meine zahlreiche Begleitung ohne Mühe mit allem reichlich versehen konnte, und deren glückliche Lage, auf den Erfolg der Reise selbst einen sehr erwünschten Einfluß hatte. In meiner jetzigen Lage, waren Elend und Müdigkeit meine beständigen

Begleiter, und wenn ich gleich in Absicht meiner Führer der Houzouanas ganz ohne Furcht war, so war ich doch in andrer Rücksicht ihrentwegen nicht ohne Bekümmernis. Das einzige Mittel welches mir unter diesen Umständen übrig blieb, bestand darin, meine Reise durch eine weniger dürre Gegend fortzusetzen. Da ich hierüber mit den Houzouanas zu Rathe gieng, versicherten sie mich, daß wenn ich dem Weg längs dem Fuße des Gebirges folgen wollte, ich weder an Futter für mein Vieh, noch an Wasser Mangel leiden würde.

Da hierbei weiter kein Bedenken statt fand, so befahl ich dem Zuge etwas seitwärts zu lenken, und unsern Weg am Fuß der Berge die nach der Westseite vor uns lagen fortzusetzen. Dieser Weg war aber so steinig und von tiefen Wegen so durchschnitten, daß wir auf eine Strecke von etwa sechs Meilen einen ganzen Tag zubrachten, und da wir unterweges weder Obdach noch Wasser fanden, sahen wir uns genöthiget unsere Tagreise ohne anzuhalten in einem Ritte zurückzulegen.

Auf dem ganzen Wege fand ich nichts weiter als ein Straußnest. Die Straußhenne die auf den Eyern brüthete, hatte ausser den neun Eyern des Nestes, worin die Jungen schon ziemlich weit gekommen waren, noch vier Stück Eyer vor sich liegen. Dieser Gewohnheit der Strauße, zwei Haufen Eyer in einer gewissen bestimmten Entfernung von einander zu legen, habe ich bereits in meiner ersten Reise erwähnt; wiewohl die Erklärung die ich darüber zu geben damals versuchte, von einigen mir be-

kannten Männern in Zweifel gezogen worden ist. Daß der Strauß einen Theil der Eyer zur Ernährung seiner Jungen anwende, hat den mehresten um desto unglaublicher geschienen, weil bis jezt der Strauß als ein Ebenbild der Dummheit angesehen wird, und mit dieser Eigenschaft, die Art von Vorsicht die dieser Vogel dadurch verrathen würde, sich nicht wohl vereinigen läßt. Man hat mir ferner die Einwendung gemacht, daß kein Naturkundiger vor mir, dieser Besonderheit erwähnt habe, und hierin bestehen eigentlich alle Einwürfe die man mir dagegen gemacht hat. Die Unzulänglichkeit dieser Einwürfe sind so auffallend, daß ich selbige weiter zu berühren für überflüßig halte; denn weil die Naturkündiger, manche Dinge ganz anders beschrieben haben als sie wirklich sind, so würde ich mit eben dem Rechte sie der Irrthümer und der Träumerei beschuldigen können.

Wie viele Entdeckungen in der Naturgeschichte sind nicht anfänglich ihrer Neuheit wegen, als falsch angesehen worden, deren Richtigkeit jezt durchaus anerkannt wird. Als ein aufmerksamer Beobachter, es sich zuerst einfallen ließ, die Koralle nicht weiter für ein Seegewächs sondern für eine Versammlung von Wurmzellen zu halten, und Herr Rome de Lisle der damals aus China zurückkam, den grauen Ambra als ein Produkt einer gewissen Wallfischart beschrieb, so fanden sich ebenfalls mehrere Stubengelehrten, die diesen Behauptungen widersprachen.

In der Naturgeschichte, sollte man eigentlich niemanden auf sein bloses Wort glauben. Man untersuche zuförderst, in wie weit derjenige, der uns mit einem neuen Gegenstand bekannt zu machen sucht, glaubwürdig ist, so wie die Beweise die er als Belege beibringen kann; man würde Unrecht thun etwas um deswillen zu verwerfen blos weil es neu ist. Je weiter wir in der Untersuchung der Natur fortrücken werden, je mehr Gegenstände werden wir entdecken, die wir nicht zu erklären im Stande sind. Und wie viele Dinge sehen wir täglich vor unsern Augen, ohne daß wir uns um die nähere Beschaffenheit derselben bemühen. Ich wünschte wohl, daß ein schreibender Naturforscher mir einmal erklärte, warum eine Schwalbe der man ihr Nest zehen oder zwölfmal hinter einander zerstöhrt, es doch immer wieder an der nämlichen Stelle aufbauet; dahingegen, mehrere einheimische Vögel, sobald man ihr Nest nur berührt, selbiges verlassen, um sich an einer andern Stelle anzubauen.

In Absicht der Eyer, die der Strauß aus Vorsorge für seine Jungen in der Nähe seines Nestes zu legen pflegt, so kann ich hierbei das Zeugnis eines Mannes anführen, das von großem Gewicht ist. Dieser Mann ist der berühmte Seefahrer Bougainville, der, noch ehe ich es mir einfallen ließ eine Reise durch Afrika zu unternehmen, bereits die Erde umseegelt hatte. Herr von Bougainville, besahe meine Sammlung einige Zeit nachher als ich die beiden ersten Theile meiner Reise herausgegeben hatte; er erwähnte bei dieser Gelegen-

heit meiner Beobachtung über die Vorsorge der Strauße; und bestätigte nicht nur als Augenzeuge, das was ich davon gesagt habe, sondern fügte auch hinzu, daß wenn er selbst diesen Umstand nicht bekannt gemacht, es blos darum geschehen wäre, weil er befürchtete, daß man seine Erzählung für eine Fabel würde gehalten haben. Aehnliche neue Naturereignisse, erfordern um geglaubt zu werden, daß ein Mann der schon einiges Gewicht hat sie ankündige; denn selbst der Ruf den das Vorurtheil giebt, trägt zur Vergrößrung desjenigen den man durch Verdienste erlanget, noch beträchtlich bei.

Da hier vom Strauße die Rede ist, so bitte ich den Leser mir zu erlauben, noch einige Bemerkungen beizubringen. Ein Naturkündiger, (Adanson) dem die Wissenschaft mehrere Entdeckungen verdanket, sagt, daß am Senegal, der Strauß seine Eyer blos bei der Nacht bebrüte, und daß bei Tage, er selbige der Sonnenwärme überlasse. Ich weiß nicht, ob die Hitze am Senegal größer ist, als auf der andern Seite des Aequators, unter der nämlichen Breite, und ob dort die Strauße einen schärfern Instinkt haben, als diejenigen, die ich vom Kap an, bis zum 22. Grad der Breite zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. So viele Nester ich in dieser ganzen Gegend gesehen habe, so fand ich immer, daß die darin befindlichen Eyer, entweder von dem Hahn oder der Henne bebrütet wurden, es müßte denn eins oder beide Vögel noch vor Endigung der Brüthzeit umgekommen seyn.

Was die Zahl der Eyer, die eigentliche Legezeit, und die Dauer der Bruth selbst betrift, so ist man darüber noch sehr ungewiß, und selbst die Reisenden die Afrika besucht haben, widersprechen sich hierin so oft, daß der Naturkündiger darüber noch völlig in Ungewißheit ist. Leztere können dadurch besonders irre geführt werden, wenn sie zu der nämlichen Zeit eine Straußhenne finden, die kaum ein paar Eyer gelegt hat, und zugleich junge Strauße von ein paar Monaten, oder noch größere in der nämlichen Gegend erblicken. Diese Verschiedenheit scheint eine Art von anscheinender Unordnung in der Oeconomie dieses Vogels anzuzeigen, die aus zwei verschiedenen Ursachen entspringet. Von der ersten, die allen Vögeln in Afrika gemein ist, denke ich an einem andern Orte zu sprechen, der zweiten, die zur Erklärung dessen was ich zu sagen habe hinreichend ist, will ich hier kürzlich erwähnen.

Bei Vögeln von ein und der nämlichen Art, trift die Legezeit meistens zu gleicher Zeit ein, folglich müßten ihre Jungen auch ohngefähr zu einerlei Zeit auskommen. Allein die ersten Eyer können entweder von einem Thiere gefressen, oder das Nest auf eine andere Weise zerstöhrt, und die Mutter gezwungen werden, zum zweiten oder gar drittenmale zu legen; unter diesen Umständen werden also die Jungen der lezten Bruth kaum ausgebrochen seyn, wenn andere schon ziemlich erwachsen gefunden werden.

Was ich hier als blos hypothetisch anführe, trift bei den Straußen sehr oft ein. Die

Anzahl Eyer einer gewöhnlichen Bruth beläuft sich auf zehen. Diese Eyer werden von den Wilden sehr gesucht, die selbige als einen Lekkerbissen ansehen, und so oft sie ein Nest antreffen, die Eyer mit sich nehmen. Hieraus entsteht natürlicherweise, das oft späte Nachlegen der Straußhenne, und die sehr ungleiche Größe der Jungen. Glückt es einem Wilden ein Straußnest zu finden, in welchem die Eyer noch nicht bebrüthet sind, so sieht er selbiges als einen Schatz an, der ihm einen ziemlich langen Genuß verspricht. In dieser Absicht, nimmt er das erstemal nur ein oder zwei Eyer aus dem Neste, weil er im voraus weiß, daß das Brüthen selbst nicht eher beginnet, als bis die gewöhnliche Anzahl der Eyer vollständig ist, und die Straußhenne die genommenen Eyer durch ein abermaliges Legen bald wieder ersezt. Ein paar Tage nachher, holt der Eyerdieb mehrere Eyer, und wenn er hierbei etwas vorsichtig und schlau zu Werke geht, so kann er die Straußhenne zwingen, bis fünfzig Eyer zu legen. Zuweilen wenn zwei oder drei Strauße gemeinschaftlich brüthen, wie ich dies mehreremale gesehen habe, so kann er eine weit größere Anzahl Eyer erhalten.

Ein Naturkundiger, kann durch dergleichen Fälle, wenn er davon nicht unterrichtet ist, sehr leicht irre geführt werden; denn wenn ihm ein Wilder versichert aus einem Neste sechszig bis achtzig und oft noch mehrere Eyer genommen zu haben, so muß er dies nach den von mir erklärten Umständen auslegen. Doch ich kehre nunmehro wiederum zu meinem Lager zurück.

Kaum hatte ich am Fuße der Berge anhalten lassen, als die Houzouanas sogleich die höchsten Spitzen derselben erstiegen, um von dort aus die Feuer ihrer abwesenden Kameraden zu entdecken, und um selbst einige Signalfeuer anzustecken. Diese Signale, blieben jedoch auch diesesmal ohne Antwort. Beim Ersteigen der Berge, hatten diese so thätigen Menschen zugleich alle unsere Wasserschläuche mit sich genommen, die sie bei ihrer Zurückkunft, mit dem frischesten Wasser angefüllt zurück brachten.

Bei meiner Abreise vom Orangeflusse, hatte ich mich mit einer guten Anzahl Schläuche versehen, die ich aus Schaafshäuten hatte verfertigen lassen, nach Art derjenigen die meine Hottentotten ehemals zur Fortbringung des Wallfischthrans erfunden hatten. Die Verfertigung dieser Schläuche war eine Arbeit der Weiber; unterweges trugen sie selbige auf dem Rücken mit Hülfe eines Tragebandes, oder sie hiengen einen solchen Schlauch an einen Stock, der alsdann von zwei Weibern getragen wurde. Seitdem die Houzouanas uns begleiteten, hatten sie aus Galanterie, den Weibern das Tragen der Wasserschläuche erleichtert, und auf der ganzen Reise waren sie es die selbige trugen.

Das Gebirge an dessen Fuß wir uns befanden, erstreckte sich nach Süden. Wir verfolgten diesen Weg zwei volle Tage lang, und überall fanden wir hinlängliche Weide für unser Vieh, und in den Felsen sehr gutes Wasser für uns. Indessen brachte uns dieser Weg

zu sehr von der Richtung ab, die ich mir zu befolgen vorgenommen hatte, nach welcher ich mich dem Seeufer nähern wollte.

Vor uns gegen Westen, sahen wir eine zweite noch beträchtlichere Reihe Berge, die sich weit in der Ferne verlohr, und deren Richtung sich nach der Gegend die ich zu erreichen wünschte, erstreckte. Meine neuen Begleiter versicherten mich, daß ich in der Nachbarschaft dieser Berge, so wie bisher, Weide und Wasser in hinlänglicher Menge antreffen würde. Sie sagten mir ferner, daß wir bei diesen Bergen einige Horden antreffen würden mit welchen sie in Freundschaft lebten, und um mich zu überzeugen, daß sie sich Freunde zu verschaffen und zu erhalten wüßten, baten sie mich, den Weg nach diesen Bergen hin zu befolgen.

Die angeführten Gründe bewogen mich, ihrem Vorschlag Gehör zu geben; doch bevor ich den Aufbruch der Karavane selbst anbefahl, wollte ich mich noch zuvor durch den Augenschein von der Beschaffenheit des Weges den wir nehmen wollten näher unterrichten. Ich erstieg daher die Spitze eines der nahe gelegenen Berge, da ich denn, den Abstand der beiden Bergketten mit den Augen auf etwa vier und zwanzig franz. Meilen schäzte. Was mich aber hierbei etwas in Sorgen sezte, war der unfruchtbare Anblick der Ebene, denn so weit ich mit den Augen reichen konnte, erblickte ich nichts als dürren Sand, fast gar keinen Baum und nur wenig Gewächse.

Bei den Vorräthen die wir bei uns führten, und den gefüllten Wasserschläuchen, hat-

ten wir zwar für uns auf dieser dürren Ebene nichts zu fürchten, aber für unser Vieh sahen wir keine Möglichkeit Wasser zu finden. In Europa, würde man es nicht wagen dürfen, mit Vieh in der brennendsten Sonnenhitze, und ohne einen Tropfen Wasser, eine Reise von vier und zwanzig Meilen zu unternehmen, ohne selbiges einem gewissen Tode auszusetzen: allein mit unserm Vieh, das an lange und sehr ermüdende Märsche gewöhnt war, durften wir das schon eher unternehmen. Um das Vieh zu dieser beschwerlichen Reise, durch eine etwas ausdauernde Ruhe vorzubereiten, blieb ich mit meinem Lager zwei Tage lang stille liegen. Während dieser Zeit, suchte ich unsern Fleischvorrath durch die Jagd zu vermehren; wir schossen verschiedene Koudou's, auch einen weiblichen Elephanten, dessen Fleisch uns auf der Reise sehr zu statten kam.

Am bestimmten Tage, brachen wir des Morgens sehr frühe auf, und nur erst gegen neun Uhr Abends, schlugen wir unser Nachtlager auf. Unsere Ochsen hatten auf dem ganzen Wege kein Wasser, und nur sehr wenig Weide gefunden, und nach einer so beschwerlichen Tagreise mußten sie sich auch noch die Nacht über ohne Futter behelfen.

Aus Vorsorge hatten die Houzouanas zwar alle unsere Schläuche mit frischem Quellwasser angefüllet, allein man kann sich leicht vorstellen, was für eine Art von Erfrischung uns dieses Wasser gewähren konnte, das den ganzen Tag über der größten Hitze war ausgesezt gewesen, in den Schläuchen beständig umher-

geschüttelt worden, und des ekelhaften Geschmackes wegen den es in denselben angenommen hatte, mehr einem Brechmittel, als einem kühlenden Getränke glich.

Zum Glück hatte ich einige Krüge mit Wein und Bier bei mir, die zwar durch das Schütteln und durch die Hitze in Essig verwandelt worden, aber dieser Essig in der Wüste ward jezt ein angenehmes Labsal; und einige Löffelvoll davon in das übelschmeckende Wasser geschüttet, verbesserten dessen Geschmack, und machten dessen Genuß für die Gesundheit weniger nachtheilig.

Während der Nacht, erblickten wir einige Feuer in Südwest, die uns die Nachbarschaft derjenigen Horden von welchen mir die Houzouanas gesprochen hatten, anzeigten. Den folgenden Morgen da wir unsern Weg weiter verfolgten, nahmen wir unsere Richtung nach der Seite hin, wo wir die Feuer erblickt hatten.

Diese Tagreise war für unser Vieh das seit vier und zwanzig Stunden nicht getrunken hatte sehr beschwerlich. Ein gleiches Schicksal hatte auch ich, denn da ich mich mit Klaasen von der Karavane entfernte, um einigen isabellfarbenen Zebra's nachzusetzen, verirrte ich mich mit meinem Gefährten, und nur nach einer langen Weile, und großen Beschwerde, erreichten wir unsere Karavane.

Die von mir einmal beobachtete Methode, so oft ich mich einer neuen Horde näherte, mich bei selbiger durch einige vorausgeschickte Leute melden zu lassen, wollte ich auch jezt befolgen. Es schien mir anfänglich am

schicklichsten, zu meinen Abgesandten die Houzouanas selbst zu wählen, die sich der Freundschaft der vor uns liegenden Horde gerühmt hatten; allein bei näherer Ueberlegung entsagte ich diesem Einfalle, da ich von den Verhältnissen die zwischen ihnen und diesen Wilden herrschten, nicht gehörig unterrichtet war. Von meinen Leuten konnte ich keinen an die Horde senden, weil sie der Sprache derselben nicht kundig waren. Es blieb mir daher nur ein Mittel übrig, mich nämlich der Horde unangemeldet zu nähern, und dieses wandte ich für diesmal an. Gegen neun Uhr Abends, langte ich mit meiner ganzen Karavane im Angesicht der fremden Horde an, und ohne weitere Umstände, ließ ich mein Lager in einer Entfernung von etwa zweihundert Schritten von ihrem Kraal aufschlagen.

Eine so plötzliche Erscheinung konnte nicht anders als die Horde in Bestürzung setzen, und vielleicht zur Entfliehung derselben Anlaß geben. Allein so groß erstere auch seyn mogte, so wurden die Wilden doch an der Flucht gehindert, wegen einer unter der Horde ausgebrochenen pestartigen Krankheit, die schon vielen das Leben gekostet hatte, und womit alle noch übrig gebliebenen und sogar ihr Vieh befallen war. Ich sahe diese unglücklichen Menschen, vom Haupt bis auf die Füße mit Geschwüren bedeckt, in ihren Hütten liegen, aus welchen ein ekelhafter Leichenartiger Geruch hervordrang.

Ich erfuhr daß diese Krankheit in den nach Westen gelegenen Gegenden entstanden sey,

dort große Verwüstungen angerichtet habe, und daß diese Horde in den erwähnten Gegenden davon sey angesteckt worden. Seit wenigen Tagen waren die Mitglieder der Horde die sich noch für gesund gehalten hatten, von da nach der Südseite hingezogen, um einer nachfolgenden Ansteckung zu entgehen. Daß leztere den Krankheitszunder aber ebenfalls schon mit sich genommen, schien den zurückgebliebenen Kranken sehr wahrscheinlich, und sie vermutheten, daß ihre Mitbrüder unterweges von derselben aufgerieben worden.

Diese Flucht der Wilden um einer ansteckenden Krankheit zu entgehen, erkläret einigermaßen eine seltsame Behauptung mancher übel unterrichteten Reisenden, die uns versichern, daß die Wilden auf ihren Wanderungen und Zügen, die Kranken und unvermögenden Alten die dem Zug nicht folgen können, auf dem Wege zurückließen. Daß dies eine Verläumdung sey, leidet weiter keinen Zweifel, und der hier angeführte Fall, giebt darüber den nächsten Aufschluß.

Das schreckliche Schauspiel welches wir hier vor Augen hatten, machte einen heftigen Eindruck auf alle meine Gefährten, und besonders auf die großen Namaquas, die ihrer natürlichen Feigheit wegen sich weit furchtsamer und verzagter als die übrigen bezeugten. Hierzu kam noch, daß eben diese Namaquas diese Krankheit bereits aus eigener Erfahrung kannten, folglich die Wirkung und die Folgen derselben eher als die übrigen beurtheilen konnten. Sie erklärten mir, daß wenn ich nicht

den folgenden Tag einen andern Weg nähme, sie mich verlassen würden, und daß sie sich weniger vor den Buschhottentotten, als vor dieser Krankheit fürchteten, die ihnen einen gewissen Tod im voraus zeige, da sie im Gegentheil hoffen dürften den Buschhottentotten auszuweichen, wenn sie blos bei der Nacht ihren Weg fortsezten.

Für diesmal fand ich ihre Besorgnis gegründet, und ich selbst nahm Theil daran; auch war ich nichts weniger als geneigt mich einer Ansteckung auszusetzen, die in wenigen Tagen tödtlich zu seyn pflegt.

Ich bestimmte unsere Abreise auf den folgenden Morgen; unterdessen ließ ich einige Vorkehrungen machen, die ich unter den damaligen Umständen für nöthig hielt. Leztere bestanden hauptsächlich darin, daß wir uns ausser dem Wind zu stellen suchten, während der Nacht beträchtliche Feuer unterhielten, und unser Vieh verhinderten sich dem Vieh der Horde zu nähern, von welchem es sonst leicht angesteckt werden konnte. Am folgenden Morgen gab ich das Signal zum Aufbruch, nachdem ich zuvor der Horde etwas Tabak übersandt hatte, den ich den Ueberbringern in einer gewissen Entfernung von den Hütten niederzulegen befahl, und ohne das geringste Gegengeschenk von den Leuten der Horde anzunehmen. Um der Ansteckung auszuweichen, nahmen wir unsern Weg gerade nach Osten. Jezt reuete es uns, den Fuß der Gebirge verlassen zu haben, den wir nunmehro nicht ohne Beschwerlichkeit und ohne einen großen Um-

weg zu nehmen, wiederum erreichen konnten. Zum Glück für uns fiel ein starker Regen, der besonders unsere Lastochsen sehr erquickte.

Indessen wurden leztere sowohl durch das zu tragende Gepäck, als durch die Leute die sich ihrer zum Reiten bedienten, nicht wenig mitgenommen, und am Abend da sie dreizehn Meilen zurückgelegt hatten, ohne sich länger als ein paar Stunden auszuruhen, kamen sie im Nachtquartier völlig entkräftet an. Zwei von den Ochsen hatte ich sogar unterweges zurücklassen müssen, die aber durch den Regen erquickt, sich während der Nacht bei den übrigen wiederum einfanden.

Von allen meinen Gefährten, zeigten die einzigen Houzouanas noch Muth und Kräfte; alle übrigen die an Beschwerlichkeiten dieser Art nicht gewöhnt waren, fanden sich völlig erschöpft und kraftlos, die mehresten konnten sich kaum auf den Beinen erhalten, daher sie sich abwechselnd von den Ochsen tragen ließen. Die großen Namaquas mit ihren tiefliegenden Augen und bleichen Gesichtern konnten vor Mattigkeit kaum sprechen; aber selbst ihr stummes Betragen zeigte deutlich, wie sehr sie es bereuten, mir gefolgt zu seyn. Im Ganzen, glich meine Karavane einem wandernden Hospitale.

Auch unser Vieh fand sich des langen Fastens und der weiten Tagreisen wegen in sehr übeler Verfassung. Meine Pferde waren lahm, und da sie mir in diesem Zustande zum Reiten nicht dienen konnten, so war ich gezwungen zu Fuß zu gehen. Sogar meine Hunde waren

auf dieser Reise so mitgenommen worden, und ihre Fußsohlen so verwundet und schmerzhaft, daß kein einziger Wild zu suchen Lust bezeugte, und wenn zuweilen ein Stück Wild vor ihnen aufstand, so ließen sie selbiges ruhig laufen, ohne es zu verfolgen. Ehemals da ich Wagen mit mir führte, wieß ich meinen müden oder kranken Hunden auf denselben ihr Lager an; diesmal da es mir daran fehlte, mußte ich sie ihrem Schicksal überlassen, und es war ein Jammer anzusehen, wie ihre Kräfte nach und nach verloschen.

Während der Nacht fiel nichts besonders vor. Wir erblickten bloß einige Feuer in den Bergen, die uns unter den damaligen Umständen Vergnügen machten. Besonders zeigten sich die Houzouanas hierüber sehr vergnügt, weil sie selbige anfänglich für Signalfeuer ihrer Landsleute hielten; bei näherer Untersuchung fanden sie jedoch, daß diese Zeichensprache nicht die ihrige war, und folglich einer andern nahe gelegenen Horde gehörte, die ihnen nicht weiter bekannt war.

Die Ruhe und der Schlaf einer einzigen Nacht, reichten nicht hin um die Kräfte so ermüdeter Leute als die Meinigen waren, wiederum zu ersetzen. Noch am andern Morgen beklagten sich alle über Gliederschmerzen, und ich selbst glaubte anfangs, daß ich mein Lager nicht würde verlassen können. Doch als ich ihnen vorstellte, daß wir in einer Tagreise die vor uns liegenden Berge, und die daselbst wohnende Horde, deren Feuer wir den Tag zuvor erblickt hatten, erreichen könnten,

und daß ich Willens sey, dort einige Tage lang stille zu liegen, so ermannten sie sich, und schickten sich sämmtlich zur Abreise an.

Nachmittags gegen fünf Uhr, gelangten wir in der Nachbarschaft der Horde an. Unsere Ochsen und Hunde, die frisches Wasser in der Ferne witterten, verließen uns augenblicklich, und eilten dem Kraal im vollen Galopp zu, ohne daß sie sich durch unser Rufen zurückhalten ließen. Ihr Geruch hatte sie auch diesmal nicht betrogen, es fanden sich wirklich verschiedene Brunnen daselbst, die aber verdeckt waren, so daß sie sich begnügen mußten um selbige her zu schleichen, ohne ihren Durst löschen zu können.

Man kann sich die Bestürzung der Wilden, bei Erblickung aller dieser Thiere leicht vorstellen, und selbige wurde noch um vieles vergrößert als auch wir sämmtlich beim Kraal eintrafen. Der Anblick eines Haufens so gefürchteter Houzouanas, in deren Mitte sich ein Weisser befand, der zwar an sich weniger zu fürchten, aber für Augen die dergleichen vielleicht nie gesehen hatten, doch noch sehr auffallend war, erregte einen allgemeinen Aufstand im Kraal. Indessen war ihre Bestürzung durch dieses ausserordentliche Schauspiel bis zu dem Grade getrieben, daß keiner im Stande war, weder zu entfliehen, noch uns entgegen zu kommen.

Um diese erschrockenen Wilden aus der peinlichen Lage in welcher sie sich befanden zu ziehen, gieng ich allein auf sie zu, und ohne mich zu stellen als bemerkte ich ihre Verlegen-

heit, frug ich sie, ob in ihrem Kraal die nämliche Seuche herrsche, die uns von den westlichen Bergen hieher getrieben hatte. Meine Frage schien sie zu erschrecken, denn sie kannten, so wie die Namaquas, diese schreckliche Krankheit, zum Glück aber, fand sich damals keine Spur davon in diesem Kraal. Ich ließ also mein Lager in der Nähe desselben aufschlagen.

Seit vier Tagen hatte mein Vieh über vierzig Meilen zurückgelegt, ohne während dieser ganzen Zeit mehr als einmal, bei der kranken Horde Futter und Wasser erhalten zu haben. Da ich bei diesem Kraal die nöthige Weide fand, beschloß ich, meinem Versprechen gemäß allhier einige Tage zu verbleiben, damit meine Leute und mein Vieh sich wiederum etwas erholen konnten. Um aber meine Absicht vollständig zu erreichen, mußte ich die Freundschaft und das Zutrauen dieser Wilden zu gewinnen suchen; ein Unternehmen das mir aber anfänglich ziemlich schwer schien. Vergebens erwartete ich den ganzen Nachmittag und den Abend einige von den Bewohnern des Kraals. Dies Betragen befremdete mich um desto mehr, da bis dahin keine von den wilden Völkerschaften die ich besucht hatte, sich so zurückhaltend gezeigt hatte. Geschahe es aus Furcht vor mir, oder der Houzouanas wegen, daß diese Wilden sich von uns entfernt hielten? oder befürchteten sie daß wir ihnen die Seuche die bei ihren Nachbarn wüthete, mittheilten? alle diese Fragen wußte ich nicht zu beantworten. Indessen verrieth ihr Betragen

offenbar Mißtrauen, und lezteres bestätigte sich noch deutlicher dadurch, daß sie in der folgenden Nacht unter sich Rath hielten, um ihren Kraal nach einem andern Ort hin zu verlegen.

Klaas, der keine Gelegenheit versäumte um mir nützlich zu seyn, war seit Anbruch des Tages auf der Lauer gewesen, und von ihm erhielt ich eine Nachricht die mir damals sehr wichtig war. Die Horde bei welcher wir uns befanden, schien ziemlich zahlreich zu seyn, allein die Anzahl des Viehes die man bei dem Kraal erblickte, war in Verhältnis der Bewohner zu ihrem Unterhalt bei weitem nicht hinreichend. Klaas schloß hieraus mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß ein großer Theil der zum Kraal gehörigen Heerden von den Wilden versteckt gehalten würde. Dieser Schluß schien mir an und für sich gegründet zu seyn, allein das Mißtrauen der Wilden, das selbigen hervorbrachte, machte mir mehr Bekümmernis als es bei mir Verwunderung erregte.

Um das Mißtrauen der Horde sobald als möglich zu beendigen, ließ ich alle Houzouanas zusammenrufen. Ich schrieb ihnen gleich anfänglich vor, wie sie sich gegen die Bewohner der Horde betragen sollten; ich sagte ihnen, daß wenn sie zu irgend einer Klage Veranlassung gäben, ich nicht allein sogleich aufhören würde ihr Freund zu seyn, sondern daß ich mich in diesem Falle mit der Horde verbinden würde, um sie so viele ihrer wären, bis auf den lezten Mann auszurotten. Alle versicherten mir einmüthig daß sie die mir versprochene Treue unverbrüchlich halten würden;

und zu ihrem Lobe muß ich hier bemerken, daß sie ihr Versprechen mit der strengsten Genauigkeit erfüllt haben.

Da ich von Seiten der Houzouanas nunmehro ruhig seyn konnte, so begab ich mich ohne weiteres Gefolge nach dem Kraal. Dieser Schritt, erwarb mir sehr bald das Zutrauen der Wilden, und mein weiteres Betragen vermehrte selbiges in der Folge. Die Heerden kamen nach und nach wiederum zum Vorschein, und am Abend brachte man mir eine große Menge Milch. Auch einige fette Schaafe wurden mir zum Geschenk übersandt, die ich sehr freigebig mit Tabak bezahlte. Ich kaufte zu gleicher Zeit fünf Ochsen und vier Kühe bei der Horde, die ich sogleich den Houzouanas meinem Versprechen zufolge, überlieferte. Den folgenden Tag stellte sich die ganze Horde bei mir zum Besuch ein; alle bezeugten sich ausserordentlich zutraulich.

Um das gute Verständniß welches sich zwischen uns und der Horde zeigte, noch genauer zu machen, schlug ich für den folgenden Tag eine große Jagd vor, woran ein jeder Theil nehmen sollte. Wir erlegten eine Menge Gazellen, und bei Vertheilung des Wildprettes, wurde die Horde, wie man sich leicht vorstellen wird, eben nicht kärglich von mir behandelt. Mein Aufenthalt bei dieser Horde, und die gute Weide die mein Vieh daselbst fand, gab lezterm die verlohrnen Kräfte gar bald wieder. Nichts verhinderte mich weiter meine Abreise so bald als möglich anzutreten, beson-

ders da ich unterweges, an Weide und Waſſer keinen Mangel zu leiden befürchten durfte.

Bevor ich die Horde verließ, wollte ich ſelbiger noch einen neuen Beweis meiner Zuneigung hinterlaſſen. Dieſer beſtand darin, daß ich einen Friedensvertrag und ein Bündniß zwiſchen ihr und den Houzouanas in Vorſchlag brachte, wobei zwar weder gekrönte Häupter noch Geſandte zugegen waren, ſondern das bloß nach patriarchaliſcher Sitte, und ohne großen Aufwand von Worten, aber mit deſto größerer Redlichkeit abgeſchloſſen werden ſollte. Die Houzouanas zeigten ſich hierzu ſogleich geneigt; und die Bewohner der Horde, die dabei ihren Vortheil fanden, ließen ſich ebenfalls dazu ſehr bereitwillig finden. Leztere gaben zum Zeichen des Vertrages einen Ochſen und zwei Schaafe her, und beide Völkerſchaften verſprachen einander Freundſchaft; oder vielmehr eine verſprach mit der andern in Frieden zu leben.

Den Tag als wir dieſe Horde verließen, legten wir in einem Ritt neun Meilen zurück, wobei wir den vielen Krümmungen des Gebirges zu folgen genöthigt waren. Es war bereits finſter, als wir bei einer Quelle anlangten die Ueberfluß an Waſſer hatte, und einen mit Mimoſabäumen beſchatteten kleinen Bach bildete. Kaum hatten wir die Stelle die ich zum Nachtlager beſtimmt hatte erreicht, als wir durch ein ſtarkes Geräuſch aufmerkſam gemacht wurden: ſo viel wir im Dunkeln erratben konnten, ſchien ſelbiges von einem Trupp wilder Thiere herzukommen, die ſich neben den

Bach gelagert hatten, und die bei unserer Ankunft plötzlich die Flucht ergriffen.

Da ich neugierig war zu erfahren was für Nachbarn oder Feinde wir hier zu erwarten hatten, so ließ ich in der Geschwindigkeit Licht anzünden, da ich denn an dem zurückgelassenen Mist, eine Heerde Elephanten erkannte. Vermittelst unserer Feuer, und einiger Flintenschüsse die wir von Zeit zu Zeit abfeuerten, gelang es uns diese Thiere zu verscheuchen, so daß wir die Nacht ziemlich geruhig zubrachten.

Bei anbrechendem Tage bemerkte ich, daß der Lauf des Gebirges sich nach der Westseite hin erstreckte, und ob ich gleich anfänglich Willens gewesen nach dieser Seite hin meinen Weg zu verfolgen, so mußte ich doch gegenwärtig diesen Vorsatz aufgeben, weil ich Gefahr liefe von der Seuche die die dortige Gegenden heimsuchte angesteckt zu werden. Ich erkundigte mich daher bei den Houzouanas welchen Weg ich zu nehmen hätte, um den Fischfluß zu erreichen; denn das Ziel meiner Reise war für jezt dieser Fluß, und bis dahin sollten uns die Houzouanas unserer Abrede zufolge begleiten.

Diese Erkundigung, war den Houzouanas in mehrerem Betracht angenehm; denn wenn sie mich durch den kürzesten Weg zum Fischfluß führten, so erfülleten sie das mir gethane Versprechen, und sie erhielten zugleich freie Hand, sich zu ihren übrigen Kameraden zu begeben.

Sie sagten mir, daß der Fischfluß sich jenseits des Gebirges welches wir im Rücken hatten befände, und wenn ich mich ihnen anvertrauen wollte, und mich entschliessen könnte queer durch das Gebirge zu reisen, sie mich in Zeit von zwei Tagen bis zu dem Ufer desselben führen wollten. Sie versicherten mich, daß ihnen die krummen und beschwerlichen Bergwege durch welche ich mit meiner Karavane ziehen mußte, sehr gut bekannt wären, und daß ich gleich den ersten Tag mich überzeugen würde, daß sie nichts unmögliches versprochen hätten.

Ich von meiner Seite hatte die Houzouanas bis dahin nicht anders als treu und mir ergeben gefunden, daher ich ihr Versprechen auch nicht im mindesten beargwohnte, sondern ihnen auf Treu und Glauben gefolgt wäre. Ganz anders dachten hierüber meine Leute, die sobald sie den Vorschlag der Houzouanas erfuhren, sich bereits für verlohren hielten. Auch diesesmal waren es die großen Namaquas, die die übrigen zuerst in Furcht sezten, und ich sahe deutlich, daß diese kleinmüthige und verzagte Nation zu keinem Unternehmen wozu Muth und Thätigkeit erfordert wird tauglich sey; und immer im voraus die Gefahr fürchtet, die noch nicht vorhanden ist. Die Feuer die von den Houzouanas jede Nacht waren angezündet worden, waren für sie ein beständiger Gegenstand der Furcht gewesen, und nach ihrer Meinung waren dies lauter Zeichen um andere räuberische Horden herbei zu ziehen, und um diesen dadurch den Zeitpunkt anzuzeigen,

wenn sie uns am sichersten überfallen könnten. Der günstige Zeitpunkt für diese Räuber war nach der Vermuthung der Namaquas der gegenwärtige, und wie sie fürchteten, würden wir, sobald uns die Houzouanas einmal in die holen Wege der Gebirge geführt hätten, von ihnen einer nach dem andern umgebracht werden.

Ob ich gleich die Furcht der Namaquas für übertrieben hielt, so konnte ich doch selbiger nichts weiter, als mein mehreres Zutrauen zu den Houzouanas entgegensetzen. Ueberdem so war es der Klugheit gemäß, und ehe ich einen so beschwerlichen Weg als den mir beschriebenen antrat, mich zu versichern, ob ich noch auf einige meiner Leute rechnen durfte, oder ob die Furcht, den übrigen so wie den Namaquas, allen weitern Muth benommen.

Ich gieng daher mit Klaasen zu Rath, der als der treuste und verständigste unter meinen Leuten, jezt mein Freund und Rathgeber war. Da er beständig Gelegenheit gehabt, mit den Houzouanas umzugehen, und sie genau zu beobachten, so erkundigte ich mich bei ihm, ob er niemals etwas an ihnen bemerkt, welches zu Argwohn Gelegenheit geben könnte, und ob bei den Feuern die sie angezündet um ihre Kameraden herbei zu rufen, nicht die Absicht zum Grunde liege, uns zu ermorden, sobald wir in ihrer Gewalt wären.

Klaas war weit entfernt, hierbei irgend eine böse Absicht zu argwöhnen; er suchte vielmehr mich über das Verfahren der Houzouanas zu beruhigen. Er bemerkte nicht ohne

Grund, daß aus dem bisherigen Betragen der Houzouanas nichts zu befürchten sey. Ohne sich auf der Reise beieinander zu halten, waren sie bis jezt immer zerstreut mit unsern übrigen Hottentotten ruhig fortgewandert. Bei Aufschlagung unseres Lagers, waren sie immer die ersten die sich der Wartung unseres Viehes annahmen, und den übrigen bei ihrer Arbeit zur Hand giengen; die mit der größten Gefahr und Mühe es sich immer angelegen seyn ließen, unsere Schläuche an den Bergquellen anzufüllen, und die von ihnen angezündeten Feuer schienen blos dazu zu dienen, ihre Kameraden von ihrer Lage zu benachrichtigen. Klaas schloß seine Bemerkungen mit dem Zusatz, daß es von unserer Seite ungleich klüger seyn würde, unser bisheriges Betragen in nichts gegen sie abzuändern, um sie nicht auf die Gedanken zu bringen, daß wir sie fürchteten.

Diese Bemerkungen meines treuen und muthigen Begleiters, befestigten meinen vorher gefaßten Entschluß, und ohne mich weiter um die feigen Namaquas und Hottentotten zu bekümmern, ohne zu untersuchen ob sie mir folgen oder mich verlassen würden, nahm ich mir vor, dem von den Houzouanas mir vorgeschlagenen Weg durch das Gebirge zu folgen, und mich ihrer Führung ohne weitere Furcht zu überlassen. Ueberdem so wußte ich im voraus, daß wenn ich mit den Houzouanas abreisen würde, mir meine übrigen verzagten Begleiter ebenfalls folgen würden; was ich gemuthmaßt hatte, bestätigte sich auch wirklich.

Nur eine so thätige und unermüdete Völkerschaft als die Houzouanas durfte es wagen, einen Weg durch ein ähnliches Gebirge wie das vor uns liegende war zu unternehmen, ohne sich von den vielen Schwierigkeiten die damit verknüpft waren, abschrecken zu lassen. Ich selbst würde der mancherlei Beschwerden wegen die sich gleich zu Anfang unseres Marsches zeigten, von diesem tollen Unternehmen abgestanden haben, wenn ich nicht auf den Muth und die Thätigkeit meiner Führer gerechnet hätte.

Sie selbst schienen dies zu fühlen, daher sie uns so gut sie konnten Muth einsprachen. Mehr als einmal sahe ich sie die höchsten Felsen ersteigen, um von der Höhe aus, die minder beschwerlichen Wege aufzusuchen, und wenn sie dergleichen gefunden hatten, uns davon sogleich zu benachrichtigen. Sie schienen die zwiefache Beschwerden die ihnen dieses auf und abklettern verursachte nicht weiter zu achten, weil wir dadurch einigermaßen erleichtert wurden: überhaupt zeigten sie in ihrem ganzen Betragen so vielen Eifer, Aufmerksamkeit und Einsicht, daß ich, über die Bewunderung die sie mir verursachten, das unangenehme und beschwerliche der Reise selbst vergaß.

Unser Vieh litt auf diesem gefährlichen Wege ebenfalls nicht wenig. Da meine Leute mit der Führung desselben nicht weiter zurecht kommen konnten, so mußten wir selbiges der Aufsicht und Wartung der Houzouanas allein überlassen, die sich auch um diesen Theil meiner Karavane sehr verdient machten. Wäh-

rend daß einige von ihnen uns durch die tiefsten und unzugänglichsten Wege und Schlüchte führten, begleiteten die andern unsere beladenen Ochsen über die höchsten Berge. Oft wenn wir am untern Theil eines Felsens umhergiengen, erblickten wir unsere Lastthiere auf dem obern Theil gerade über unsern Köpfen, die durch das Geschrei der Houzouanas zum Fortgehen aufgemuntert wurden. Das Geschrei der Houzouanas, vielleicht das erste menschliche das je in dieser Gegend war gehört worden, verursachte in den Bergen ein so ungewöhnliches Echo, daß die in selbigen wohnenden wilden Thiere dadurch aus ihren Hölen getrieben wurden; Daman's, Hyänen und Tyger sahen wir öfters vor uns her entfliehen, oder in ihre Wohnungen zurückkehren. Die Raubvögel verließen die einsamen Felsen die ihnen zum Aufenthalt dienten, und beantworteten das Gebrüll unserer Ochsen, mit dem ihnen eigenen krächzenden Laut.

Die Nachbarschaft der wilden Thiere, hätte für uns in der Lage worin wir uns damals befanden sehr nachtheilig werden können; denn da wir wegen der Unbequemlichkeit des Weges, oft zerstreuet, und von einander entfernt umher giengen, wären wir ausser Stande gewesen uns ihren Anfällen gemeinschaftlich zu widersetzen. Wenn wir zuweilen durch die tiefen Bergschluchten giengen, und zwischen den zerstreut liegenden Felsen, die in einer Höhe von zweihundert Fuß über uns her ragten, uns gleichsam durchdrängten, sahen wir uns in Gefahr auf eine andere Weise unser Leben zu

verlieren. Viele der Felsenklumpen, bestanden aus großen aufeinander gethürmten Steinstükken, die durch die geringste Bewegung die einer von unsern Gefährten ihnen beim darübergehen mittheilte, herunterzustürzen drohten, welches besonders bei meinen ohnehin schon muthlosen Gefährten den Angstschweiß hervortrieb. Die Verlegenheit der mehresten war auf ihren Gesichtern gemahlt; sie wanderten zwar stillschweigend, aber mit einer sichtbaren Angst fort, die ihren Gemüthszustand hinlänglich verrieth.

Nach langem und beschwerlichen Auf- und Absteigen, erreichten wir endlich den Rücken des Gebirges, und wir fanden uns sämmtlich sehr angenehm überrascht, da die ersten die von der Höhe aus die vor uns liegende Ebene erblickten, uns durch ihr Geschrei davon benachrichtigten. Die mehresten schienen sich den Seefahrern zu vergleichen, die nach einem langen Sturm, und dem Schiffbruch nahe, unverhoft Land erblicken.

Das Geschrei der zuerst angekommenen, zog gar bald die übrigen herbei, so daß die Freude über die glückliche Ankunft sich gar bald über den ganzen Trupp verbreitete. Auch die Houzouanas schienen an dieser Freude Theil zu nehmen; sie zeigten mir mit einer Art von Wohlgefallen die verschiedene Krümmungen des Fischflusses, und die Bäume womit dessen Ufer bewachsen war. Meine Leute fingen nunmehro an sich ihres zuvor bezeugten Mißtrauens wegen zu schämen, und ihre Unruhe verwandelte

sich jezt in ein mehreres Zutrauen gegen die Houzouanas.

Nunmehro blieb uns noch das Herabsteigen von dem Gebirge übrig, das ebenfalls nicht ohne Beschwerden beendigt werden konnte. Lezztere wurden jedoch, theils durch die angenehme Erinnerung das Ziel unserer Reise erreicht zu haben, noch mehr aber durch die Beschaffenheit des Ortes selbst, sehr vermindert. Denn da die vor uns liegende Ebene die der Fischfluß durchströhmte eine weit höhere Lage hatte, als die der entgegengesezten Seite, so war unser Weg im Ganzen genommen nur sehr kurz.

Ueberdem so fanden wir in einem gewissen Abstand von dem Rücken des Gebirges einen Ort, der uns einen sehr angenehmen Aufenthalt versprach. Dies war ein kühles ungemein reizendes Bergthal, das von einem kleinen Bach gewässert wurde. Der Anblick dieses Thales war für uns um desto überraschender, da wir auf unserer ganzen Reise durch das Gebirge lauter gräßliche Ansichten gehabt hatten.

Bei Erblickung dieses reizenden Thales, vergassen meine Leute sehr bald die ausgestandenen Beschwerden, so wie diejenigen, die ihnen noch bevorstanden. Die Nachbarschaft der Tieger, die sie kurz zuvor so sehr in Schrekken gesezt, schien ihnen nunmehro nicht weiter erinnerlich zu seyn; auf das einstimmige Verlangen aller meiner Gefährten, ließ ich es mir gefallen hier über Nacht zu verbleiben, besonders weil der Ort selbst herrliche Weide für

unser Vieh, und einen Ueberfluß an gutem Wasser enthielt.

Unterdessen meine Leute das Lager aufschlugen, gieng ich aufwärts dem Bache nach, um mich an dem Anblick des schönen Ufers zu vergnügen. Nach einigen Umwegen gelangete ich an einen holen Felsen, in welchem selbiger entsprang. Die ganze Hölung die eine Grotte bildete war mit einem kristallhellen und kühlen Wasser angefüllt, dessen Anblick bei meiner großen Ermüdung mich einlud, hier zu baden.

Das kühle Bad gab mir bald die verlohrnen Kräfte wieder; beim Austritt aus der Grotte grub ich an den Seiten derselben meinen Nahmen ein, überzeugt daß vor mir dieser Ort vielleicht noch von keinem menschlichen Wesen war besucht worden.

In der Nacht kamen die Houzouanas mit großem Freudengeschrei in mein Zelt gelaufen, um mir zu sagen, daß sie endlich die Signalfeuer ihrer abwesenden Kameraden entdeckt hätten. Sie zeigten mir auch wirklich am Horizont nach Nordwesten hin, einige Feuer, die sie für die Feuer einer zu ihnen gehörigen Horde hielten, die sie auch bereits durch andere Feuer beantwortet hatten, wodurch sie ihren Kameraden versprachen, in einigen Tagen bei ihnen zu seyn.

Hätte ich eine minder beträchtliche Anzahl von Reisegefährten gehabt, so würde ich meinen Aufenthalt in der Nachbarschaft dieser reizenden Grotte gewiß um mehrere Tage verlängert haben. Allein die meisten unter ihnen

sehnten sich nach den Ihrigen; der vor uns liegende Fluß, der ihnen die Nähe ihrer Heimath ankündigte, machte sie so aufgeweckt, daß am Morgen sie die Abreise mit eben dem Verlangen wünschten, als sie den Tag zuvor, mich zum Aufenthalte an dem Bache aufgefordert hatten. Ich that ihnen auch diesmal ihren Willen, und gegen Mittag erreichten wir das Ufer des Fischflusses, ohne daß uns bei dem beschwerlichen Herabsteigen von dem Gebirge der mindeste Unfall begegnet war.

Jezt fingen besonders die großen Namaquas an, wiederum aus freier Brust zu athmen, und sich von ihrem langen Schrecken zu erholen. Den ersten Tag unserer Bergreise beobachteten sie das tiefste Stillschweigen, und nach ihrem traurigen und nachdenkenden Betragen hätte man sie für Missethäter halten sollen, die zur Gerichtstätte geführt wurden. Als sie am zweiten Tage die Ebene erblickten, schienen sie etwas heiterer zu werden, auch fingen sie an heimlich mit einander zu sprechen. Allein kaum hatten sie den Fluß erreicht, und die Luft ihres Vaterlandes eingeathmet, als sich ihre ehemalige Munterkeit und Ruhe wiederum einstellten, und sie zum erstenmale wiederum laut zu sprechen begannen. Es schien, daß auf dem vaterländischen Boden sie die ihnen auf der ganzen Reise so furchtbaren Houzouanas, nicht weiter fürchteten.

Den folgenden Morgen ließen mir die Houzouanas wissen, daß sie sich zur Abreise anschicken würden, um sich zu ihren übrigen Kameraden zu begeben. Da sie ihr Versprechen

gegen mich vollständig erfüllt hatten, so konnte ich nichts dagegen einwenden. Indessen wünschte ich diesen muthigen und treuen Führern einige Beweise meiner Erkenntlichkeit und Zufriedenheit zu geben; doch blieb ich lange über den Gegenstand den ich dazu bestimmte, unentschlossen.

Mein Vorrath von Tabak gieng schon seit einiger Zeit auf die Neige, daher ich bei Austheilung desselben die größte Sparsamkeit beobachten mußte; da überdem diese äusserst genügsame Völkerschaft wegen Entfernung von der Kolonie den Tabak oft entbehren muß, so ist dieser für sie eben kein nothdürftiges Bedürfniß geworden. Glasperlen schienen sie nur wenig zu achten, und der einzige Gegenstand der ihnen noch Vergnügen machen konnte waren Messer. Von diesen blieben mir aber überhaupt noch etwa sechs Stück übrig, und diese Anzahl war nicht hinreichend, um jedem eins zu geben. Ich entschloß mich daher ihnen vier Messer zu geben, und damit niemand bei der Austheilung mißvergnügt würde, sollten sie um selbige nach dem Ziele schießen, da denn die vier besten Schützen, ein jeder ein Messer erhalten sollte.

Dies Scheibenschießen ward für meine ganze Karavane ein Fest, ich selbst belustigte mich daran, und überdem wollte ich aus der geschickten Führung ihres Bogens sehen, in wie weit diese Völkerschaft etwa für ihre Feinde zu fürchten wäre. In dem Gedächtnisse der Houzouanas, wird sich wie ich hoffe das Andenken an diesen Tag lange erhalten, und sie

sollten mich dadurch ihren Landsleuten kenntlich machen, wenn ich auf einer neuen Reise wie ich damals hofte selbige einmal antreffen würde.

Das von mir vorgeschlagene Scheibenschiessen, ward von den Houzouanas mit vielem Vergnügen angenommen; nur der Hottentott der mit ihnen lebte, schien hierüber etwas mißvergnügt zu seyn, weil er im Bogenschießen nur wenig geübt war. Wiewohl ich das gute Betragen der Houzouanas gegen mir, mehr ihrer angebohrnen Gemüthsart, als der vorzüglichen Empfehlung dieses Hottentotten verdankte, so wollte ich doch auch diesem, da er mir als Dollmetscher gute Dienste geleistet, und ich von ihm einige mir brauchbare Nachrichten diese Völkerschaft betreffend erhalten hatte, auch einen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben, daher ich auch ihm ein Messer versprach.

Unsere Schießgewehre werden durch das Korn und Visir ein so sicheres Geschütz, daß eben keine große Kunst dazu erfordert wird, es hierin zu einiger Geschicklichkeit zu bringen. Ganz anders verhält sich dieß mit dem Bogen, und wenn man ausnimmt, daß der Wilde mit seinem Bogen einen gerade über ihm befindlichen Gegenstand treffen kann, so hat der Flintenschütze über den Bogenschützen doch einen entschiedenen Vortheil, wenn der Gegenstand den er zu treffen sucht, sich der Horizontallinie, mehr oder weniger nähert.

In diesem lezten Falle, kann er den Gegenstand fast niemals in gerader Linie mit sei-

nem Bogen treffen; ausgenommen wenn ersterer ganz nahe ist. Um das Ziel mit dem Pfeile zu erreichen, muß selbiger eine Parabel beschreiben, deren Richtigkeit von Seiten des Schützen immer eine gewisse Berechnung voraussezt.

Noch ein anderer Umstand macht den Schuß mit dem Bogen sehr unsicher: dies ist nämlich der gehörige Grad der Kraft die dazu erfordert wird: bei zu vieler Kraft wird der Pfeil weit über dem Ziele wegfliegen, bei zu weniger, fällt er zur Erde noch ehe er selbiges erreicht.

Ein dritter nicht minder wichtige Umstand für einen Bogenschützen ist, die Höhe der krummen Linie die der Pfeil durchläuft, oder die richtige Schätzung der Kraft und des Abstandes.

Wenn z. B. das Ziel eine Länge von 150 Fuß hat; so muß der kleinere Durchmesser der Parabel, ein Drittel der Länge des großen Durchmessers betragen; oder mit andern Worten, der höchste Punkt den die Spitze des Pfeiles berühren soll, muß 50 Fuß gleich seyn. Ueberdem so wird erfordert, daß dieser höchste Punkt den Durchmesser der Schußweite, beinahe in zwei gleiche Theile schneide. Denn wenn der Pfeil diesen Punkt überschreitet, so fährt er über das Ziel weg, und wenn er unter dem Punkt wegfährt, so fällt er noch ehe er das Ziel erreicht zur Erde.

Der Lebensart die ich in meiner frühen Jugend geführt habe, verdanke ich die theoretische und praktische Kenntniß des Bogenschie-

sens. Mit dem Blaserohre hatte ich es ebenfalls zu einer großen Fertigkeit gebracht, und in Gegenwart mehrerer meiner Freunde habe ich öfters Schwalben im Fluge mit der Thonkugel geschossen, oder leztere gegen die Schneide eines statt des Ziels aufgesteckten Messers geschossen, und auf diese Weise in zwei Hälften zertheilt. Meine Fertigkeit im Bogenschiessen, erhielt ich in Surinam in der Gesellschaft der jungen Caraiben, und nach der Zeit habe ich mich während meiner Reise in Afrika, so oft sich dazu Gelegenheit zeigte, noch mehr geübt, so daß ich es manchem der geschicktesten Schützen unter den Hottentotten zuvorthat.

Der Wilde ist mit der Theorie von welcher ich hier einige Grundzüge aufgestellt habe völlig unbekannt; allein durch die Uebung, bringt er es hierin zu einer Geschicklichkeit die bewundernswürdig ist. Und hierüber darf man sich nicht weiter verwundern, da er zur Erlangung seines Unterhalts, und zur Vertheidigung seines Lebens keine andere Waffen hat als den Bogen, den er von seiner frühen Jugend an gebrauchen lernt.

Die Hottentotten die auf der östlichen Küste von Afrika wohnen, sind durchgehends sehr geschickte Bogenschützen; doch werden sie von den Houzouanas weit übertroffen. Bei leztern ist der Gebrauch des Bogens zur Kunst erhoben worden, und ein Theil ihrer Taktik scheint vorzüglich in der geschickten Führung desselben zu bestehen, wie ich aus dem von mir veranstalteten Scheibenschießen bemerken konnte.

Das Ziel war ein mit Kohlen gezeichneter Kreiß, auf dem weißen Splint eines Mimosabaumes, der zu dieser Absicht war abgeschälet worden. Ich überließ es den Schützen die Entfernung selbst zu bestimmen, da sie denn eine kleine Furche auf den Boden ausgruben, die keiner von ihnen überschreiten durfte.

Nach diesen Vorrichtungen, liefen alle Houzouanas nach dem vorgezeichneten Standpunkt, aber so bunt unter einander, und mit einem großen Freudengeschrei, als wenn sie einem bereits gewissen Sieg entgegen giengen.

Ein jeder wählte alsdann aus seinem Köcher den Pfeil den er zur Erreichung des Zieles für den geschicktesten hielt. Die Vorsicht die sie bei dieser Wahl beobachteten, die Aufmerksamkeit mit welcher sie die Pfeile einen nach dem andern untersuchten, der Länge nach dem Bogen anpaßten und in der Hand gewissermaßen abzuwägen schienen, machte meine ganze Neugierde rege.

Nachdem sie den ihnen anständigen Pfeil bestimmt hatten, legten sie selbigen auf den Bogen. Alsdann huckten sie sich bald auf den Boden nieder, mit dem Kopf zwischen den Beinen nach Art der Frösche, bald sprungen sie nach allen Seiten umher, als suchten sie den Pfeilen ihrer Feinde auszuweichen; zugleich schienen sie die Entfernung des Zieles auszumessen, näherten oder entfernten sich von der ausgegrabenen Furche, und machten so mancherlei Bewegungen mit dem Körper, die ich anfänglich blos für ein Possenspiel hielt, die aber wie ich nach der Hand bemerkte dazu die-

neten, um die Lage und die Entfernung des Zieles zu bestimmen.

Oft wenn ich aus ihren Bewegungen vermuthete, daß sie im Begriff wären den Pfeil abzuschießen, sprangen sie nochmals zurück, und wiederholten alle die vorhin erwähnten Gebehrden und Stellungen, und in dem Augenblick da ich es am wenigsten erwartete, schossen sie ihren Pfeil ab. Nachdem die ersten geschossen hatten, erhielt derjenige der dem Ziele am nächsten gekommen war das versprochne Messer.

Mit den drei noch übrigen Messern wurde auf die nämliche Art verfahren. So oft die Bogenschützen eins derselben gewinnen wollten, machten sie die nämlichen Bewegungen und Gebehrden wie zuvor. Doch so wie die Anzahl der Gewinnste sich verminderte, so verdoppelten die Bogenschützen ihre Aufmerksamkeit, und während dieser Uebung, die beinahe Dreiviertelstunde dauerte, lernte ich alle Kunstgriffe kennen, der sie sich zu ihrer Vertheidigung, und bei ihren kriegerischen Expedizionen zu bedienen pflegen.

Nachdem die Messer den besten vier Schützen waren überliefert worden, fuhren die übrigen die nichts erhalten hatten noch eine geraume Weile fort, nach dem Ziele zu schießen. Nicht ohne Lachen bemerkte ich, daß verschiedene, die nunmehro da nichts weiter zu gewinnen war ihre Pfeile in den schwarzen Kreiß brachten, sich über die Unachtsamkeit ärgerten, mit welcher sie bei dem ersten Versuche das Ziel verfehlt hatten.

Um aber diesen Wilden auch eine Probe meiner Geschicklichkeit zu geben, stellte ich mich mit meiner großen Büchse in die vorhin erwähnte Furche, von wo aus ich verschiedene Schüsse mit der Kugel in den schwarzen Kreiß that.

Nicht zufrieden mit diesem Versuch, wollte ich sie nunmehro auch überführen, wie weit ich ihnen in Absicht meiner Waffen selbst überlegen sey. Zu dem Ende schoß ich mit der Kugel nach einem vierhundert Schritt entfernten Felsen, von welchem auf jeden Schuß einige Stücke absprangen. Bei jedem Schusse, blieben diese Wilden wie betäubt stehen, indem sie auf meinem Gesichte zu errathen suchten, durch was für eine unbekannte Zauberei, ich dieses Wunder hervorbrächte. Als den lezten Beweis meiner Ueberlegenheit, stellete ich sie alle in eine Reihe, und zwar in einer Entfernung von achthundert Schritten, und nachdem ich meine große Büchse etwas stärker als gewöhnlich geladen hatte, sezte ich eine hole Bleikugel auf die Ladung, mit welcher ich alsdann über die Köpfe dieser Wilden wegschoß. Das Pfeifen der Kugel, welches sie weit eher hörten, als den Knall meiner Büchse, trieb ihre Bewunderung aufs höchste, und sie zweifelten jezt nicht weiter, daß ich mit meinen Kugeln, in jeder mir beliebigen Entfernung treffen könne. Wenn man hierzu noch rechnet, daß ich öfters in Gegenwart dieser Wilden, kleine Vögel im Fluge sogar Käfer mit meiner Flinte schoß, so kann man sich leicht

überzeugen, welchen hohen Begriff sie überhaupt von meiner Ueberlegenheit hatten.

Da ich nunmehro ihre Einbildung hinlänglich mit den Mitteln wodurch ich ihnen so sehr überlegen war beschäftigt hatte; so gab ich ihnen zugleich zu verstehen, wie klug sie ihrer Seits gehandelt hätten, mich freundschaftlich aufzunehmen, und wie übel es denjenigen von ihren Horden ergehen würde, die es sich beikommen ließen mich zum Zorn zu reizen. Ich gab ihnen bei dieser Gelegenheit die Weisungen, ihre herumziehenden Landsleute davon zu benachrichtigen; doch gab ich ihnen ebenfalls die Versicherung, daß wenn ich dergleichen auf meiner bevorstehenden Reise begegnen sollte, ich mich bemühen würde sie mir zu Freunden zu machen. Ich erinnerte sie zulezt noch an die Dienste die ich ihnen zu leisten bemüht gewesen, zugleich bezeugte ich ihnen nochmals meine Erkenntlichkeit für ihre gute Aufnahme und Willfährigkeit.

Ich erreichte durch meine Erinnerungen meinen Endzweck vollkommen. Alle Houzouanas versicherten mir die Fortdauer ihrer Freundschaft und Zuneigung, sowohl für sich, als im Nahmen aller ihrer Kameraden. Selbst die Weiber waren hierbei nicht weniger gefällig. Sie zeigten auf die mancherlei zu ihrem Putz dienenden Kleinigkeiten die ich ihnen gegeben hatte, wobei sie zugleich versicherten, daß sie selbige zum Andenken des weißen Mannes tragen würden, der sich als ein Freund der Houzouanas bewiesen hätte. Die Erkenntlichkeit dieser gutmüthigen Menschen war mir um de-

sto angenehmer, da gerade diejenigen, die keine Messer erhalten hatten, sich hierbei am thätigsten bewiesen. Als einen lezten Beweis meiner Erkenntlichkeit, gab ich ihnen noch verschiedene Sachen die ihnen einiges Vergnügen zu machen schienen. Durch den Umgang mit den zu meiner Karavane gehörigen Weibern, hatten die Weiber der Houzouanas Geschmack am Putze erhalten, und selbst bei ihren Männern suchten sie sich dadurch zu empfehlen, die in diesem neuen Aufzuge, sie viel liebenswürdiger als zuvor fanden.

Ich wünschte den Hottentotten der unter den Houzouanas lebte, von seiner herumschweifenden Lebensart abzubringen; zu dem Ende erboth ich mich ihn nach der Kolonie zurückzuführen. Mein Anerbieten war jedoch fruchtlos, und er weigerte sich beständig selbigem Gehör zu geben. Er hatte ein Weib und zwei noch junge Kinder die er nicht verlassen wollte, und dieser Bewegungsgrund schien mir zu wichtig, um weiter in ihn zu dringen. Bei den Wilden wird die Stimme der Natur gewiß nicht aus Büchern geschöpft, und bei ihnen bedarf es keiner gelehrten Werke um sie zu überzeugen was gut oder böse ist. Beim Abschied mehrerer, drückten die Houzouanas allen die Hände, und dieser Beweis von Freundschaft, wurde sogar von meinen übrigen zaghaften Begleitern erwiedert. Im Grunde fanden leztere sich um vieles leichter, da sich die ihnen so furchtbaren Houzouanas nunmehro entfernten, und so sehr sich leztere auch durch Dienstleistungen und freundschaftliches Betra-

gen, um einen jeden von ihnen verdient gemacht hatten, so war doch das einmal gefaßte Vorurtheil und der allgemeine Ruf den diese thätige Völkerschaft überhaupt hatte, wirksamer, als die Beweise die sie zu erfahren Gelegenheit gehabt hatten.

Ich war weit entfernt mit meinen Leuten hierüber einzustimmen. Anstatt die Houzouanas zu fürchten, liebte ich sie vielmehr, und die Zeit die ich mit ihnen verlebt habe, ist mir noch immer in sehr angenehmer Erinnerung. Ich trennete mich sehr ungern von ihnen; denn bei jeder Gelegenheit lernte ich sie als eine unternehmende, fleißige und verständige Menschengattung schätzen, die sich beständig dienstfertig gegen mich bezeugte, sich durch keine Hinderniß bei ihrem Unternehmen abschrecken ließ, und die alle mir bekannt gewordenen wilden Völkerschaften durch ihren eigenthümlichen Karakter und ihren Muth übertraf.

Was mir gleich anfangs an den Houzouanas gefiel, war ihr offnes, immer heiteres Wesen, das einen Grundzug ihres Karakters ausmacht, und in ihrem Gesichte erblickt man niemals die geringste Traurigkeit, Unruhe oder Mißtrauen. Ihre Leidenschaften sind aber auch äusserst heftig, und beim Ausbruch derselben, drücken sich selbige in allen ihren Zügen und Gebehrden sehr deutlich aus; doch sind selbige blos vorübergehend, und das gute und offene Wesen das dieser Völkerschaft durchgehends eigen ist, giebt ihnen sehr bald die verlohrne ruhige Gemüthsstimmung wieder.

Fast bei allen afrikanischen Völkerschaften bemerkte ich einen gewissen Grad von Stumpfheit, dem zufolge, sie die zu meinem Gebrauche dienenden Sachen, mit einem albernen Blick anstaunten. Die Houzouanas betrachteten die nämlichen Dinge blos mit derjenigen Neugierde, die eine ohne Kunstfleiß lebende Völkerschaft gegen Kunstprodukte überhaupt zeiget; ihre Neugierde bestand nur in einer albernen Bewunderung, und in einer kindischen Begierde selbige zu besitzen.

Blos meine Gewehre sezten sie in Erstaunen. So lange sie bei mir zubrachten, waren selbige der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Unterhaltung. Doch muß ich zugleich erinnern, daß in Absicht der Wirkung, ich ihnen selbige als sehr gefährlich beschrieben, und aus der nämlichen Ursache erlaubte ich nicht daß sie selbige berührten, noch weniger erklärte ich ihnen die Art wie man sich ihrer bediente. Hätte ich durch eine übereilte Beschreibung, ihr Verlangen dergleichen Waffen zu besitzen einmal rege gemacht, so würden sie vielleicht sehr bald Gelegenheit gefunden haben sich solche zu verschaffen. Daß die Nachbarschaft einer mit Schießgewehren versehenen so unternehmenden Völkerschaft als die Houzouanas sind, nicht nur für die Colonien, sondern auch für die Kapstadt selbst sehr gefährlich werden könnte, brauche ich hier kaum zu erinnern; da sie sich beständig in den unzugänglichsten Bergen aufhalten, und ihre Unternehmen fast beständig bei der Nacht treiben, so würde man Mühe haben sich ihnen zu

widersetzen. Man kann es in Absicht der Kolonien als ein großes Glück ansehen, daß diese Völkerschaft durchgehends sehr arm ist, und nichts besizt was zum Tauschhandel dienen könnte. Denn sonst wäre sie den Kolonisten die des Handels wegen beständig im Lande umherziehen längst bekannt geworden, und hätte vielleicht durch diese Gewehre und Pulver erhalten; wenigstens wäre die Begierde dazu bei den Houzouanas durch diese erweckt worden; welche Folgen diese Begierde für die Kolonie haben könnte, ist leicht vorauszusehen.

So furchtbar sich indessen die Houzouanas bei ihren Nachbarn, und selbst in den Kolonien gemacht haben, so sind sie doch die einzige afrikanische Völkerschaft die mir einige Achtung und Liebe eingeflößt hat, und in deren Begleitung ich Afrika von einem Ende zum andern durchreist haben würde, wenn ich mit ihnen nicht so spät bekannt geworden wäre. Sollten glücklichere Umstände mich einst zur Ausführung dieses meines Lieblingsprojektes begünstigen, so werden sie die einzigen seyn, die ich zu meinen Gesellschaftern wählen werde.

Das Vergnügen welches ich noch jezt empfinde wenn ich mich dieser Wilden erinnere, wird den Lesern einen Begriff geben, wie ungern ich mich von ihnen trennte. Den ersten Tag nach ihrer Abreise vermißte ich sie vorzüglich: alles schien mir leer und langweilig, und mein Mißvergnügen ward noch mehr durch die Freude welche einige meiner Hottentotten über ihre Abreise bezeugten, vermehrt. Leztere betrugen sich, als hätten sie einen Pro-

zeß gegen mich gewonnen, und als wären sie mir jezt, da ich die Houzouanas nicht mehr um mich sahe, nur desto unentbehrlicher geworden. Ihre unzeitige Freude legte sich jedoch in der folgenden Nacht größtentheils, da sie bei der Dunkelheit einige Feuer erblickten, die etwa drei oder vier Meilen von uns entfernt seyn mogten, und ihre kurz zuvor geäußerte Unverschämtheit änderte sich schnell in einen sehr kleinmüthigen zaghaften Ton um. Ich vermuthete daß diese Signalfeuer von den Houzouanas die uns so eben verlassen hatten waren angezündet worden, um sich dadurch ihren herumstreifenden Kameraden anzuzeigen. Diese Deutung beruhigte meine Leute indessen nicht, der bloße Nahme der Houzouanas sezte sie in Schrecken, und sie erwarteten nichts geringeres als von einer neuen Horde dieser Völkerschaft angegriffen zu werden. Alle blieben daher die ganze Nacht über auf den Beinen, und bezeugten sich über die vermeintliche Gefahr die ihnen bevorstand sehr unruhig. Um sie ihres kurz zuvor geäußerten Betragens wegen zu strafen, ließ ich sie in diesem Irrthum, und stellte mich sogar als wäre ich der Feuer wegen ebenfalls in Verlegenheit; doch während der Zeit sie sich ängstigten schlief ich in meinem Zelte ganz ruhig.

Die Unruhe dieser Nacht, machte sie nur noch ungeduldiger ihre Heimath sobald als möglich zu erreichen. Hätte ich ihrer Einladung Gehör gegeben, so wären wir gleich am folgenden Tage aufgebrochen, um auf dem kürzesten Weg, in meinem Lager am Orangefluß an-

zulangen. Hierüber war ich jedoch nicht einerlei Meinung mit ihnen, denn ich erinnerte mich noch sehr lebhaft an die vergnügten Tage die ich ehemals am obern Theil des Fischflusses zugebracht hatte, daher ich die Ufer desselben nicht so bald zu verlassen Willens war. Ich hofte auch diesmal, hier für meine Vögelsammlung eine reiche Ausbeute zu erhalten, und der Ueberfluß an guter Weide und Wasser den ich hier antraf, konnte zugleich meinem abgematteten Viehe die verlohrnen Kräfte wieder geben. Ich nahm mir daher vor, an dem Ufer des Flusses einige Zeit zu verbleiben, und gleich den ersten Tag, brachte ich volle sechs Stunden zu, dem Flusse nach allen seinen Krümmungen zu folgen.

Unter verschiedenen Gattungen Vögel die ich auf dieser ersten Excursion schoß, befand sich eine Abart des Touranos, den ich ehedem im Houtinquaslande angetroffen hatte. In den folgenden Tagen war ich nicht minder glücklich; ein jedesmal erhielt ich neue Gegenstände die mir Vergnügen machten, und meine Kenntnisse und meine Entdeckungen vermehrten.

Auf einem meiner Spaziergängen, erlegte ich ein wildes Schwein von ausserordentlicher Größe, das sich zugleich durch seine Gestalt von der gewöhnlichen Gattung dieser Thiere sehr unterscheidet. Anstatt des spitzigen Rüssels, ist selbiger bei diesen sehr breit und viereckigt; die nicht weit von einander abstehenden sehr kleinen Augen, sitzen hoch am Kopfe zunächst der Stirn, und stehen weit aus dem Kopfe hervor. Auf jeder Seite der Backen,

bemerkt man einen hautigen, knorpelartigen Vorsprung, der drei Zoll lang und eben so breit ist. Beim ersten Anblick sollte man diese Vorsprünge für die Ohren des Thieres halten, besonders da die eigentlichen Ohren, nur sehr kurz sind, dichte am Halse anliegen, und zum Theil durch die sehr langen Borsten, die auf den Schultern eine Art von langer Mähne bilden, und von rother, brauner und grauer Farbe sind, bedeckt werden. Gerade unter den vorhin erwähnten knorpelartigen Vorsprüngen bemerkt man noch an jeder Seite eine knöcherne Erhabenheit, die einen Zoll lang hervorsteht, und dem Thiere so wie die ungeheuren Fangzähne zur Vertheidigung dienen. Leztere an der Zahl viere, sind an Weiße und Härte dem Elfenbein gleich. Die in der obern Kinnlade befindlichen beiden Fangzähne, sind sieben bis acht Zoll lang, an der Wurzel sehr dick, stumpf zugespizt, der ganzen Länge nach gestreift, und stehen so wie sie aus den Lippen hervorragen gerade in die Höhe. Die beiden Fangzähne der untern Kinnlade sind um vieles kleiner als die der obern, und legen sich so dicht an leztere an, daß wenn das Thier den Mund verschließt, selbige mit den obern nur einen Zahn auszumachen scheinen. Der Kopf dieses Thieres, ist wirklich von scheußlichem Anblick, und hat große Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Hippopotamus. Die methodischen Naturforscher, welche die Natur nur blos nach den von ihnen entworfenen Regeln beurtheilen, werden diesem Thier schwerlich unter den Schweinen einen Platz anweisen; weil

selbiges sich von leztern, sowohl durch seinen breiten Rüssel, als durch den Mangel an Schneidezähnen, die in beiden Kinnladen durchaus fehlen, unterscheidet. Ohngeachtet des breiten Rüssels, durchwühlt dieses Thier dennoch die Erde, um in selbiger die Wurzeln die dessen vornehmste Nahrung ausmachen, aufzusuchen. So dick und stark es übrigens von Körper ist, so schnell ist es doch im Laufen, daher es auch von den Hottentotten der Laufer genannt wird. Ich werde künftig einmal von der Naturgeschichte dieses Thieres weitläuftiger handeln, unterdessen habe ich hier die Abbildung eines Jungen, das ich in meiner Sammlung aufbewahre, beigefügt.

Da ich weder den Ort wo der Fischfluß entspringt, noch wo er sich ins Meer ergießt besucht habe, so kann ich darüber nicht mit Gewißheit sprechen. In Absicht des leztern, habe ich mich blos auf die Seefahrer und Geographen verlassen müssen. Ueberhaupt muß ich hier noch bemerken, daß in einem so ungleichen Lande wie Afrika ist, es sehr schwer hält den Lauf irgend eines beträchtlichen Flusses mit einiger Genauigkeit zu bestimmen. Die mehresten dieser Flüsse nehmen ihren Lauf durch sehr steile Gebirge, verliehren sich unter die Felsen, oder bilden Wasserfälle, die sich oft zertheilen, und wenn sie sich vereinigen, ihren Lauf nach der Quelle wiederum zurücknehmen. Das einzige Mittel um hierüber einige Gewißheit zu erlangen, besteht darin, dem Lauf eines solchen Flusses beständig nachzugehen, ohne ihn aus den Augen zu verliehren; wer

Wilder Eber mit breitem Rüssel.

dürfte aber ein solches Unternehmen wagen? und wie oft wird selbiges durch die örtliche Beschaffenheit völlig unausführbar.

Nachdem wir auf dieser Reise, unsern dritten Lagerplatz bezogen hatten, erkannten die bei uns befindlichen großen Namaquas, eine Reihe sehr erhabener Berge, die, wie sie mich versicherten, Ueberfluß an Weide hätten, und wo sich gewöhnlich einige ihrer Horden aufzuhalten pflegten. Bei der vortheilhaften Beschreibung die sie mir von dieser Gegend machten, hatten sie, wie man leicht einsieht ihre besondre Absicht, da aber selbige der meinigen nicht entgegen war, so gab ich ihrem Vorschlag Gehör. Sobald das Lager aufgehoben worden, sezten wir unsern Weg längs den Gebirgen fort. In zwei kurzen Tagreisen erreichten wir ein sehr angenehmes Thal, das durch eine ungemein große Anzahl von Mimosabäumen, die gerade damals in voller Blüte standen, beschattet wurde. Die vielen Heerden die in diesem Thale weideten, verriethen deutlich die Nachbarschaft einer Horde.

Nachdem unsere Namaquas von Klaas begleitet vorausgegangen waren, um meine Ankunft der Horde zu melden, so währete es nicht gar lange als die ganze Horde uns entgegen kam. Sobald meine Leute selbige erblickten, bezeugten sie sich ausgelassen lustig. Man hätte glauben sollen sie wären einer Räuberbande entgangen, und befänden sich nunmehro unter dem Schutze ihrer Vertheidiger. Sie wünschten sich einander Glück, drückten den Neuankommenden die Hände und die Brust,

überhäuften sie mit allen nur möglichen Freundschaftsbezeugungen, und betrugen sich überhaupt als wenn sie nach einer langen Abwesenheit wiederum bei ihren Freunden und Verwandten einträfen.

Die vortrefliche Weide, die ich längs dem Fuße der Berge antraf, bewog mich mit meinem Lager hier einige Tage zu verbleiben. Sobald mein Zelt aufgeschlagen war, besuchte mich der Anführer der Horde, und gab mir zugleich von meinem Lager am Orangefluß Nachricht, welches sich im besten Zustande befand, und seit meiner Abwesenheit durch nichts war beunruhiget worden. Diese Nachricht war ihm von einer benachbarten Horde mitgetheilt worden, die meinen Leuten Vieh gegen Tabak vertauscht hatte; er selbst hatte an diesem Tauschhandel Antheil nehmen wollen, da es seiner Horde durchaus an Tabak gebrach, allein ein Umstand der die Horde damals sehr beunruhigte, verstattete nicht, selbige damals durch die Absonderung mehrerer ihrer Mitglieder zu schwächen.

Seit einiger Zeit, hielt sich ein Löwe und eine Löwin in der Nachbarschaft der Horde und zwar in einem dicken Gebüsche auf. Die Horde hatte verschiedene Versuche gemacht, diese Thiere zu vertreiben, aber bis jezt waren sie aller angewandten Mühe ohngeachtet, ruhig in ihrem Aufenthalte verblieben. Fast jede Nacht, fielen sie nicht nur die Heerden sondern auch die Menschen an, und nur die Nacht zuvor, hatten sie einen Ochsen weggeschleppt. Da der Anführer ein groſses Ver-

trauen auf mein Schießgewehr zu setzen schien, so wünschte er der Horde Glück zu meiner Ankunft; zugleich ersuchte er mich, die Horde von dieser unangenehmen Nachbarschaft zu befreien, wozu, wie er sich ausdrückte, ich alle Mittel besäße.

Von den zwei Dingen die diese guten Leute von mir verlangten, war aber eins, nämlich Tabak womit ich ihnen nicht dienen konnte. Seit einem Monathe, erhielten meine Leute nur die Hälfte ihrer gewöhnlichen Razion, und ich behielt kaum so viel übrig als für den Ueberrest der Reise erfordert wurde.

Leichter war es mir ihnen in Absicht der Löwen zu wilfahren. Doch erforderte auch dieses Unternehmen große Vorsicht. Die Hartnäckigkeit dieser Thiere, an einem Ort zu verbleiben aus welchem man sie zu vertreiben gesucht hatte, ließ mich nicht ohne Ursach vermuthen, daß die Löwinn dort ihre Jungen geworfen hatte, und in dieser Hinsicht, war unser Angriff noch immer ein sehr gewagtes Unternehmen.

Diese Thiere, die schon an sich sehr furchtbar sind, bezeugen sich zu der Zeit wenn sie Junge haben vollends so wüthend, daß nichts ihren Angriffen widersteht. Da ein natürliches Bedürfnis sie zwinget ihre Jungen zu vertheidigen und zu ernähren, so scheuen sie alsdann keine Art von Gefahr; ihr Betragen ist alsdann nicht blos Vertheidigung sondern eine wirkliche Wuth oder Tollheit.

Dem ohngeachtet versprach ich der Horde, ihre Feinde den folgenden Tag anzugreifen,

und wenn es mir auch nicht gelingen sollte sie zu tödten, so war ich doch gewiß, sie aus ihrem Hinterhalt zu vertreiben. Allein, wegen der Undurchdringlichkeit des Gebüsches in welchem sie sich befanden, und der Schwierigkeit des Angriffes selbst, wollte ich, daß nicht nur alle in meiner Karavane befindliche Leute, sondern auch der ganzen Horde dazu beitragen sollten. Während der Nacht, umgaben wir uns durch mehrere große Feuer, und von Zeit zu Zeit schossen wir unsere Gewehre ab. Unsere Vorsicht war jedoch für diese Nacht überflüßig, denn da die beiden Löwen noch einen guten Theil des den Tag zuvor geraubten Ochsen zu verzehren hatten, so ließen sie sich bei der Nacht zwar nicht sehen, allein ihr Gebrüll zeigte ihren Aufenthalt hinlänglich an.

Mit Tagesanbruch waren alle Männer aus der Horde auf den Beinen; alle waren mit Pfeilen und Bogen, und ihren Sagäyen bewaffnet, und erwarteten blos mein Signal zum Angriff. Sogar die Weiber und Kinder fanden sich ein, um von der Parthie zu seyn, doch wie man leicht einsieht, mehr um ihre Neugierde zu befriedigen und Zeugen unseres Sieges zu seyn, als selbst dazu beizutragen. Mit dem Aufgang der Sonne verminderte sich das Gebrüll der Löwen, und dies Stillschweigen war für uns das Signal zum Aufbruch.

Das Dickigt in welchem sie sich aufhielten, mogte etwa zweihundert Schritte lang, und sechszig Schritte breit seyn. Es war gegen die Mitte zu etwas vertieft, so daß man abwärts steigen mußte. Der ganze Ort war

mit Dornen und dichtem Strauchwerk bewachsen, die einzigen hohen Bäume waren einige Mimosa's, die in der Mitte hervorragten.

Hätte ich diese Bäume ohne Gefahr erreichen können, so würden mir selbige beim Angriff große Dienste geleistet haben. Es würde mir ein leichtes gewesen seyn, von dem Gipfel dieser Bäume aus, die beiden Löwen zu erlegen; allein da ich die eigentliche Stelle, die sie zu ihrem Lager ersehen hatten nicht kannte, so würde es tollkühn von mir gewesen seyn, mich in das Dickigt zu wagen, ohne die innere Beschaffenheit desselben vorher untersucht zu haben.

Da ich also diese gefährlichen Thiere, in ihrem Lager selbst nicht anzugreifen wagen durfte, so mußte ich wenigstens suchen, sie aus selbigem hervor zu treiben. Für meine Schüzzen war in dem Dickigt selbst wenig oder nichts zu machen, die hohen und undurchdringlichen Gebüsche verhinderten sie, sich ihrer langen Gewehre mit Vortheil zu bedienen. Ich entschloß mich daher, sie und mehrere der Wilden, in einer gewissen Weite, um das Dickigt selbst einher zu stellen, so daß die Löwen nicht ungesehen in die Ebene entfliehen konnten. Ich wußte im voraus, daß wenn wir selbige nur erst im Freien hatten, sie uns nicht leicht entwischen würden.

Da keiner der Wilden sich in das Dickigt wagen wollte, so kamen wir auf den Einfall, alle Ochsen der Horde mit Gewalt hinein zu treiben.

Sobald ein jeder den ihm angewiesenen Posten eingenommen hatte, wurden die Ochsen herbei getrieben, und durch Geschrei und Schläge gezwungen, in das Dickigt zu dringen; das Gebell aller meiner Hunde das sich zugleich hören ließ, und einige Pistolenschüsse die ich abschoß, sollten die Flucht der Löwen beschleunigen helfen.

Die Ochsen hatten kaum durch die Witterung die Nachbarschaft ihrer Feinde erkannt, als sie auf einmal voller Schrecken zurückfuhren, und sich nach unserer Seite wandten. Da sie aber durch unser Geschrei und durch das Gebelle der Hunde wiederum zurückgetrieben wurden, so geriethen sie zulezt in Wuth, und indem sie sich dicht neben einander hielten, und ein entsetzliches Gebrüll erhoben, drangen sie weiter vor.

Die Löwen schienen durch die sie bedrohende Gefahr ebenfalls in Wuth zu gerathen, wie wir aus dem Gebrülle welches sie von Zeit zu Zeit erhoben, schlossen. Man hörete sie abwechselnd, bald an dieser, bald an jener Stelle des Dickigts, ohne daß sie es wagten sich sehen zu lassen, und ohne auf uns los zu gehen. Der Angriff zweier Kriegsheere kann nicht heftiger seyn, als dieser. Das Gebrüll der Löwen und Ochsen, so wie das Gebell der Hunde und das ununterbrochene Geschrei der Menschen machte ein fürchterliches Konzert, welches einen Theil der Morgenzeit anhielt, und schon fing ich an den glücklichen Ausgang meines Unternehmens zu bezweifeln, als an der mir gegenüber gelegenen Seite, sich auf

einmal ein durchdringendes Geschrei erhob, dem gar bald ein Flintenschuß folgte, der mich einigermaßen erschreckte. Kaum war der Schuß geschehen, als zugleich ein Freudengeschrei entstand, das von Mund zu Mund, endlich auch bis zu mir gelangete, und einen erhaltenen Sieg anzukündigen schien. Als ich dem Ort woher das Geschrei kam zueilte, fand ich die Löwin in lezten Zügen liegend. Sie hatte nach langem Widerstand das Dickigt verlassen, und war mit großer Wuth auf meine Leute gefallen. Zum Glück befand sich Klaas an der nämlichen Stelle, der sie auch sogleich niederschoß. Bei Untersuchung der Zitzen fand ich selbige zwar ohne Milch, aber dennoch angeschwollen, sie hatte also wirklich Junge wie ich gemuthmaßt hatte, die aber noch nicht völlig erwachsen waren.

Ich gerieth auf den Einfall, den todten Körper der Löwin an eine vom Dickigt nicht sehr entfernte Stelle hinschleppen zu lassen, in der Erwartung daß durch die Witterung desselben, die Jungen sowohl, als der alte Löwe hervorgelockt werden würden, entweder um sich an uns zu rächen, oder um sie gegen unsere Anfälle zu vertheidigen. Zugleich stellte ich mich mit mehreren meiner Schützen an eine gewisse Stelle etwa dreißig Schritte von der todten Löwin entfernt, wo wir uns bereit hielten, sobald sich die Löwen zeigen würden, auf sie zu schießen. Meine List hatte jedoch diesmal keinen günstigen Erfolg, keiner der Löwen erschien, wiewohl wir verschiedene Stunden lang selbigen auflauerten.

Die jungen Löwen, die sich über die Abwesenheit ihrer Mutter unruhig bezeugten, liefen während dieser Zeit beständig im Dickigt brummend umher, auch der alte Löwe ließ seine schreckliche Stimme jezt noch stärker als zuvor hören. Ein einzigesmal zeigte er sich am Rande des Dickigts, mit zornigem Blick, und einer sträubenden Mähne, wobei er mit seinem Schwanze die Seiten seines Körpers peitschte; von mir befand er sich zu weit entfernt, so daß ich ihn mit meiner Büchse nicht erreichen konnte, und einer meiner Schützen der ihm näher stand, verfehlte ihn. Nach diesem mißgerathenen Schuß zog er sich zurück, entweder weil er es nicht wagen wollte einen so zahlreichen Trupp als wir waren anzugreifen, oder weil er seiner Jungen wegen besorgt war, vielleicht auch weil er durch einen unsrer Schüsse war leicht verwundet worden. Genug, er verschwand, und wir sahen ihn in der Folge nicht wieder. Obgleich, wie ich bereits vorhin bemerkt habe, die Thiere dieser Gattung wenn sie Junge haben weit dreister und unternehmender sind als zu jeder andern Zeit, so versteht sich dies doch nur von den weiblichen, oder den Müttern; die männlichen Thiere zeigen unter diesen Umständen niemals den nämlichen Grad von Wuth.

Nachdem wir einen guten Theil des Tages, der Ankunft der Löwen vergeblich entgegen gesehen, und die von uns angewandte List ohne Erfolg blieb, so wollte ich nochmals einen ähnlichen Angriff wie der zuvor geschehene versuchen. Ich stellte daher alle meine Leute

an ihre Posten, und die übrigen sollten versuchen, die Ochsen aufs neue in das Dickigt zu treiben, um die Löwen daraus zu verjagen. Doch auch dieser Versuch glückte nicht; die Ochsen waren durch den ersten Versuch so wild geworden, daß aller Mühe ohngeachtet, keiner dazu weiter zu bewegen war, ich mußte daher diese Jagd aufgeben, obgleich meine Hunde, die das Blut der Löwin gerochen hatten, vielen Muth zeigten, und sich zu einem abermaligen Angriff anschickten.

Wir hatten den größten Theil des Tages mit dieser Löwenjagd zugebracht, und da es bereits dunkel zu werden anfing, folglich unsere weitere Versuche sehr gefährlich ablaufen konnten, so hielt ich es für das Beste an den Rückzug zu denken, um wenn es möglich wäre, unsern Sieg den folgenden Tag vollständig zu machen.

Die Wilden schleppten die todte Löwinn nach dem Kraal, in der Absicht sich mit dem Fleische eine gute Mahlzeit zu bereiten. Ich wünschte bloß die Haut derselben zu besitzen, daher ich selbige abziehen ließ. Die Höhe der Löwin am Vordertheile betrug vier Fuß, vier Zoll und sechs Linien, und die Länge derselben, von der Spitze der Schnauze, bis zum Anfang des Schwanzes, zehen Fuß acht Linien.

Der Anführer der Horde bat mich, vier Schaafe und zwei Ochsen anzunehmen, die er mir im Nahmen der Horde für die ihr geleisteten Dienste übersandte. Die Schaafe ließ ich sogleich schlachten, um zu dem Feste welches die Wilden mit dem Fleische der Löwinn

feiern wollten, auch etwas beizutragen; die beiden Ochsen schenkte ich Klaasen der sie eigentlich verdient hatte, wiewohl er sich anfänglich weigerte sie anzunehmen.

Für die Wilden war dieses Fest um desto feierlicher, da es größtentheils mit dem Fleische des Thieres das der Horde so vielen Schaden zugefügt hatte gefeiert wurde. Den Geschmack den sie an dem Fleische der Löwinn fanden, theilte ich jedoch nicht mit ihnen, denn ich fand selbiges da ich es versuchte schlechter als das Tiegerfleisch. Nach der Mahlzeit folgte Tanz und Gesang; das entsetzliche Lermen das dadurch bis in mein Lager erscholl, verhinderte mich während der ganzen Nacht am Schlafe. Eben dieser Lerm glaubte ich wäre die Ursache, daß ich bei der Nacht weder den alten Löwen, noch seine Jungen brüllen hörte, allein ich fand am andern Morgen, daß hierbei eine andere Ursache zum Grunde lag. Der alte Löwe, um der ihm und seinen Jungen drohenden Gefahr zu entgehen, hatte sich im Dunkeln mit ihnen davon geschlichen, daher wir am folgenden Morgen, da wir uns zu einem neuen Angriff anschickten, das leere Nest fanden.

Sobald meine Hunde in das Dickigt eindrangen, schloß ich aus der Art wie sie suchten, daß unser Feind entflohen sey. Jedoch um auch hierbei mit der nöthigen Vorsicht zu Werke zu gehen, ließ ich von Zeit zu Zeit einige Pistolenschüsse thun, um die Löwen zu erschrecken, da wir sie alsdann entweder durch ihr Gebrüll, oder durch das Umherlaufen leicht

errathen haben würden. Da wir durch diesen Versuch keine Spur von ihnen entdeckten, so begaben wir uns nunmehro selbst in das Dikkigt, wo wir aber nichts weiter, als ganze Haufen Knochen von getödteten Thieren fanden, die diese fleischfressende Familie zu ihrem Unterhalte verbraucht hatte, und die hinlänglich bewiesen, wie groß der Verlust der benachbarten Horde an Vieh gewesen.

Ich war neugierig die Anzahl der jungen Löwen, so wie ihre Größe, und die des Alten näher kennen zu lernen; zu dem Ende gieng ich der Spur so weit mir selbige dazu dienen konnte, aufmerksam nach. Wiewohl Beispiele vorhanden sind, daß eine Löwinn drei Junge auf einmal geworfen hat, so schien die von uns getödtete doch nur zwei gehabt zu haben, die die Höhe meines großen Hundes der mir bis an den Gürtel reichte haben mogten, folglich schon damals im Stande waren großen Schaden anzurichten. Aus der Spur des alten Löwen, die ich mit der der Löwinn verglich schloß ich, daß selbiger von ungewöhnlicher Größe gewesen.

Da ich nunmehro die Horde von ihren gefährlichen Nachbarn befreiet hatte, und ich keine Ursach fand mich länger bei selbiger aufzuhalten, so bestimmte ich meine Abreise auf den folgenden Tag. Mein Entschluß machte meine Leute sehr bestürzt. Sie fanden hier bei den Weibern der Namaquas die nämliche Willfährigkeit, die sie einige Zeit zuvor bei andern Völkerschaften zuweilen angetroffen hatten. Dies war die Ursache, warum alle bei

dieser Horde noch eine Zeitlang zu verbleiben wünschten. Als wir die Houzouanas verliesen, baten mich alle, nach dem Orangefluß durch den kürzesten Weg zurückzukehren, und jezt, da wir auf dem Wege dahin begriffen waren, wünschten sie bei dieser Horde zurück zu bleiben. Ein ähnliches Verlangen konnte ich jedoch bei den damaligen Umständen nicht bewilligen; auch war ich nicht Willens meinen Reiseplan, aus Nachsicht für eine Menschengattung, mit der ich Ursache hatte mißvergnügt zu seyn, umzuändern. Ich ließ ihnen daher wissen, daß ich den einmal gefaßten Entschluß nicht abändern würde.

Um den Orangefluß zu erreichen, hatte ich zwei verschiedene Wege vor mir. Der eine war westlich, da ich die Seeküste und von da den Ausfluß des Orange erreicht haben würde. Von dem Ort wo dieser Fluß sich ins Meer ergießt, hätte ich den Ufern desselben beständig folgen müssen, bis ich die Stelle wo sich mein Lager befand erreicht hätte. Der andere Weg lief südlich, und ich brauchte blos der Richtung der Berge zu folgen, um mein Lager zu erreichen. Dieser lezte Weg war nicht allein der kürzeste sondern auch für mich der sicherste.

Hätte ich blos meiner Neigung folgen können, so würde ich den ersten Weg erwählt haben. Ich hätte dadurch Gelegenheit erhalten dem Laufe des Flusses nachzugehen, den ich längst zu kennen wünschte. Allein bei dem Mangel an Tabak und andern nothwendigen Dingen, würde ich schwerlich meine Leute zu die-

sem weiten Umwege bewogen haben, da sie schon jezt, bei ihrer halben Razion Tabak sich mürrisch bezeugten. Noch weniger würden sich die großen Namaquas hierzu verstanden haben, denn da sie nächstens ihre Horde zu erreichen hoften, dieser Weg aber dem ihrigen gerade entgegen war, so wollte ich es nicht einmal versuchen, sie hierzu zu überreden. Bei der großen Anzahl meiner Begleiter, und den zahlreichen Heerden die ich mit mir führte, durfte ich es überdem nicht wagen, durch die sehr weiten Ebenen zu ziehen, die zwar an sich nicht unbequemer waren, als diejenigen, die ich nicht lange zuvor in der Begleitung der Houzouanas durchwandert hatte. Allein zu einem ähnlichen Unternehmen fehlte es mir jezt durchaus an so thätigen und unternehmenden Gehülfen als die Houzouanas für mich waren.

Wenn ich dem zweiten Weg folgte, so durfte ich, wie mich der Anführer dieser Horde versicherte, hoffen, den zweiten Tag bei einer andern Horde der nämlichen Völkerschaft einzutreffen; bei dieser würde ich sehr leicht einige Begleiter erhalten haben, die mich zu einer dritten Horde geführt hätten, und so war ich gewiß, von einer Horde zur andern, und bis zu meinem Lager zu gelangen. Der Anführer erbot sich zugleich, mich zur nächsten Horde, durch einige von seinen Leuten führen zu lassen, und diesen Vorschlag nahm ich mit desto größerer Bereitwilligkeit an, da ich, wenn ich einmal bei meinem Lager angekommen, die Ufer des Oranges, noch immer zu gelegner Zeit besuchen konnte.

Die mehresten von meinen Leuten, hatten sich durch mancherlei Ausschweifungen bei dieser lezten Horde so sehr erschöpft, daß viele unterweges zurückblieben; die Anzahl der Ermüdeten vermehrte sich endlich so sehr, daß ich mich gezwungen sahe anzuhalten; ich erwählte zum Lagerplatz eine Stelle, wo das Gebirge seine Richtung veränderte, und plötzlich nach Süden lief. Die kurz zuvor erwähnte Horde, hatte sich einige Zeit vorher an diesem Ort aufgehalten, daher fanden wir nur wenige Weide, nur hin und wieder fieng das junge Gras an hervorzuschießen. Hier erblickte ich zum erstenmale wiederum einige Giraffen, deren ich seit langer Zeit keine gesehen hatte. Meine Führer, die ich von der lezten Horde mitgenommen hatte sagten mir, daß je weiter nach Westen hin, um desto seltner zeigten sich diese Thiere; dies schien mir auch ziemlich glaublich zu seyn, denn an der östlichen Seite fand ich diese Thiere in großer Menge bei einander, und hier nur immer einzeln.

Nach meiner Zurückkunft am Kap sagte mir Pinard, daß nach unserer lezten Trennung, er eine geraume Zeit lang den Ufern des Orangeflusses gefolgt sey, und daß er die Giraffen in Menge am rechten, niemals aber an dem linken Ufer dieses Flusses angetroffen habe. Ich selbst erinnere mich nicht gehört zu haben, daß diese Thiere an dieser Seite des Flusses gefunden worden; daher ich vermuthe, daß im mittäglichen Theil von Afrika die Giraffe blos einen Landstrich von etwa vier Graden bewoh-

ne, nämlich die Gegend die zwischen dem Drange- und Fischfluß belegen ist.

Indessen ist dieser Theil von Afrika den Giraffen doch nicht ausschliessend von der Natur zum Wohnort angewiesen worden, denn man findet selbige auch in mehreren Theilen von Afrika. Man hat, wie mir glaubwürdige Leute versichert haben, diese Thiere auch zu Galam am Senegal, und dreihundert Meilen von dem Ausfluß dieses Flusses gefunden. Aus ältern Reisebeschreibungen weiß man, daß selbige ehemals auch in Ostindien gefunden worden, und wenn neuere Reisende die diesen Theil von Asien besucht haben, ihrer nicht erwähnen, so kömmt dies vermuthlich daher, daß diese Thierart, dort entweder völlig ausgerottet ist, oder aber, da nur wenige derselben übrig geblieben sind, sich leztere in die Wüsten zurückgezogen haben. Bruce behauptet ebenfalls, eine Giraffe in Abyssinien gesehen zu haben, dies scheint mir aber um desto weniger wahrscheinlich zu seyn, da er behauptet, daß selbige Hörner wie die Gazellen oder Antelopen trage.

Nachdem wir den folgenden Tag unsern Weg weiter fortgesezt hatten, wurden wir gegen Mittag eine Heerde Hornvieh gewahr, die uns die Nachbarschaft der Horde die wir aufsuchten, ankündigte. Sobald uns die Hirten ansichtig wurden, ergriffen sie die Flucht, und eilten dem Kraale zu, wobei sie zugleich ihr Vieh so schnell als möglich vor sich her trieben.

Diese Flucht wunderte mich weiter nicht, und ich hatte sie gleich anfangs vermuthet. Ausser der Menge Leute die meine Karavane ausmachten, war unser Aussehn selbst von der Art, daß andre Wilden dadurch leicht in Schrekken gesezt werden konnten. Obgleich wir uns damals im Märzmonath befanden, und die Hitze anfieng sich zu vermindern, so war selbige doch noch stark genug um uns sehr zur Last zu fallen, daher ein jeder von meinen Leuten noch die Art von Sonnenschirm trug, der ich im vorhergehenden erwähnt habe, und die des seltsamen Anblicks wegen, uns ein furchtbares Ansehen gab.

Ich schickte den Fliehenden meine Wegweiser nach um sie zu beruhigen, noch ehe sie den ganzen Kraal durch ihre Flucht in Aufruhr gebracht hatten. Sie blieben nunmehro stehen, und erwarteten meine Ankunft, überhäuften mich mit Freundschaft, und versprachen, ihren Kameraden im Kraal, meine Gegenwart anzuzeigen. Verschiedene von meinen Leuten folgten ihnen, und während dieser Zeit, ließ ich mein Lager in einer gewissen Entfernung vom Kraal aufschlagen. Da ich mich noch des Lerms erinnerte, den die vorige Horde während der Nacht gemacht hatte, so wollte ich wenigstens dieser Unbequemlichkeit dadurch ausweichen, und die Nacht in meinem Zelte ruhig verschlafen.

Ich erhielt gar bald einen Besuch von allen im Kraal befindlichen Männern, Weibern und Kindern. Gegen Fremde pflegt der Wilde blos zweierlei Arten von Gesinnungen zu

äussern, entweder ein übertriebenes Mistrauen, oder aber ein grenzenloses Zutrauen. Er ist entweder eins oder das andre ganz, ohne einen Mittelweg zu beobachten. Die verschiedenen hinterlistigen Auswege, die wir Klugheit oder Vorsicht zu nennen pflegen, sind ihm durchaus fremd. Er zeigt sich also seinen Freunden und Feinden, gerade so wie er ist, und sein Verfahren ist weiter nicht zweideutig, und man weiß sogleich, ob man auf der Huth seyn, oder sich ihm ohne Umstände überlassen dürfe.

Ich bestimmte den folgenden Tag zu einer Giraffenjagd, an welcher die ganze Horde Antheil nahm, und besonders mir behülflich war, diese Thiere zusammen zu treiben. Wir waren so glücklich eine weibliche Giraffe zu erlegen, deren Höhe dreizehn Fuß sechs Zoll betrug, welches nach der Versicherung der Wilden, das Maximum der Größe ist, welches dieses Geschlecht zu erreichen pflegt. Aus den Zähnen sahe ich, daß das Thier sehr alt war, und das Fell derselben näherte sich in Absicht seiner Farbe, dem Felle der männlichen Giraffe. Ich wünschte sehr, eine Mutter mit ihrem Jungen anzutreffen, da ich denn hoffen durfte, das Junge lebendig in meine Gewalt zu bekommen. Ich vermuthete ebenfalls, daß die Giraffe die wir erlegt hatten trächtig seyn würde, allein bei näherer Untersuchung fand sich diese Vermuthung nicht bestätiget.

Je näher ich meinem Lager am Orangefluß kam, um destomehr dachte ich an die mir noch fehlenden Ochsen. Die jetzige Horde be-

saß sehr viel Hornvieh, allein ich konnte nicht mehr als sieben Stück erhalten, weil es mir an Waaren fehlte, wofür ich sie hätte einstauschen können. Tabak und Dagha oder Hanfblätter, waren die beiden Dinge die man hier forderte, aber zum Unglück fehlte es mir an beiden. Glaswaaren hatte ich noch genug, allein dieser Artikel wurde von den hiesigen Wilden nicht sehr gesucht.

Zum Glück für mich, fanden die Weiber unter meinen Waaren gewisse rothe und weisse Glasperlen, von der Größe einer Haselnuß, deren bunte Farbe ihnen so wohl gefiel, daß sie mir für deren Besitz alle ihre Habseligkeiten hingegeben haben würden. Die Männer bezeugten sich nicht weniger begierig, selbige von mir einzutauschen. Ich überließ ihnen zugleich einige Dutzend großer Nägel, und Messingdrath zu Armbändern; diese drei Artikel waren zu meinem Tauschhandel hinlänglich.

Vielleicht scheinet manchem Leser die Aufzählung dieser Verhandlung sehr geringfügig; allein für einen Reisenden, der künftig einmal Afrika nach meinem Beispiele besuchen sollte, dürfte selbige von sehr großer Wichtigkeit seyn.

Als ich diese Horde verließ, schickte ich die von der vorlezten erhaltene Führer wiederum zurück; von der lezten erhielt ich wiederum einige Männer die mich bis zur nächstfolgenden begleiten sollten. Wir nahmen nunmehro unsern Marsch östlich, wobei wir dem Lauf der Gebirge beständig folgten; unterweges begegnete mir ein sehr unangenehmer Vorfall, der mich beinahe das Leben gekostet hätte.

Einer von meinen Lastochsen, trug verschiedene Kisten mit Quincallerie, davon die eine, die nicht mit der gehörigen Sorgfalt befestigt war, durch das Geräusch welches sie verursachte, den Ochsen beunruhigte. Da selbiger durch das fortdauernde Gerassel endlich ungeduldig wurde, suchte er sich seiner Last, durch einige heftige Bewegungen zu entledigen, dies glückte ihm auch; da aber die übrigen Kisten zugleich mit herabfielen, und dadurch ein fürchterliches Getöse hervor gebracht wurde, so nahm der Ochse mit allen übrigen die sich neben ihm befanden die Flucht.

Durch die Flucht der Ochsen, wurden auch die übrigen Thiere, Ziegen, Schaafe und Pferde zerstreut, und in einem Augenblick gerieth die ganze Karavane in Unordnung, und selbst die Führer, welche die ihnen anvertrauten Thiere nicht weiter bändigen konnten, liefen zerstreut umher, und vermochten nicht, selbige wiederum zusammen zu bringen.

Der zuerst entflohene Ochse, der sich seiner Last entledigt hatte, war am weitesten vorausgekommen; stand aber auf einmal still, weil er im Laufen durch einige Riemen die noch immer fest hielten aufgehalten wurde, wiewohl er sich wüthend, und unter einem schrecklichen Gebrülle derselben zu entledigen suchte. Ich sezte diesem Ochsen zu Pferde nach, um ihn zu den übrigen zurückzutreiben. Er erwiederte mein Bemühen durch einen Stoß mit den Hörnern, wodurch mein Pferd an der Seite, und ich selbst am Fuße verwundet wurde. Das übelste bei dieser ganzen Sache war,

daß das Pferd auf die Seite sprang, mich ohngefähr zehen Schritte weit über den Hals wegwarf, und alsdann die Flucht ergriff.

Zum Glück für mich, hatte ich ohngeachtet des Sturzes, mein Gewehr in der Hand erhalten; dies rettete mir das Leben. Der Ochse mit gesenktem Kopfe lief auf mich zu, um mich mit seinen Hörnern zu durchbohren; ich spannte daher das Gewehr, und durch den glücklichsten Schuß den ich jemals gethan hatte, streckte ich das wüthende Thier einige Schritte von mir auf die Erde.

Der getödtete Ochse gehörte einem von den Kaminouquois die sich in meiner Karavane befanden. In dem Augenblick da ich ihn erschoß, eilte der Herr desselben athemlos herbei, um seinen Ochsen zurückzuführen, aber er kam etwas zu spät, denn sein Ochse lag gerade in lezten Zügen. Bei Erblickung des todten Ochsen, fieng der Kaminouquois an laut zu weinen; er sprach viel von den vorzüglichen Eigenschaften dieses Ochsen, dem er gar sehr zugethan war, und dessen Verlust wie er sich ausdrückte, er Zeitlebens bereuen würde.

Allein sobald ich ihm einen andern Ochsen versprach, und mich anheischig machte, den erschossenen nach seiner Schätzung zu bezahlen vertrockneten seine Thränen, und seine Klagen ließen sogleich nach. Der kurz zuvor untröstliche Wilde faßte sich sehr bald, denn kaum hatte er meine Erklärung erfahren, als er einige seiner Kameraden herbeirief, um seinem besten Freund die Haut abzuziehen, das Fleisch in Stücken zu schneiden, das er zu einem Feste für den nämlichen Abend bestimmte.

Meine auf der Erde zerstreut liegenden Effekten, ließ ich unterdessen zusammen lesen; dies war aber eine langweilige Arbeit, und hielt uns so lange auf, daß wir den ganzen Tag nicht über fünf Meilen zurücklegten. Den folgenden Tag, rückten wir um nichts mehr vorwärts; aber diesmal wurden wir durch eine andre Ursache aufgehalten, nämlich durch einen der schrecklichen Südostwinde, die als eins von den merkwürdigsten Phönomenen angesehen werden können, wodurch dieser Theil von Afrika heimgesucht wird.

Dieser Wind erhob sich gleich in der Frühe, und nahm schnell beträchtl ch zu. Wir sahen uns in einem Augenblick von ganzen Wolken feinen und groben Sande bedeckt, der uns in die Augen flog, und uns verhinderte weiter vorwärts zu gehen. Die Heftigkeit desselben, wurde durch den Widerstand, den die hohen gegen Osten gelegenen Berge verursachten, und zwischen welchen er einzudringen suchte, noch beträchtlich vermehrt, so daß wir uns endlich genöthigt sahen anzuhalten.

Unsere Ochsen wurden sogleich abgepackt, alles Gepäck auf einen Haufen gelegt, und mit schweren Steinen belegt, um zu verhindern daß selbiges nicht von dem Winde fortgeführt würde.

Aller Mühe ohngeachtet gelang es uns nicht, eins von unsern Zelten aufzuschlagen, so daß ohne Schutz und Obdach wir uns genöthigt sahen, uns auf die Erde zu setzen, oder niederzulegen, wo wir nichts als Sand einschluck-

ten, und unsere Augen ebenfalls mit Sand angefüllt wurden.

Gegen die Nacht zündeten wir unsre gewöhnlichen großen Feuer an; da aber der Wind nicht nachließ, so verbrannte das Holz so schnell, daß wir einen großen Theil der Nacht uns ohne Feuer behelfen mußten. In dieser Lage, standen wir aber der wilden Thiere wegen, deren Spuren wir in großer Menge entdeckt hatten, in beständiger Furcht, und durch unsere Flintenschüsse durften wir ebenfalls nicht hoffen sie abzuhalten, weil selbige wegen des fortdauernden Brausens des Windes, von gar keiner Wirkung seyn konnten.

Auf diese Weise brachten wir eine schreckens- und angstvolle Nacht zu. Mit Ungeduld sahen wir dem Aufgange der Sonne entgegen; allein anstatt daß dadurch die Ruhe in der Atmosphäre wiederum hergestellt wurde, nahm der Wind an Heftigkeit zu, je höher die Sonne am Horizont heraufstieg. Obgleich die Luft an sich heiter war, und nicht das geringste Gewölke zu sehen war, so wurde selbige doch ununterbrochen durch die Sandwolken verdunkelt, wovon sich eine gegen die andre andrängte, und über unsere Köpfe wegzogen. Dies war eigentlich weder ein Gewitter noch ein Orkan, sondern vielmehr ein schrecklicher Wirbelwind oder Typhon. Patterson, der jenseits des Orangeflusses von einem ähnlichen Winde befallen wurde, erzählt, daß mehrere Bäume um und neben ihm, von diesem Winde mit sammt den Wurzeln ausgerissen wurden. In unsrer Nachbarschaft befanden sich zwar keine

Bäume; dahingegen bemerkte ich öfters, daß der Wind einen Wirbel bildete, der tiefe Löcher in den Boden machte, aus selbigen den Sand und die Erde weit wegführte, die alsdann in Gestalt eines Regens wiederum auf uns herabfielen. Alle Speisen die wir während dieser Zeit bereiteten, wurden so mit Sande bedeckt, daß es uns völlig unmöglich fiel, sie zu genießen.

Noch unangenehmer für mich, war die üble Lage worin sich unser Vieh befand; alles, sowohl Ochsen als Pferde, Schaafe und Ziegen, hatten sich auf einen Haufen zusammengestellt, wo sie so lange der Wind anhielt unbeweglich verblieben, ohne das geringste Futter zu sich zu nehmen; das schlimmste war, daß um uns her auch kein Tropfen Wasser zu finden war.

Da gegen Mittag der Wind sich noch nicht gelegt hatte, entschlossen wir uns unsern Weg weiter fortzusetzen, um wo möglich eine Gruppe von Bergen zu erreichen, die wir in Südost erblickten. Die Horde zu welcher ich mich zu begeben gedachte, war etwa noch drei Meilen von uns entfernt, und um zu selbiger zu gelangen, mußten wir geradezu gegen den Wind gehen, welches bei der Heftigkeit mit welcher er noch immer anhielt durchaus unmöglich war.

Ich befahl indessen aufzubrechen; unser Gepäcke wurde unter dem Sande unter welchem es gleichsam vergraben lag hervorgescharrt, die Ochsen geladen, und so traten wir aufs neue unsern Marsch an. Obgleich wir damals den Wind seitwärts hatten, so war selbiger doch

noch immer sehr beschwerlich für uns. Meine Wilden gaben sich alle Mühe, die Ochsen geradeaus gegen die Berge zu führen, allein dies war eine sehr vergebliche Mühe, denn der Wind wüthete noch immer mit solcher Heftigkeit, daß unser Vieh sowohl als wir gar bald von der eigentlichen Richtung die wir nehmen wollten, abkamen, so, daß wir oft die Gegend die wir doch eigentlich zu erreichen suchten, im Rücken hatten.

Wer jemals den mittäglichen Theil von Afrika besucht hat, wird sich über diese Erzählung nicht weiter wundern. Man weiß, welche schreckliche Wirkung der Südostwind dort hervorbringt, und wenn man gewisse Gegenden, besonders Berge antrift, die keine Spur von Gewächsen hervorbringen, folglich unbewohnbar sind, so ist die Ursache blos darin zu suchen, daß selbige diesem Winde mehr oder weniger ausgesezt sind.

Endlich ließ der Wind gegen Abend nach, und wir genossen eine sehr ruhige Nacht. Diese Ruhe war aber auch für uns alle, besonders für unser Vieh sehr nöthig, das dadurch aufs neue wieder belebt wurde. Den folgenden Morgen, machten wir uns noch vor Aufgang der Sonne auf den Weg, und gelangten zu einer Horde Namaquas, deren Kraal wir aber kaum erreicht hatten, als der Wind aufs neue zu toben anfing.

Als ich mich dem Kraale näherte, verwunderte ich mich nicht wenig, daß man mich hier als einen alten Bekannten aufnahm. Ich erfuhr von diesen Namaquas, daß vor zwei

Monathen verschiedene von meinen Leuten bei der Horde gewesen, um für mich einige Gespanne Ochsen einzutauschen; und noch ganz kürzlich, hatte der Anführer dieser Horde, einige seiner Leute nach meinem Lager geschickt, um Tabak und Quincallerie einzutauschen. Ihre Aussage bestätigten sie durch die Vorzeigung der Dinge die sie dort erhalten hatten, und die ich auch sogleich für die meinigen erkannte.

Da die zulezt in meinem Lager gewesenen Namaquas erst seit vierzehen Tagen zurückgekommen waren, so erhielt ich von ihnen Nachricht von Swanepül und seinen Kameraden. Ich erfuhr, daß man dort wegen meines langen Aussenbleibens sehr besorgt sey. Uebrigens hatte sich die Gegend seitdem ich selbige verlassen hatte, gar sehr verändert. Durch den gefallenen Regen, war das Wachsthum der Pflanzen ausserordentlich befördert worden, und besonders fand sich jezt das ganze Ufer mit den herrlichsten Weideplätzen versehen. Swanepül hatte daher die Ochsen die ich anfangs bei Bernfry's Horde auf die Weide geschickt hatte, zurückholen lassen, und jezt befanden sich selbige mit den übrigen, sowohl denjenigen, die er von verschiedenen benachbarten Horden, durch Tausch erhalten hatte, als den zulezt von mir gesandten, auf sehr guter Weide, in der Nähe meines Lagers.

Bernfry's Nahme, den ich jezt nach einer Zeit von vier Monathen wiederum zum erstenmale nennen hörte, schien mir zugleich irgend einen ungünstigen Vorfall anzukündigen. Meine Muthmaßung fand sich auch nicht unrich-

tig. Ich erfuhr, daß dieser elende Kerl, der sich besonders ärgerte, daß während meiner Abwesenheit ich ihm die Aufsicht über mein Lager nicht übertragen hatte, sich durch einen heimtückischen Streich zu rächen gesucht hatte.

Als Swanepül mit einigen seiner Kameraden, sich zu den benachbarten Horden begeben hatte, um einiges Vieh zu erhandeln, hatte Bernfry sich als Begleiter angeboten. Es fand sich aber am Ende, daß anstatt diesen Handel zu begünstigen, er vielmehr die Verkäufer im voraus gestimmt hatte, so daß alles was für mich gekauft wurde, gerade noch einmal so hoch zu stehen kam als ehedem.

Bernfry war noch immer der Meinung, daß ich nur blos nach dem Orangefluß zurückgekommen wäre, um von dort aus eine neue Reise anzutreten; diese suchte er durch die Verminderung meiner Waaren zu hindern, daher hatte er, so viel er nur konnte zu dem vorerwähnten nachtheiligen Tausch beigetragen. Wäre ich nicht unvorhergesehener Umstände wegen ohnedem genöthigt worden nach dem Kap zurückzukehren, so hätte Bernfry's Einfall meiner Reise allerdings sehr nachtheilig werden können.

Dem Eigenthümer des einige Tage zuvor von mir erschossenen Ochsens, vergütete ich seinen Verlust dadurch, daß ich für ihn einen andern Ochsen bei dieser Horde kaufte. Da das Fleisch des erschossenen Ochsen nicht mit der gehörigen Sorgfalt war verwahrt worden, so ließ ich den Ueberrest in der Horde vertheilen.

Da der Wind jezt aufs neue drei Tage lang anhielt, und ich mich nicht eher wieder auf den Weg machen wollte, als bis sich selbiger völlig gelegt hatte, so verlängerte ich bis dahin meinen Aufenthalt bei der Horde. Dieser Aufenthalt war für mich aber nicht ganz verlohren; denn ob uns gleich der Wind, der Lage der Berge wegen von welchen er abprallte, und wieder zurück auf uns wehete, noch immer sehr beschwerlich war, so ging ich doch verschiedenemale auf die Jagd, da ich denn für meine Sammlung zwei sehr artige Thiere erhielt, die ich bis dahin noch nicht angetroffen hatte.

Das eine ist eine neue Art von Eichhörnchen, etwas stärker und länger als das Canadische von Büffon beschriebene. Auf dem Rükken und den Seiten ist dessen Haar isabellfarben, der Bauch ist weiß; der Schwanz weiß und isabellfarben, und eine weiße Binde bezeichnet die Seiten der ganzen Länge nach. Das Haar dieses Thieres, ist seiner Härte wegen, mehr den Stacheln des Igels, als dem Haare des Eichhörnchens ähnlich; die sehr dichtstehenden Haare des Schwanzes, sind ihrer Länge wegen noch etwas biegsam, auf dem Leibe ist das Haar aber hart und steif, und wenn man mit einer Ruthe darauf schlägt, reibt sich dasselbe gegen einander, und bringt ein Geräusch hervor, gerade so, als wenn man die Stacheln des Igels auf eine ähnliche Weise berühret. Die Bewegungen dieses Thieres sind so wie die des Eichhörnchens angenehm und leicht, und wenn es läuft, trägt es den

Schwanz gerade so wie lezteres. Bei den Namaquas wurde dieses Thier Agnimp genannt. Ich erlegte Männchen und Weibchen mit dem nämlichen Schuß; lezteres unterscheidet sich vom erstern nur blos durch seine geringere Größe, und eine mehr grauere Farbe. Bei Beschreibung der vierfüßigen Thiere von Afrika, werde ich eine Abbildung dieses niedlichen Thieres liefern.

Das zweite mir noch unbekannte vierfüßige Thier welches ich hier erhielt, gehört zum Geschlecht der Iltisse; in den Kolonien werden alle kleinere fleischfressende Thiere mit dem Nahmen Mausehund (Muys-hond) bezeichnet. Es soll, wie man mir gesagt hat, an verschiedenen Orten der Kolonie häufig zu finden seyn, ob ich gleich selbst dieses Thier nirgends als hier angetroffen habe. Der Stärke nach ist es ohngefähr wie eine halbjährige Katze; die Schnauze ist lang, die obere Kinnlade steht über der untern um acht Linien hervor, und eben daher ist die Schnauze beweglich wie die des Coati von Guyana. Die vordern Füße sind mit vier starken gebogenen und sehr spitzigen Nägeln versehen, da hingegen die an den Hinterfüßen befindlichen fünfe, kürzer und stumpfer sind. Die Farbe der Rückenhaare, bestehet aus einer Mischung von braun und weiß, über welchen einige dunklere Streifen weglaufen. Der Untertheil des Körpers, und der innere Theil der Beine, ist mit weißröthlichen Haaren bedeckt. Der sehr fleischigte Schwanz, der über zwei Drittel der Länge des Körpers beträgt; ist mit braun und weißen

Haaren besezt, blos das äussere Ende oder die Spitze ist schwarz.

Das Thier gräbt sich vermittelst seiner Klauen, tiefe Löcher in die Erde, in welchen es sich bei Tage versteckt hält, und aus welchen es nur nach Sonnenuntergang hervorkömmt, um seiner Nahrung nachzugehen.

Ich erhielt in der nämlichen Gegend eine besondere Art von Fledermaus, die eines Abends in mein Zelt kam und mir das Licht auslöschte. Ich glaube dieser Fledermaus mit Recht den Nahmen Oreillarde geben zu dürfen, denn sie hat vier Ohren, wenigstens vier Ohrmuscheln (conques) eine in der andern. Die beiden äussern als die größten, umgeben die innern; erstere haben eine Höhe von zwei Zoll acht Linien, und wenn man sie ausdehnt, beinahe die nämliche Breite. Ueber der Nase bemerkt man eine Membran die eine Länge von einem Zoll und vier Linien beträgt, und die in Absicht ihrer Gestalt, ebenfalls einem Ohre gleicht. Sowohl diese Membran, als die Ohren und Flügel, sind an der Oberseite rostfärbig, unterwärts ist diese Farbe etwas heller. Der Leib dieser Fledermaus hat überhaupt nur eine Länge von drei Zoll, und ist durchaus mit feinen grauen Haaren bedeckt. Die Ausdehnung der Flügel von einer Spitze bis zur andern, beträgt acht Zoll. Das umständliche bei Ausmessung dieser Theile wird mir der Leser um desto eher verzeihen, weil es zur genauen Bestimmung dieses Thieres beiträgt, besonders, um die ungewöhnlichen Oh-

ren desselben anzuzeigen, die nur um vier Linien kürzer sind als der ganze Körper.

Sobald der Wind sich völlig gelegt hatte, ließen sich verschiedene wilde Thiere, besonders die isabellfarbigen Zebra's in der Ebene wiederum sehen. Da ich seit langer Zeit lüstern war, eins dieser Thiere zu besitzen, so brachte ich aufs neue einen ganzen Tag zu, um auf sie Jagd zu machen. Ich verfolgte sie über sieben Meilen weit von der Horde, dem ohngeachtet glückte mir es nicht, eins derselben habhaft zu werden, daher ich nach langer vergeblichen Mühe, unverrichteter Sache nach der Horde zurückkehrte.

Dieses überaus scheue, und schwer beizukommende Thier, so wie einige Arten von Raubvögeln, sind unter den afrikanischen Thieren die einzigen, die ich nicht habe erhalten können. Da ich dies Zebra niemals in meine Gewalt bekommen habe, so kann ich von selbigem nichts weiter sagen, als das was man davon im vorhergehenden gelesen hat; die Benennung: Isabellfärbiges Zebra, habe ich ihm einstweilen gegeben, bis künftig einmal ein Reisender, der das Glück haben wird eins dieser Thiere zu erhalten, selbigen verändern wird.

Ich verließ diese Horde nicht, ohne mir einige Wegweiser zu verschaffen. Wir machten unter ihrer Begleitung in einem Ritt sieben bis acht Meilen, und erreichten das Bett eines vertrockneten Flusses, wo sie mich verließen, und nach ihrer Horde wiederum zurückkehrten. Nach der Aussage meiner Wegweiser, war dieser ausgetrocknete Fluß der soge-

nannte Löwenfluß, den ich zu Anfang meiner Reise mehr östlich ebenfalls besucht hatte. Daß es äusserst schwer hält den Lauf der afrikanischen Flüsse wenn sie volles Wasser haben mit Gewißheit zu bestimmen, habe ich bereits im vorhergehenden gezeigt, noch schwerer aber hält dies, wenn selbige ausgetrocknet sind. Was den Fluß betrift von welchem hier die Rede ist, so habe ich mich dabei blos auf das Zeugnis der Wilden verlassen, und ihn nach diesem auf meiner Karte verzeichnet. Uebrigens bin ich selbst wegen dieses Flusses in Zweifel; doch kann es auch seyn, daß auch dieser den Nahmen des Löwenflusses erhalten, besonders da mehrere Flüsse diesen Nahmen führen. Ueberhaupt sind die Benennungen der Flüsse in diesem Theil von Afrika äusserst unbestimmt, denn ein Kolonist braucht nur einem Elephanten, Löwen, Büffel oder jedem andern Thier an dem Ufer eines Flusses zu begegnen, alsobald wird er nach selbigem den Fluß benennen. Daher findet man am Kap selbst, mehrere Elephanten = Löwen = Büffel = und Salzflüsse, so daß dadurch in der geographischen Beschreibung dieses Landes mancherlei Irrthümer entstehen müssen, die um so schwerer zu berichtigen sind, da in einem so gebirgigen Lande, man dem Laufe der Flüsse selbst nicht folgen kann.

Von den Ufern des vorerwähnten Flusses, nahmen wir unsern Marsch durch den kürzesten Weg nach dem Orangefluß, den wir aber nur erst mitten in der Nacht erreichten. Meine ganze Karavane war nunmehro auser sich vor Freuden, deren Ausbruch uns sämmtlich

am Schlaf hinderte. Es war von nichts weiter, als von unserer nahen Ankunft die Rede, und hätte ich der Ungeduld meiner Leute nachgegeben, so hätte ich sogleich aufbrechen müssen. Alle bildeten sich ein das Lager schon in der Nähe zu sehen, und doch waren wir davon noch ziemlich weit entfernt, ob wir gleich um zu selbigem zu gelangen, bloß dem Ufer des Flusses zu folgen brauchten.

Wegen der großen Menge Bäume und Sträucher womit das Ufer bewachsen war, konnte meine Karavane nur in einer gewissen Entfernung von selbigem ihren Marsch fortsetzen; dahingegen ich und einige von meinen Schützen, längs den beiden Ufern hingiengen, um wo möglich einen Hippotamus zu erlegen. In dieser Ordnung machten wir zwei Tagreisen. Als wir am dritten Tage bei der Horde der großen Namaquas ankamen, bezeugten mir die Mitglieder dieser Horde die mich bis jezt auf meiner Reise begleitet hatten, Verlangen, zu den Ihrigen zurückzukehren; ich selbst, um ihnen Vergnügen zu machen, und um sie so zu sagen den Händen ihrer Freunde zu überliefern, entschloß mich, sie bis dahin zu begleiten.

Um zu sehen, welchen Eindruck meine plötzliche Erscheinung bei der Horde machen würde, untersagte ich es meinen Leuten, jemand voraus zu schicken. Da man uns also nicht erwartete, und wir alle auf einmal im Angesicht des Kraales erschienen, so blieben alle diese Wilden wie betäubt vor ihren Hütten stehen, ohne ein Wort hervorzubringen.

Da die erste Betäubung vorüber war, erscholl ein allgemeines Freudengeschrei, oder vielmehr ein Gebrüll, und eine Bewegung der ganzen Menge, so wie man dergleichen bei Wilden bemerkt, die sich dem heftigsten Ausbruch der Freude überlassen. In wenigen Augenblicken gerieth der ganze Kraal in Aufruhr; ein jeder suchte seine Freude über die Zurückkunft seiner Kameraden, Freunde und Verwandten an den Tag zu legen, da man selbige längst für verlohren gehalten, und niemals wieder zu sehen gehofft hatte. Man herzte und drückte die Neuangekommenen, überhäufte sie mit Liebkosungen; und da diese ihrer Seits ganz gelassen erzählten, daß ich sie bis ans Ende der Welt geführt hätte, so wurde der Enthusiasmus der übrigen, der Abentheuer wegen die ihnen die Reisenden erzählten, nur noch höher getrieben.

Das Interesse das meine ehemaligen Reisegefährten ihrer Erzählung zu geben suchten, machte, daß sie in kurzer Zeit von allen Bewohnern des Kraals umgeben wurden. Ihre Erzählung wurde fast jeden Augenblick von einer Menge Neugieriger die sich herandrängten, und sie befragten, unterbrochen. Sie mußten daher den Faden derselben sehr oft wiederum aufnehmen, wobei mancherlei Verwechselungen und Vergrößerungen der erlebten Abentheuer mit unterliefen, überhaupt aber eine so kauderwelsche und den mehresten unbegreifliche Nachricht zum Vorschein kam, die gerade um deswillen weil sie ganz unbegreiflich war, die Ver-

wunderung der Zuhörer am mehresten in Aufmerksamkeit erhielt.

Die Freude die durch die Ankunft der wunderbaren Reisenden in dem ganzen Kraal entstand, erhielt sich den ganzen Tag über, und wurde nur erst durch die noch rauschendern Vergnügungen der Nacht unterbrochen. Da ich bei dieser Lage der Dinge nicht hoffen durfte während der Nacht einige Ruhe zu genießen, so entschloß ich mich mitten unter der versammelten Horde zu verbleiben.

Das größte Vergnügen machten mir noch immer die Erzähler. Da ich durch die Uebung von ihrer Sprache genug gelernt hatte, um das was sie den andern erzählten zu verstehen, so war ich einer ihrer aufmerksamsten Zuhörer. Ob sie gleich lauter Begebenheiten erzählten, die unter meinen Augen vorgefallen waren, so begleiteten sie doch ihre Sagen, nach den stumpfen Begriffen die diese Wilden überhaupt von Dingen haben, mit einer Menge so widersinniger Bemerkungen, daß ich nichts als Fabeln zu hören glaubte. Unter allen Nächten, die ich auf meinen Reisen zu durchwachen genöthigt worden bin, hat mir keine so viel Vergnügen gemacht als diese.

Gegen Morgen, da ein jeder sich nach der Ruhe sehnte, ergriff ich mein Gewehr, in der Hoffnung, unter den naheſtehenden Bäumen, irgend einen mir merkwürdigen Gegenstand zu entdecken. Ich erhielt zwar diesmal nichts zur Vermehrung meiner Sammlung. Durch einen Zufall that ich aber hier einen Schuß, dergleichen sich vielleicht kein Jäger rühmen kann.

Ich saß am Fuß eines Baumes, und hielt meine Doppelflinte gerade vor mir zwischen den Beinen, die Kolbe gegen die Erde gekehrt, wobei die eine Hand auf dem Abzug ruhete. In der andern Hand hielt ich ein Baumblatt auf welchem ich nach Art der Vogelsteller bließ, um die kleinen Vögel anzulocken. Ehe ich es mir versahe, sezte sich ein kleiner Vogel einem Rothschwanz ähnlich ganz dreist auf meinen Huth, und von da sprang er auf die Mündung der Flinte, so daß er auf jedem der Läufe mit einem Beine stand. Hier blieb er eine Weile unbeweglich, und schien die für ihn neue Stimme die ich auf dem Blatte hervorbrachte aufmerksam anzuhören.

In unbewohnten Gegenden, kann es sehr leicht geschehen, daß ein Thier, das nie zuvor einen Menschen gesehen hat, dessen Anblick nicht weiter scheuet; besonders wenn ein solcher sich ruhig und unbeweglich hält.

Ohne mich jedoch weiter über die Dreistigkeit des kleinen Vogels einzulassen, sezte mich selbige blos in Erstaunen, so daß ich ohne daran zu denken, den Abzug des Gewehres maschinenmäßig drückte, und der Schuß losging. Ich vermuthete daß der Vogel in tausend Stükken würde zerschossen seyn, allein zu meiner größten Verwunderung bemerkte ich, daß selbiger zwar über dreißig Fuß hoch in gerader Richtung in die Luft getrieben wurde, aber auch sogleich dicht neben mir herabfiel.

Da ich ihn von der Erde aufnahm und genauer untersuchte, fand ich blos die längste Flügelfedern an den Spitzen etwas versenget.

Sein schnelles Athemholen zeigte, daß er sehr erschrocken sey, doch erholte er sich gar bald wieder, da ich denn sahe daß er nicht den geringsten Schaden genommen. Ich gab ihm daher seine Freiheit, deren er sich auch mit der größten Leichtigkeit sogleich bediente. Wahrscheinlicherweise wurde der Vogel durch die in dem Flintenlaufe enthaltene Luft die durch den Schuß selbst schnell ausgetrieben wurde, zuerst berühret; durch eine Bewegung mit den Flügeln, entfernte er sich aber wie ich glaube, von der Richtung die das Schrot nahm, so daß selbiges neben ihm vorbeiflog ohne ihn zu treffen, da hingegen seine Federn von dem Feuer des entzündeten Pulvers, das sich weiter verbreitete, an den Spitzen verbrannt wurden.

Die Ochsen die ich bei meiner Abreise von dieser Horde miethete, waren mir jezt völlig überflüßig geworden, weil die Menge meiner Effekten sich auf der Reise beträchtlich vermindert hatte. Ueberdem so war ich von meinem Lager nur noch eine Tagreise weit entfernt, ich gab daher selbige dem rechtmäßigen Besitzer wiederum zurück, mit dem Bescheid, den Lohn dafür in einigen Tagen bei mir in Empfang zu nehmen.

Im Ganzen waren die Dienste die mir die großen Namaquas auf dieser Reise geleistet hatten sehr unbedeutend, wie man sich aus dem was ich davon im Vorhergehenden gesagt habe erinnern wird, und anstatt mich zu freuen die Anzahl meiner Begleiter durch sie vermehrt zu haben, hatte ich mehr als einmal gewünscht mich ihrer zu entledigen. Indessen kommen

gewisse Augenblicke wo man das Geschehene vergißt; und so große Ursache ich auch hatte, mich über ihre Feigheit zu beklagen, so betrachtete ich sie doch nunmehro nicht weiter aus dem nämlichen Gesichtspunkt; ich entschuldigte ihr ehemaliges Verfahren, auf Kosten meiner selbst.

Nachdem ich den Weibern und Kindern der Horde einige Geschenken gemacht hatte, verfolgte ich mit dem Ueberrest meines Trupes meinen Weg längs dem Ufer des Flusses aufwärts. Wiewohl unser Marsch jezt durch eine Gegend gieng, die ein jeder von uns mehr wie hundertmal zuvor besucht hatte, so glaubte sich jedoch ein jeder an einem neuen, nie zuvor gesehenen Orte. Die Veränderung des Wetters, und der neue Wachsthum der Bäume und Pflanzen, hatte dieses vorher traurige und unfruchtbare Ufer, schnell zu seinem Vortheil verändert.

Es fehlte nicht viel, so wären wir vor der Stelle vorübergegangen, wo sich jenseits des Ufers mein Lager befand, weil selbiges durch die nunmehro stark belaubten Bäume verdeckt wurde. Endlich fanden wir uns im Angesicht desselben, und zwar an dem Orte, wo wir den von dem Löwen zerrissenen Kaminouquas begraben hatten.

Da wir nunmehro unsern sehr beschwerlichen Zug beendigt hatten, so war die Freude die meine Begleiter darüber bezeugten auch ganz ausserordentlich. Meine Leute erhoben sämmtlich ein lautes Freudengeschrei, um ihre im Lager befindlichen Kameraden von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, und sie zugleich her-

bei zu rufen; ich ließ in der nämlichen Absicht alle unsere Gewehre abfeuern. Diese beiden Signale wurden auch in dem Lager gehört, und sogleich durch ein schreckliches Geschrei beantwortet. In einem Augenblick waren alle meine Hottentotten am Ufer versammlet, und eben so schnell schwammen sie auch durch den Fluß um uns entgegen zu kommen, und um mir und ihren Freunden zur Ankunft Glück zu wünschen. Daß die erste Unterredung dieser beiden Truppe mit vielem Geräusche verbunden war, wird man mir ohne weitere Versicherung glauben.

Swanepül war der einzige, der von allen meinen Leuten am jenseitigen Ufer zurückgeblieben war; sein Alter, so wie sein schwerfälliger Körper hatten ihn verhindert gleich den andern durch den Fluß zu schwimmen, daher er den andern zurief, ihn mittelst des Floßes herüberzusetzen. In der ersten Bestürzung hatte niemand an den Alten gedacht, endlich erschien der Floß, und der Greiß stürzte mir weinend in die Arme, wobei er mir zugleich erzählte, wie viele Besorgnis ihm mein langes Aussenbleiben verursacht hätte.

Die vier Monathe die ich von meinem Lager abwesend geblieben, hatten ihm ein Jahrhundert geschienen; und ob ich ihm gleich befohlen, sechs Monathe lang auf mich zu warten, so war er doch mehreremale im Begriff gewesen nach dem Namero zurückzukehren. Was ihn vorzüglich in diesem Vorsatz bestärkt hatte, war die Aussage der Wilden, die ihm die Ochsen, die ich unterweges gekauft hatte,

überbrachten; ihrer Meinung nach, konnte ich bei der freundschaftlichen Art mit welcher ich den Wilden begegnete, noch viel weiter landeinwärts reisen, so daß er vielleicht niemals etwas von mir hören würde.

Man fand uns sämmtlich verändert, und besonders sehr mager. Nach so großen Beschwerden als wir auf dieser Reise erlitten hatten, war auch diese Bemerkung an sich selbst nicht unrichtig. Bei Tage waren wir einer brennenden Sonne ausgesezt, und zwar auf den unbequemsten Wegen über Felsen und durch Sandwüsten, und bei der Nacht war unser gewöhnliches Ruhelager eine bloße Matte, und unser Getränk größtentheils brakisches Wasser. Man sieht daß dies eben nicht die Lebensart eines Satrapen war, und doch beklagte ich mich nicht weiter über die ausgestandenen Mühseligkeiten. Obgleich auch ich äusserst mager war, so habe ich mich doch niemals so wohl befunden als dazumal.

Ich ließ mich vermittelst des Floßes über den Fluß setzen, und gelangete endlich in mein eigentliches Lager. Die ersten Augenblicke waren für mich äusserst angenehm, ich befand mich wie nach einer langen Verweisung endlich wieder in dem Besitz meiner Güter. Meine zurückgelassenen Hunde erkannten mich sogleich wieder, und bezeugten mir ihre Freude, durch die Heftigkeit mit welcher sie auf mich ansprungen und mich mit ihren Liebkosungen überhäuften.

In ähnlichen Augenblicken gewähren oft die unbedeutendsten Dinge einen angenehmen Ge-

nuß. Während meiner Abwesenheit, hatte Swanepúl meiner Henne, die von ihr gelegten Eyer zum Ausbrüten gelassen. Ich fand sie jezt von sechszehn schon ziemlich starken Küchlein umgeben. Die Hunde die ich mit zurückbrachte, und die an dieses Geflügel nicht gewöhnt waren, erwürgten zwar gleich auf den ersten Sprung drei derselben, da aber das Huhn und der Hahn ihre Jungen zu vertheidigen suchten, so kamen wir noch zur rechten Zeit an, um die übrigen zu retten. Auf unsern Gehöfen siehet man niemals, daß der Hahn seine Hühner bei ähnlichen Gelegenheiten vertheidiget, und noch vielweniger bekümmert sich selbiger um die jungen Hühner. Vielleicht vertheidigte mein Hahn seine Henne blos deswegen weil sie die einzige war die er besaß, und der er natürlicherweise mehr zugethan seyn mußte, als wenn er deren mehrere zu seiner Gesellschaft gehabt hätte; dies war der nämliche Fall mit den Küchlein. Bei wilden Vögeln die in der Einweiberei leben, vertheidigt der Mann sein Weib gewöhnlich mit dem größten Eifer, und eben so seine Jungen. Dahingegen bei Hausgeflügel, wo mehrere Hühner, mit verschiedenen Hähnen gemeinschaftlich leben, zeigen diese nicht so viele Zuneigung zu den Hühnern und zu den Küchlein die leztere ausgebrütet haben. Ob der Hahn im wilden Zustande sich mit einer Henne begnügt, wissen wir nicht gewiß. Sonnerat, dem die Naturgeschichte manche Entdeckung verdankt, hat aus Ostindien einen wilden Hahn und eine Henne mitgebracht, die er für die Stammgattung un-

seres europäischen Hühnergeschlechts hält; allein von den eigentlichen Sitten dieser Vögel sagt er uns kein Wort. In Afrika sind mir unsre europäischen Hähne niemals im Stande der Wildheit vorgekommen; aber in mehreren europäischen Sammlungen sahe ich wilde Hühner und Hähne, die von den Sonneratschen gar sehr abwichen und die mir in dieser Rücksicht, von einer ganz besondern Gattung zu seyn scheinen.

Eine meiner ersten Sorgen nach der Ankunft bestand darin, die Haut der Giraffe zu untersuchen; sie hatte mir zu viele Mühe und Arbeit gekostet, um selbige zu vergessen. Da sie seit sechs Monathen auf einem Gestelle zum Trocknen hieng, so war ich ihrer Aufbewahrung wegen nicht wenig in Sorgen, und ich näherte mich selbiger nicht ohne Besorgnis. Indessen wurde leztere sehr bald verscheucht, denn nach genauer Untersuchung fand ich sie so wie ich es nur verlangen konnte, vollkommen wohl erhalten.

Meine Viehheerde befand sich ebenfalls in der besten Verfassung; sie weidete in der Nähe meines Lagers. Verschiedene Ziegen hatten Junge geworfen, aber alle ältern Ochsen waren nach und nach gestorben; fünf Stück ausgenommen, die zwar noch lebten, aber doch völlig kraftlos waren. So viele Mühe sich Swanepül auch gegeben mir bei den benachbarten Horden mehrere Ochsen einzutauschen, so hatte er doch überhaupt nur siebenzehen Stück und drei Bullen zusammenbringen kön-

nen, die sich sämmtlich in gutem Zustande befanden.

Bei näherer Untersuchung meines Lagers, stießen mir zugleich einige dreißig neue, mir unbekannte Gesichter auf, auch erblickte ich nicht weit von dem Lager eine gewisse Anzahl von Hütten, die nicht zu den meinigen zu gehören schienen. Auf mein Befragen erhielt ich zur Antwort, daß viele dieser Neulinge aus den benachbarten Horden hieher gekommen wären, um Tabak zu erhalten.

Die neuerbauten Hütten, waren durch einige andere Wilden, in der Nähe meines Lagers angelegt worden, um sich unter Swanepüls Schutz, gegen die Anfälle der Buschhottentotten zu sichern.

So entstanden in der Kindheit der Nazionen die ersten Städte; die Schwächern suchten bei den Stärkeren Schutz. Nach und nach vermehrte sich die Gesellschaft; der Handel zog die Fremden dahin, die Bundesverwandten nahmen unvermerkt an Menge zu, mit ihr wuchs die Macht und der Reichthum, und es entstand ein Volk, das sich alsdann eine eigene Regierungsform gab, gemeiniglich aber auch mit dieser Periode sein ehemaliges Glück verlohr.

Bernfry hatte in seiner Horde meine Zurückkunft erfahren, und da er seine mir angethane Beleidigung vergessen zu haben schien, so fand er sich ebenfalls ein um mir einen Besuch abzustatten. Da er diesmal von mir und Swanepül sehr übel empfangen wurde, so hörte er unsere Vorwürfe ohne ein Wort zu sa-

Der Schwarze Affe.

gen ruhig an, und entfernte sich gar bald, so daß ich nunmehro hoffen durfte, der unangenehmen Gesellschaft dieses schlechten Menschen auf meiner Reise überhoben zu seyn.

Auf einem der Züge, welche Swanepül und Klaas Baster in der umliegenden Gegend gemacht, um von den Wilden einige Ochsen für mich einzutauschen, hatten sie einen großen Affen von einer mir ganz unbekannten Art geschossen, dessen Haut sie, nach meiner Methode sehr gut zubereitet hatten. Der Affe war von drittehalb Fuß Höhe; das Haar von braunschwarzer Farbe, den Schweineborsten in Absicht der Steifigkeit ähnlich. Die Augen, die weit hervorragen, und sehr hoch am Kopfe stehen, geben ihm ein seltsames Ansehen, wodurch er sich von allen übrigen Affenarten unterscheidet. Ich erfuhr von Swanepül, daß dieser Affe sich unter einem großen Trupp dieser Thiere befunden, und so wie es ihm geschienen hatte, waren unter dem Trupp noch weit größere als der geschossene.

Seit meiner Ankunft waren meine Leute beschäftiget, meine Lastochsen abzupacken, und das Gepäck selbst mittelst des Floßes über den Fluß zu bringen. Das schwerste Stück Arbeit blieb aber noch übrig, nämlich die neuen Ochsen selbst herüber zu bringen. Man glaubte zwar anfänglich, daß diese Ochsen durch den Fluß schwimmen würden, allein die Breite desselben schien sie davon abzuschrecken, und keiner von ihnen wollte sich dazu verstehen. Eben so fruchtlos lief ein anderer Versuch ab, da man nämlich einige von unsern Ochsen die

daran gewöhnt waren und mit ihnen weideten, durch den Fluß schwimmen ließ; selbst durch Schläge und Gewalt, ließen sie sich hierzu nicht bewegen. Da es bereits dunkel zu werden anfieng, machte man einen neuen Versuch. Zu dem Ende führete man sie an eine Stelle, wo der Fluß durch eine Insel in zwei Aerme getheilt wurde. Man glaubte, daß wenn diese Thiere eine mindere Breite des Wassers vor sich sähen, sie leichter zum Durchschwimmen zu bewegen seyn würden. So schlossen wir wenigstens, daher ließ ich sie unter einer hinlänglichen Anzahl Leute, die sie über Nacht bewachen sollten, und die den folgenden Morgen in der Frühe, den Versuch nochmals wiederholen sollten.

Nach diesen Vorkehrungen, glaubte ich allen weitern Zufällen aufs Beste vorgebeugt zu haben, daher ich mich ruhig in meinem Wagen zum Schlafe niederlegte. Früh am Morgen, da ich noch ganz sanft schlief, ward ich auf einmal durch Klaasen geweckt, der mir zurief, ungesäumt aufzustehen.

Anfänglich glaubte ich, daß er mir blos den glücklichen Durchgang unserer Ochsen durch den Fluß ankündigen wollte, und ich erkundigte mich bereits, ob dieses mit vieler Mühe sey bewerkstelliget worden. Klaas antwortete mir hierauf: „ Jezt ist davon die Rede nicht; „ alle sind fort, während der Nacht haben „ die Hüter sich dem Schlafe überlassen, und „ ihre Feuer verlöschen lassen. Diesen Umstand haben die Buschhottentotten die auf „ der Lauer waren, genuzt, um den ganzen

„ Trupp wegzutreiben. Zum Glück ist einer
„ der Wächter erwacht, und da er den Dieb-
„ stahl bemerkte, hat er sogleich seine Kame-
„ raden geweckt, die auch mit ihren Gewehr-
„ ren den Dieben nachgesezt haben. Lezterer
„ war eine große Menge, und der Nachtrupp,
„ der den Abzug der übrigen deckte, hielt uns-
„ sere Leute mit ihren Pfeilen ab, so daß nach-
„ dem lezterе einige Schüsse gethan hatten,
„ sie wieder zurückkehrten, und nichts weiter
„ als drei Stück Ochsen, die noch dazu sehr
„ übel zugerichtet sind, zurückgebracht haben.
„ Uns bleibt jezt nichts weiter übrig, als den
„ Räubern mit gewaffneter Hand, und in hin-
„ länglicher Anzahl nachzusetzen, und weiter
„ keine Zeit zu verliehren. "

Dieser Zufall war in den gegenwärtigen Umständen für mich sehr unangenehm, nicht sowohl wegen des beträchtlichen Verlustes den ich dadurch erlitt, als weil ich dadurch meiner Gespanne beraubt, mich ausser Stand sah, wieder nach dem Kap zurückzukehren.

Kaum hatte sich diese unangenehme Nachricht im Lager verbreitet, als meine Leute, die noch immer ihren ehemaligen Argwohn gegen die Houzouanas hegten, selbige dieses Diebstahles wegen beschuldigten. Ihrer Meinung nach, waren dies die eigentlichen Thäter, die nachdem sie uns durch hinterlistige Freundschaftsbezeugungen sicher gemacht, uns auf dem Fuß gefolgt wären, und den Augenblick, da ich von der Heerde entfernt gewesen, zur Ausführung ihres Streiches angewandt hätten. Daß diese Beschuldigungen bei mir kein Ge-

hör fanden, versteht sich von selbst, und der Ausgang lehrete, wie sehr sich meine Leute hierin betrogen hatten. Jezt war es überhaupt nicht Zeit zu untersuchen, wer den Diebstahl eigentlich begangen, sondern vielmehr den Räubern ihre Beute abzujagen. Klaasens Rath war hierbei noch immer der beste, den ich auch ohne Anstand befolgte.

Da ich über die Dauer unserer Expedition nichts mit Gewißheit bestimmen konnte, die größte Schnelligkeit zur Erreichung unserer Absicht aber nöthig war, so wurden meine dieserhalb gegebene Befehle, auch mit möglichster Eil befolgt. Ich ließ auf einen Ochsen mein Zelt und Mantel nebst der nöthigen Munizion, die Kroose der Hottentotten die mir folgen sollten, und zwei ausgeschlachtete Schaafe aufpacken.

Meine Begleiter waren, Klaas, vier meiner besten Schützen worunter sich Klaas Baster befand, und acht Hottentotten die mit Pfeilen und Bögen versehen waren, Klaas war wie ich von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, und so wie ich zu Pferde. Ein Theil meiner Hunde, besonders mein stärkster Jägerhund folgten mir gleichfalls.

Wir gelangten gar bald über den Fluß, und zu den Hütern, die durch meine Ankunft etwas betroffen schienen. Indessen wollte ich sie nicht weiter mit Vorwürfen überhäufen, da einige von den Kaminouquois, die sich unter dieser Zahl befanden, zugleich ihr Vieh mit verlohren hatten. Leztere die mich um die Erlaubnis baten uns zu folgen, nahm ich eben-

falls mit mir, und die übrigen schickte ich nach dem Lager zurück, um die drei geretteten Ochsen in Sicherheit zu bringen.

In Absicht des Weges dem wir jezt folgen mußten, konnten wir uns nicht leicht irren; wir brauchten nur der Spur der Heerde selbst zu folgen, und dies thaten wir sechs volle Stunden lang, indem wir dem Ufer des Orangeflusses abwärts nachgiengen. Endlich entfernte sich die Spur von dem Ufer, und nahm eine krumme Richtung landeinwärts.

Die einbrechende Nacht, nöthigte mich anzuhalten, und zwar an der Stelle wo die Spur der Heerde, eine andere Richtung nahm. Ich ließ Feuer anzünden, und überhaupt einige Vorkehrungen treffen, die uns gegen einen nächtlichen Ueberfall sichern konnten; während dieser Zeit, untersuchte ich mit Klaasen die umliegende Gegend, um wegen der Spur selbst der wir am nächsten Morgen folgen wollten, die nöthige Kundschaft einzuziehen.

Nach einem halbstündigen Marsch, bemerkten wir, daß die Heerde selbst in zwei Theile getrennt worden sey, davon der eine nach Osten, und der andere oder der stärkste nach Norden getrieben worden sey.

Diesem leztern als dem stärksten, wollten wir am folgenden Morgen gleich bei Tages-Anbruch weiter folgen. Wir kehreten daher nach unserer Lagerstelle zurück, wo wir eine sehr geruhige Nacht zubrachten, zwei Stunden vor Sonnenaufgang aber, unsern Weg weiter verfolgten.

Obgleich in der Dunkelheit, wir die Spur der wir nachgiengen nicht genau erkennen konnten, so konnten wir uns doch nicht sehr irren wenn wir uns gerade Nordwärts hielten.

Sobald der Tag anbrach, erkannten wir die Spur wiederum sehr deutlich; allein nachdem wir sie vier starke Stunden lang verfolgt hatten, bemerkte ich, daß selbige merklich rechts abwich, so daß ich vermuthete, daß sich diese Heerde mit der andern, die sich nach Osten hingewandt hatte, vereinigen würde. Baster, der während meiner Abwesenheit diese Gegend durchstrichen hatte um Ochsen für mich einzutauschen, erkannte selbige wiederum, wobei er mir zugleich sagte, daß wir uns in der Nähe einer Horde von Kaminouquas befänden.

Der Lage nach, befand sich diese Horde zwischen den beiden Spuren die wir vor uns sahen, woraus meine mißtrauischen Begleiter sogleich schlossen, daß diese Kaminouquas die Heerde geraubt hätten.

Ich konnte mich nicht entschliessen eine Völkerschaft zu beargwöhnen, die bei dem Verkehr welchen ich mit ihr gehabt hatte, sich jederzeit redlich und ohne Hinterlist betragen hatte. Ich war daher nicht Willens mich nach ihrem Kraal zu begeben, weil wir dadurch von der Spur selbst, uns zu weit entfernten, und viel Zeit verlohren. Um jedoch, dem einstimmigen Verlangen meiner Leute zu willfahren, begab ich mich endlich mit meinem ganzen Zug zu der Horde.

Die gute Meinung die ich ehemals von dieser Völkerschaft gehabt hatte, fand sich auch

jezt bestätiget. Die freie und offene Art, womit sie uns empfingen, und die Ruhe auf ihren Gesichtern, zeigten deutlich, daß der Verdacht meiner Leute ungegründet sey; und in kurzem, fanden sich leztere auch überzeugt, daß ihre Muthmaßung sich nicht bestätige.

Indessen hatte man doch bei der Horde einige Kenntniß von der uns entwandten Heerde, und einer von den Wilden, hatte selbige den Tag zuvor vorbeitreiben sehen. Nach der Aussage desselben war diese Heerde von einer beträchtlichen Menge Wilder begleitet worden, die selbige nach dem Fluß zu getrieben hatten, so daß er vermuthete, daß der Wohnplatz dieser Wilden, sich jenseits des Flusses befinde. Zwei Männer aus dieser Horde erboten sich sogleich, uns auf die rechte Spur zu bringen, und mich bis jenseits des Orangeflusses zu begleiten. Ich nahm auch ihr Anerbieten mit Dank an, ohne das Unglück das ihnen bevorstand, voraus zu ahnden.

Es war ein wahres Glück für mich, daß ich diese Horde erreicht hatte; denn der Lastochse den ich mit mir genommen hatte, war so ermüdet und kraftlos, daß es platterdings unmöglich war, selbigen noch weiter mit uns zu nehmen. Ich miethete daher bei der Horde zwei frische Ochsen, die unser Gepäck tragen sollten; auch mit ein paar geschlachteten Schaafen vermehrte ich unsern Fleischvorrath, so daß wir uns nunmehro wieder auf die Beine machen konnten.

Wir sahen uns genöthiget vier volle Meilen zurückzulegen, bevor wir die Spur aufs

neue entdeckten; da wir ihr folgten, brachte uns selbige bis zum Orangefluſſe, allwo sie sich auf einmal verlohr. Ich schloß daher, daß die Räuber mit ihrer Beute an dieser Stelle durch den Fluß geschwommen; dies schien mir am wahrscheinlichsten, doch um davon noch gewisser zu seyn, schwammen die beiden Kaminouquas durch den Fluß, und untersuchten das jenseitige Ufer.

Da mir es nicht unwahrscheinlich schien, daß die Buschhottentotten denen wir nachsezten, auf der andern Seite des Flusses wohnten, so hielt ich es für das Beste, die Nacht über, auf dieser Seite zu verbleiben. Wir hatten diesen Tag dreizehen Meilen zurückgelegt, ohne uns weiter als eine kurze Zeit bei dem vorhin erwähnten Kraal aufzuhalten, und alle sehnten sich nach Ruhe. Unsere beiden Wegweiser fanden sich nach einiger Zeit ebenfalls wiederum ein; sie hatten die Spur vom andern Ufer wiederum entdeckt, und waren ihr ein paar Stunden lang nachgegangen. Bei der Zurückkunft sahen sie einen todten Ochsen im Flusse schwimmen, den sie nach unserer Seite hinstießen, und den ich, nach dem auf der Hüfte eingebrannten Merkmal, für einen von den meinigen erkannte.

Während der Nacht dachte ich den Mitteln nach, wie wir am besten durch den Fluß kommen könnten, denn an keiner Stelle hatte ich selbigen so breit und reissend gefunden als hier. Daß die Räuber gerade diese Stelle zu ihrem Durchgang gewählt hatten, schien mir eine sehr wohl ausgesonnene List, da man ih-

nen daselbst nicht ohne große Gefahr nachsetzen konnte. Doch konnte ich noch immer nicht begreifen, welche Mittel sie angewandt hatten um die Ochsen durch den Fluß zu bringen, da es doch meinen Leuten nicht geglückt war, sie an einem Ort der um zwei Drittel schmäler war, zum Durchschwimmen zu bewegen. Diese List brachte mich nur noch mehr gegen sie auf, und ich gestehe es, daß dieses Mittel nöthig war, um mich in dieser aufgebrachten Stimmung zu erhalten, denn beinahe wäre ich durch die Schwierigkeiten, die die Breite und Schnelligkeit des Flusses mir entgegen sezte, abgeschreckt worden, ihnen weiter nachzusetzen; und schon dachte ich an meinen Rückzug.

So schwer es aber auch war, an diesem Ort über den Fluß zu setzen, so ließ ich mich doch durch diese Schwierigkeiten selbst, nicht von der vollständigen Ausführung meines Vorhabens abhalten. Als ich dem Fluß etwas weiter aufwärts nachgieng, entdeckte ich eine minder breite Stelle, die mir zu unserer Absicht sehr bequem schien; obgleich wir nunmehro einen Umweg zu machen genöthiget wurden, und uns von dem eigentlichen Weg den wir nehmen mußten, etwas entfernten, so hatten wir doch nicht zu befürchten selbigen zu verlieren. Der in dem Wasser gefundene todte Ochse zeigte uns hinlänglich an, daß die Räuber dem Flusse aufwärts gefolgt waren, und die beiden Führer die den Tag der Spur einige Stunden weit gefolgt waren, konnten auch jezt selbige sehr leicht wiederum auffinden.

Sobald wir den Fluß passirt hatten, entdeckten wir auch sehr bald die Spur, der wir aufs neue fünf Stunden lang folgten, da denn endlich die Kaminouquas, die uns als Wegweiser dienten, auf einmal wie versteinert stehen blieben. Anstatt daß die Spur sich nach der Horde, die sie des Diebstahls wegen beargwohnten, hinziehen sollte, zog sich selbige nunmehro seitwärts, und verlohr sich zum zweitenmale am Ufer des Flusses.

Dieser Umstand machte uns sämmtlich nicht wenig stuzig, und einer sahe den andern an, ohne ein Wort hervorzubringen. Unsere Wegweiser sahen jezt ein, daß sie sich der nahegelegenen Horde wegen geirrt hatten, daher sie nunmehro eine andere fünf Meilen jenseits des Flusses wohnende Horde, als die eigentlichen Diebe ansahen. Ihre Muthmaßungen schienen auch nicht ungegründet zu seyn, denn bei aufmerksamer Beobachtung erkannten wir, daß die Spur sich an dem Ufer des Flusses verlohr, ohne daß selbige an einer andern Stelle zurückgekommen.

Die neuen Schwierigkeiten um den Räubern auf die Spur zu kommen, hätten vielleicht zu einer jeden andern Zeit, mich von meinem Unternehmen abgebracht; diesmal brachten sie gerade eine entgegengesezte Wirkung hervor, und machten mich nur noch hartnäckiger und unternehmender. Wir passirten den Fluß nunmehro zum drittenmale, und nachdem wir einen Augenblick angehalten hatten, um etwas Erfrischung zu uns zu nehmen, giengen wir der Spur aufs neue nach. Eine

Meile weit lief selbige gegen Nordwesten, nach einem großen Umweg führte uns selbige endlich aufs neue nach dem Flusse hin, nicht weit von der Stelle, wo wir den Tag zuvor selbigen passirt hatten.

Jezt sahen wir uns also gezwungen zum viertenmale durch den Fluß zu setzen, nachdem wir drei Tage lang vergeblich durch eine Menge Umwege waren betrogen worden. Die Absicht der Räuber wurde durch dieses hinterlistige Verfahren sehr gut erreicht; sie selbst waren dreimal durch den Fluß geschwommen, um das gestohlene Vieh in Sicherheit zu bringen, und durch den öftern Hin- und Hermarsch suchten sie mir das Nachsetzen zu erschweren, da doch ihr Kraal, von meinem Lager kaum achtzehen bis zwanzig Meilen entfernt war.

Hätte ich dies vorher gewußt, oder nur argwöhnen können, so hätte ich mir viel Zeit und Mühe ersparen können. Meine Wegweiser schienen über die List mit welcher die Räuber bei ihrer Flucht zu Werke gegangen waren, nicht wenig betreten, sie befürchteten, daß ich sie selbst in Verdacht haben mögte, die Entfernung der Räuber, durch die vielen Hin- und Herwege die sie mich führten zu begünstigen. Um mich zu überführen, daß sie an der Entführung meines Viehes keinen Antheil hätten, erboten sie sich den Orangefluß zum viertenmale mit mir zu passiren, doch bevor wir diesen lezten Schritt thaten, wollten sie sich zuvor von der Richtigkeit der Spur überzeugen, und nachdem sie selbige erkannt hatten, ermunterten sie mich selbiger abermals zu folgen.

Dieser lezte Versuch hätte mir aber beinahe das Leben gekostet. Gewöhnlich war ich mit meinem Pferde durch den Fluß geschwommen, da denn zwei meiner besten Schwimmer selbiges an den Zügeln hielten. In der Mitte des Flusses zerbrach eine der Gebißstangen, und da das Pferd durch den zweiten Schwimmer festgehalten wurde, so suchte es sich von selbigem durch eine Bewegung mit dem Kopfe loszumachen. Sobald der Schwimmer den Zügel losgelassen hatte, wurde mein Pferd durch den Strom fortgerissen. Da mir kein Mittel übrig blieb selbiges zu regieren, so legte ich mich auf den Hals desselbigen, um es in dieser Lage mit der Hand zu regieren. Um auf diese Weise sich gegen den Strom zu erhalten, hätte mein Pferd bei vollen Kräften seyn müssen; allein durch einen dreitägigen sehr ermüdenden Marsch war es so mitgenommen worden, daß ich auf seine Kräfte nicht weiter rechnen durfte; eine starke Viertelstunde lang wurde es von dem Strome immer mehr abwärts getrieben, wobei es keine weitere Bewegung machte, als die erfordert wurde um sich im Wasser zu erhalten.

Zum Glück trieb mich der Strom mit dem Pferde nach dem Ufer zu, wo lezteres aber so entkräftet ankam, daß es nicht aufzustehen im Stande war. Meine Leute die alle herbeigeeilet waren um meinem Pferd auf die Beine zu helfen, wandten ihre Mühe vergeblich an; es stand nur erst den folgenden Morgen auf, nachdem es den ganzen noch übrigen Tag und die Nacht, auf der Stelle liegen geblieben.

Meines kraftlosen Pferdes wegen, traten wir unsern Weg nur erst spät am Morgen wiederum an. Die Spur, der wir wie gewöhnlich folgten, brachte uns vier Meilen weit ostwärts, wo wir einen Fußsteig antrafen der zum Kraal der Horde führte, und wo die Spur unserer Ochsen sich verlohr, so daß wir jezt mit Gewißheit sahen, daß diese Horde meine Heerde entwendet habe.

Die beiden Kaminouquois, die mir bis dahin als Wegweiser gedient hatten, bezeugten mir jezt ihr Verlangen nach ihrer Horde zurückzukehren. Sie befürchteten bei dieser Horde erkannt zu werden, da denn der Verdacht daß sie mir als Wegweiser gedient hatten, leicht einen Krieg zwischen den beiden Völkerschaften veranlassen konnte. Ich fand ihre Besorgnis sehr gegründet, daher ich ihnen ihre Bitte auch sehr gern verwilligte, doch kamen wir dahin überein, daß sie an der Stelle wo wir uns damals befanden bleiben, und unsere Zurückkunft erwarten sollten. Da es mir jedoch nicht rathsam schien, uns der Horde bei hellem Tage zu zeigen, so verschob ich den Angriff bis auf die Nacht, besonders da wir auf dem sehr gebahnten Fußsteig, uns nicht leicht verirren konnten.

Wir brachen um zwei Uhr in der Nacht, und zwar im größten Stillschweigen auf, und bald erblickten wir den Glanz von einigen Feuern, die meine Leute Dreiviertel Meilen von uns entfernt schäzten. Indem wir näher rückten, hörten wir den Gesang und das Freudengeschrei und unmäßige Lachen der Wilden,

die sich wie es schien auf meine Kosten erlustigten.

Ihr Geschrei war jedoch für uns vortheilhaft; je mehr wir uns der Horde näherten, je unruhiger wurden unsere Hunde, so daß wir selbige endlich knebeln mußten. Ich befand mich jezt zum erstenmale als Feind im Angesicht einer Horde, und im Begriff selbige feindlich zu behandeln, wenn sie mir eine überlegene Macht entgegen stellte.

Der Augenblick zum Angriff war wegen der Dunkelheit der Nacht nicht günstig, daher ich den Anbruch des Tages abwarten wollte, wo selbiger vortheilhafter für mich ausfallen konnte. Ich versteckte mich mit meinen Leuten hinter ein dickes Gebüsch, wo wir gleichsam verschanzt waren, und von den Wilden nicht leicht angegriffen werden konnten, dahingegen wir ihnen aus unserm Hinterhalt großen Schaden zufügen konnten.

Der Busch hinter welchem wir unsern Stand genommen, war breit genug, um alle meine Schützen zu vertheilen, und ein jeder verfertigte sich eine Art von Schießscharte, indem er die vor ihm befindlichen Zweige auseinander bog, um durch die Oeffnung das Gewehr zu stecken, und so aus diesem Hinterhalt zu schießen.

In dieser Lage erwarteten wir geduldig und bei dem größten Stillschweigen, den Augenblick zum Angriff, den die Wilden durch die Art wie sie sich betrugen noch mehr begünstigten. Ihre rauschende Freude verlohr sich nach und nach, und da sie endlich ermüdet zu seyn schie-

nen, erfolgte eine tiefe Stille, worauf sich ein jeder in seiner Hütte zur Ruhe begab.

Endlich brach der Tag an, den ich lange mit Ungeduld erwartet hatte. Da ich nunmehro den eigentlichen Abstand in welchem wir uns befanden erkennen konnte, bemerkte ich, daß wir zu weit vom Kraal entfernt waren, so daß wir selbigen mit unsern Schüssen nicht hätten erreichen können. Wir sahen uns daher genöthiget einen nähern Stand aufzusuchen. Ich ließ meine beiden Pferde und die zwei Ochsen hinter dem Busch, unter der Aufsicht eines meiner Hottentotten, um selbige im Nothfall sogleich bei der Hand zu haben.

Da wir nunmehro gewiß waren, daß alle im tiefsten Schlaf lagen, rückten wir ins Freie, und zwar auf den Kraal zu, in einer für unsere Absicht nöthigen Entfernung. Der Kraal war ziemlich beträchtlich und bestand aus dreißig bis vierzig Hütten, die am Abhange eines Hügels errichtet waren, hinter welchem einige höhere Berge hervorragten.

Alle unsere Gewehre waren der Vorsicht wegen geladen, doch war ich nicht Willens den ersten Angriff mit Blutverlust zu begleiten. Meine Absicht war, die Räuber blos in Furcht zu setzen, und sie zur Flucht zu zwingen, durch einen unverhofften aber lebhaften Angriff. Ich befahl daher meinen Leuten blos in die Luft zu feuern, und nicht eher auf die Wilden selbst zu schießen, bis ich dazu ausdrücklichen Befehl gegeben hatte.

Den ersten Schuß that ich mit meiner großen Büchse, der durch das wiederholte Echo

der nahebelegenen Berge ein schreckliches Geräusch hervorbrachte. Wir glaubten, daß durch diesen ersten Schuß, die ganze Horde in Schrekken gerathen würde, und meine Leute machten sich bereits fertig, ebenfalls zu feuern. Zu unserer größten Verwunderung erschien aber niemand ausser den Hütten, und da nach wiederholtem Schießen sich keiner der Wilden sehen ließ, so wußte ich mir diesen Umstand auf keine Weise zu erklären.

Diese anscheinende Sicherheit war jedoch nur von kurzer Dauer; und anstatt daß ausserhalb den Hütten alles in der größten Ruhe zu seyn schien, war in denselben alles in Unordnung und Schrecken; durch eine besondere List, auf welche dieses Gesindel geübt zu seyn schien, wollte sich aber niemand eher sehen lassen, bis daß alle zur Gegenvertheidigung bereit waren. Ich vermuthe, daß in ähnlichen Fällen, sie sich durch ein besonderes Zeichen davon zu benachrichtigen wissen.

Sobald alle bewaffnet waren, traten sie auf einmal aus den Hütten hervor, und rückten mit einem fürchterlichen Gebrülle gegen uns an, wobei sie uns zugleich eine Wolke von Pfeilen zuschickten. Da wir zu weit entfernt waren, um ihre Pfeile zu fürchten, so erwiederten wir ihren Angriff mit einer allgemeinen Salve, die aber auch diesmal über die Hütten weg gerichtet war.

Da sich keiner von den Wilden durch unsere Schüsse verwundet fand, so bildeten sie sich vermuthlich ein, daß wir sie mit unserm Gewehre nicht erreichen könnten; sie vereinig-

ten sich daher aufs neue, und rückten wüthend auf uns an. Ich erwartete sie ohne von der Stelle zu weichen, und zugleich schrieen ihnen meine Leute zu, mir meine Ochsen zurückzugeben. Ob sie diese Aufforderung bei dem schrecklichen Lerm aber gehört hatten, wage ich nicht zu entscheiden. Sobald sie nahe genug waren, um uns mit ihren Pfeilen zu erreichen, druckten sie selbige aufs neue auf und los, und diesmal fielen sie wirklich um und neben uns nieder.

Jezt glaubte ich sey es Zeit, es nicht weiter bei den bloßen Drohungen bewenden zu lassen; ich befahl daher meinen Leuten auf die Wilden selbst zu schießen, und unsere Schüsse folgten auch so schnell aufeinander, daß dieser ganze Trupp in der Geschwindigkeit wie ein Haufen Ameisen auseinander floh, und sich mit einem fürchterlichen Geschrei entfernte, das weniger ein Zeichen des Sieges und eine Aufforderung zum Angriff, als vielmehr der Verzweiflung ankündigte.

In kurzer Zeit sammelten sich jedoch die Wilden wiederum, und ich bemerkte sehr deutlich, daß sie den Gipfel des Hügels erreichten, meine Heerde, die bis dahin auf selbigem zerstreut weidete, zusammentrieben, und mit ihr zu entfliehen suchten. Die Weiber und Kinder hatten sich bereits während des Angriffes aus dem Staube gemacht, und in wenigen Minuten war keine Spur von der ganzen Horde mehr anzutreffen.

Nichts war bei dieser Flucht für mich unangenehmer als der Umstand, daß ich jezt mei-

ne Heerde zum zweitenmale verlohr, und wenn sie mir diesmal entgieng, so war alle Mühe und Arbeit die ich seit ein paar Tagen angewandt hatte, um sie wieder zu erlangen, völlig unnütz. Jezt war daher keine Zeit zu verlieren; ließen wir einmal den Wilden Zeit die hohlen Wege zwischen den Bergen zu erreichen, so verlohren wir die Möglichkeit, selbige wieder einzuholen.

Ich ließ daher die beiden Pferde die hinter dem Busch hielten herbei holen; zugleich sandte ich drei meiner Schützen ab, um der Heerde und den Führern den Weg abzuschneiden, und in der nämlichen Absicht ritt ich dem flüchtigen Trupp mit Klaasen nach.

Ich entdeckte gar bald die Fliehenden, und zwar in dem Augenblick da sie auf der andern Seite des Hügels herabgiengen, um eine Ebene zu erreichen in welcher sich ein kleines Gehölz befand. Sobald sie uns gewahr wurden, verdoppelten sie ihre Schritte, und kamen uns zum zweitenmale aus dem Gesichte. Da die übrigen die die Heerde vor sich her trieben, selbige nicht so schnell vom Hügel herabtreiben konnten um ihren Kameraden zu folgen, und sie Gefahr liefen von uns abgeschnitten zu werden, so ließen sie selbige im Stich, und eilten den übrigen so schnell als möglich nach. Was ihre Flucht noch mehr beschleunigte, war die Ankunft meiner drei Schützen, die ihnen so nahe kamen, daß sie selbige mit dem Gewehr erreichen konnten, und daher einen der Treiber niederschossen; da ich zu gleicher Zeit mit Klaasen von der andern Seite

ankam, so bemeisterten wir uns sogleich der ganzen Heerde.

Es war indessen möglich, daß die Flüchtlinge sich von ihrem ersten Schrecken wiederum erholten, und wenn sie eingesehen, daß sie von einer so geringen Anzahl Menschen verfolgt würden, die kaum den zwanzigsten Theil der Ihrigen ausmachten, so konnten sie sich eben so leicht entschließen, uns aufs neue mit verdoppelter Anzahl anzugreifen. Aus Mangel an Muth, konnten sie sich eben so gut der List bedienen, und uns auf unserm Rückzuge auf mancherlei Weise beunruhigen, so daß wir im kleinen die Frucht unseres Sieges wiederum einbüßen mußten. Um diesem vorzubeugen, stellte ich zwei meiner Leute auf den Gipfel des Hügels, von wo aus sie die Bewegung der Wilden, und ob sie das Gehölz verließen, übersehen konnten.

Fast alle Ochsen waren lahm oder verwundet, durch den gewaltsamen Marsch den sie seit einigen Tagen gemacht hatten, oder auch durch die Sagayen-Stöße, womit man sie fortzutreiben gesucht hatte. Ihr Zustand mogte indessen seyn welcher er wollte, für mich war es noch immer ein großes Glück, sie wieder erhalten zu haben. Die Kaminouquois, erkannten sogleich die ihnen gehörigen Ochsen, und von den meinigen fehlte keiner weiter als der eine den wir todt im Wasser gefunden, und mein schöner Streitochse, den die Wilden bei ihrem lezten Feste geschlachtet hatten, und dessen Kopf wir nachher in der Nähe des Kraals fanden.

Die der Horde gehörige Heerde, fanden wir an einem umzäunten Orte in der Nähe des Kraals. Mich durch die Entführung derselben an den Wilden zu rächen, hieng jezt blos von mir ab, und meine Leute suchten mich hierzu zu bereden; nach ihrer Meinung würden die Kolonisten am Kap sich ganz und gar kein Gewissen gemacht haben, die ganze Heerde mit fort zu treiben. Da ich indessen hierüber ganz anders dachte, so wollte ich blos des erlittenen Verlustes wegen mich einigermaßen entschädigen, daher ich mich begnügte, blos eine junge Kuh die so eben gekalbet hatte, und zwei fette Schaafe von der Heerde der Wilden zu nehmen, und zwar weniger in der Absicht um einen wirklichen Ersatz für das was ich hierbei verlohren hatte zu erhalten, als vielmehr um den Wilden einen sprechenden Beweis meiner Genügsamkeit und Billigkeit zu hinterlassen.

Nachdem ich diese kleine Züchtigung vollstreckt hatte, ließ ich meine auf den Hügel gestellten Wächter zurückrufen, und wir schickten uns sämmtlich zur Abreise an. Da wir genöthigt waren, dem langen und schmalen Fußsteig der uns zum Kraale geführt hatte, ebenfalls jezt zu folgen, so mußten wir auf unserer Huth seyn, um nicht von den Wilden bei unserm Rückzug beunruhiget zu werden. Unsere Vorsicht war um desto nöthiger, da die schon sehr ermüdeten, und zum Theil verwundeten Ochsen, nur sehr langsam einer hinter dem andern hergehen konnten. An die Spitze meines Detaschements stellte ich Klaasen mit

einigen meiner Schützen; ich und der Ueberrest des Trupps machten den Nachtrab, und in dieser Ordnung erreichten wir die Ebene.

Ich hofte die beiden Kaminouquas die uns als Wegweiser gedient hatten, an der Stelle wo ich sie verlassen hatte, wiederum anzutreffen; aber da wir uns selbiger näherten, entstand an der Spitze meines Trupps ein klägliches Geheule, welches mir nicht geringes Schrecken verursachte. Da ich mich dahin begab, ward ich durch einen der schrecklichsten Anblicken der mir je zu Gesichte gekommen ist, und dessen Andenken mir noch jezt vor Augen schwebt, überrascht. Die beiden unglücklichen Wilden, die sich mir großmüthiger Weise zu Wegweisern angeboten hatten, lagen beide fast todt auf der Erde, und schwammen in ihrem Blute.

Ich glaubte anfänglich, daß einige von der räuberischen Horde, um sich eines geschöpften Verdachtes wegen zu rächen, sie während meiner Abwesenheit überfallen hätten; sobald ich aber näher kam, ward ich von der Unrichtigkeit meiner Muthmaßung sogleich überzeugt.

An einem dieser Unglücklichen, fand ich die untere Kinnlade völlig zermalmt und abgerissen; die Ueberreste mit der Zunge hingen am Halse und der Brust herab. Er lag in lezten Zügen, und blos das Schlagen der Pulsadern zeigte noch einen Ueberrest von Leben an. Die beträchtliche Geschwulst des Kopfes, und die schreckliche Entstellung des ganzen Gesichtes, die aus den Augenhölen weit hervorstehenden Augen, benahmen ihm alles mensch-

liche Ansehen, und schreckten mich zurück, indem der ganze Anblick mein Herz tief verwundete.

Der andere hatte verschiedene Bisse am Körper, und einen Arm an zwei verschiedenen Stellen zerbrochen, doch war sein Zustand bei weitem nicht so gefährlich, als der seines Kameraden. Da er den Gebrauch der Sprache behalten hatte, so erhielten wir über seinen Zufall folgende Auskunft.

Sobald wir sie verlassen, hatten sie, um nicht von den Buschhottentotten entdeckt zu werden ihr Feuer verlöschen lassen, und sich kurz nachher in einer geringen Entfernung von einander zur Ruhe gelegt. Bald nachher ward der Redende, durch das Geschrei seines Kameraden erweckt, und da er ihm zu Hülfe eilte, fand er ihn unter den Klauen eines Löwen, gegen den er sich zu wehren suchte. Ein Stoß mit der Sagaye den er dem Löwen in der Seite beibrachte, zwang zwar den Löwen, den schwer Verwundeten zu verlassen, aber zugleich fiel er den Vertheidiger selbst an, und ausser verschiedenen beträchtlichen Wunden, die er ihm mit seinen Zähnen beibrachte, zerbrach er ihm auch den einen Arm an zwei Stellen, worauf er sich entfernt hatte.

Diese Erzählung erweckte mein ganzes Mitleiden, und verursachte mir um destomehr Bekümmernis, da ich unschuldiger Weise die Veranlassung zu diesem Unfalle gegeben hatte, und in meiner jetzigen Lage mir beinahe nichts weiter übrig blieb, als sie unbarmherziger Wei-

se vollends auf der Stelle zu tödten, um ihre Leiden zu beendigen.

Gegen eine so unmenschliche Behandlung, empörete sich jedoch mein ganzes Wesen, und wenigstens blieb mir noch einige Hoffnung übrig, einen von den Verwundeten zu retten. Ich zerriß daher mein Hemde, aus welchem ich einige Bandagen verfertigte, um die Wunden des Sterbenden so gut ich konnte zu verbinden; auch den zerbrochenen Arm des andern, behandelte ich auf eine ähnliche Weise. Da es aber nicht rathsam schien, an diesem Orte der von der feindlichen Horde nur wenig entfernt war, länger zu verbleiben, so entschloß ich mich sogleich wiederum aufzubrechen. Die beiden Verwundeten wurden ein jeder auf eins von meinen Pferden gebracht, und ich gieng zu Fuß, um wie zuvor den Nachtroß zu begleiten. Da, wie ich schon bemerkt habe, mein Lager auf dieser Seite des Flusses lag, so brauchten wir nicht mehr durch den Fluß zu schwimmen.

Ich nahm meinen Weg gerade nach der Seite hin wo das Lager sich befand. Nach einem fünfstündigen Marsch erreichten wir eine freie Ebene, wo ich von den Wilden nicht angegriffen zu werden befürchten durfte, daher ich hier aus Mitleiden für die Verwundeten, das Nachtlager aufschlug. Der Zustand beider, war durch die Bewegung noch verschlimmert worden. Bei dem einen bemerkte ich bereits ein tödtliches Röcheln, das mir sein nahes Ende ankündigte; ich ließ ihn daher auf die Er-

de legen, damit er wenigstens ruhig sterben konnte.

Der andere erlitt während der Reise große Schmerzen an dem zerbrochenen Arm, die durch die Bewegung des Pferdes nur noch vermehrt wurden. Von Zeit zu Zeit schrie er laut auf, und bat mich, ihn durch einen Flintenschuß von seiner Quaal zu befreien. Da ich den Verband untersuchte, fand ich, daß die Entzündung und Geschwulst die durch die angelegten Binden waren verursacht worden, die Schmerzen allerdings vermehrt haben mußten. Meine Hottentotten sammelten jezt Kräuter aus welchen sie einen Umschlag bereiteten, womit sie den zerbrochenen Arm bedeckten. Da ich meiner Seits auch etwas zum Verbande beitragen wollte, ließ ich einige Schienen verfertigen, um die zerbrochenen Knochen in der nöthigen Lage zu erhalten; allein meine Wilden wandten ein anderes ohngleich besseres Mittel an, das so einfach es auch war, dem Endzweck weit besser entsprach.

Sie suchten einen jungen Baum ohngefehr von der Stärke des zerbrochenen Armes, von diesem zogen sie die Rinde, durch einen der Länge nach gemachten Einschnitt ab, in diese Art von Etui legten sie den zerbrochenen Arm, und umwunden das Ganze mit einigen Lianen, um es desto fester zu erhalten.

Ich bewunderte damals, diese für mich neue Erfindung der Wilden, ohne daß ich wußte, daß man sich auch in Europa seit etlichen Jahren der Eichenrinde zu der nämlichen Absicht bediene.

Bei Anbruch der Nacht, ließ ich mehrere große Feuer im Kreis um uns her anzünden, die über zweihundert Schritte vom Mittelpunkt entfernt, einen Umfang von mehr als zwölfhundert Schritten beschrieben. Die Helle des Feuers die uns eine weite Aussicht verstattete, sicherte uns zugleich gegen einen Ueberfall, und wenn ja die Wilden dergleichen wagten, so wurden sie doch durch die Feuer in einer solchen Entfernung gehalten, daß wir von ihren Pfeilen nichts zu befürchten hatten. Mein kleines Zelt stand im Mittelpunkte des Kreises, und neben selbigem ließ ich noch ein besonderes Feuer anzünden.

Gegen zehen Uhr Abends starb der eine von den Kaminouquas, der am gefährlichsten verwundet war. Sein Tod machte meine Hottentotten sehr niedergeschlagen, und auch auf mich ließ selbiger einen schmerzhaften Eindruck zurück. Als ich mich in mein Zelt zur Ruhe begeben wollte, ward ich durch die ängstlichen Bewegungen meines Hundes aufmerksam gemacht. Bald nachher hörte ich in einer Entfernung das Gebrüll eines Löwen, den ich für den nämlichen hielt, der die beiden Kaminouquas die Nacht zuvor überfallen hatte, und uns wahrscheinlicher Weise bis dahin gefolgt war. Durch einige Flintenschüsse entfernten wir ihn, so daß wir während der Nacht von dem Gebrülle nichts weiter hörten.

Einige Augenblicke nachher entstand ein neuer Lerm, der diesmal durch die heftige und ungewöhnliche Unruhe unserer Ochsen verursacht wurde. Sie stürzten mit der größten

Heftigkeit über einander her, wobei sie zugleich ein erschreckliches Gebrülle erhoben. Anfänglich glaubten wir, daß die Annäherung des Löwen hieran schuld sey, daher wir aufs neue einige Schüsse thaten; da aber die Ochsen noch immer unruhig blieben, so schlossen wir daraus, daß irgend ein anderer Feind in der Nähe sich befinde. Zu gleicher Zeit bemerkte ich an der Aussenseite meines Zeltes ein Geräusch, als fiele etwas auf dasselbe, oder als schlüge man daran.

Obgleich mein Hund sich noch immer sehr unruhig bezeugte, so achtete ich doch wenig darauf, denn ein ähnliches Geräusch hatte ich schon öfters bemerkt, wenn einige große Käfer blindlings gegen mein Zelt anflogen; ich blieb daher auf meiner Matte ganz ruhig liegen. Unterdessen ward der Mantel der mir zur Decke diente, auf einmal durch etwas berührt, so daß ich die Hand nach der Stelle ausstreckte, da ich denn zu meiner nicht geringen Verwunderung einen Pfeil aufnahm.

Jezt wußte ich gewiß, daß wir von den Buschhottentotten angegriffen wurden, die bei der Nacht uns gefolgt waren, und durch die Dunkelheit begünstigt, ohne entdeckt zu werden, ihre Pfeile auf uns abschossen. Da aber mein Zelt durch das neben selbigem brennende Feuer zu sehr in die Augen fiel, und wir daher den Pfeilen der Angreifer zu sehr ausgesezt waren, so ließ ich selbiges auslöschen. Da wir uns nunmehro in der Dunkelheit befanden, so konnten wir um desto leichter, durch Hülfe der uns umgebenden Feuer, die umlie-

gende Gegend und die Ankunft der Feinde erkennen. Indessen zeigte sich niemand, nur von Zeit zu Zeit fielen einige Pfeile auf mein Zelt.

Meine Leute wollten das Zelt abschlagen, dieses verhinderte ich aber: es war mir lieb, daß seiner weissen Farbe wegen, es den Buschhottentotten gleichsam zum Ziele diente. Um uns gegen ihre Pfeile zu sichern, durften wir uns nur von dem Mittelpunkt entfernen, und je mehr sie schossen um so mehr mußten sich ihre Köcher ausleeren, so daß zulezt aus Mangel an Pfeilen, sie von selbst den Rückzug antreten mußten.

Das einzige was ich befürchtete war, daß da die Buschhottentotten wußten, daß wir gegen sie gerechnet nicht sehr zahlreich waren, sie uns in dieser Hinsicht angriffen. Wäre es ihnen eingefallen uns auf einmal einzuschließen, oder einen Kreiß um uns her zu machen, und auf diese Weise uns auf einmal anzugreifen, so würde es ihnen unstreitig geglückt seyn unsern kleinen Trupp niederzumachen. Aber wie es schien, so gieng ihre Taktik nicht so weit. Anstatt an einen solchen Plan zu denken, bemerkten wir, daß ihre Pfeile beständig von einer und der nämlichen Seite kamen, so daß wir deutlich sahen, daß sie alle auf einer Stelle bei einander standen, ohne sich weit zu verbreiten. Ihre geringe Vorsicht gewährete mir sogar den Vortheil, daß ich den Ort wo sie sich zusammenhielten bestimmen konnte, um nach selbigem unsere Schüsse zu richten. Diejenigen von meinen Hottentotten, die mit Pfeilen und Bogen versehen waren, baten mich

um die Erlaubnis, sich derselben bei dieser Gelegenheit zu bedienen. Doch ich untersagte ihnen dieses, weil diese Art von Vertheidigung für uns von gar keinem Nutzen war, und sie die Pfeile die wir ihnen zuschickten, als Waffen gegen uns selbst gebrauchen konnten.

Am klügsten schien es mir die Zeit abzuwarten, wenn sie ihre Pfeile verschossen hatten. Die mehresten Pfeile fielen einige zwanzig Schritte von uns auf die Erde, und diejenigen die bis zu uns gelangeten, waren ohne Kraft, und als verlohrne Schüsse anzusehen, die uns weiter keinen Schaden zufügen konnten, da ich mich in meinen Mantel, und meine Hottentotten sich in ihren Kroos gewickelt hatten.

Was ich voraus gesehen hatte, bestätigte sich auch gar bald. Nach und nach verschossen die Wilden ihre Pfeile, und nur zuweilen kamen noch einzelne Pfeile, gleichsam wie von weitem und fielen bei uns nieder. Durch den Anbruch des Tages, ward überdem der weitere Angriff vereitelt, und sie gezwungen sich zurück zu ziehen.

Das Benehmen unserer Feinde war wie man leicht einsieht, nichts weniger als vorsichtig; da sie nunmehro ohne Waffen, und ausser Stande wären sich zu vertheidigen, so würde es mir leicht geworden seyn ihnen nachzusetzen und eine große Niederlage unter ihnen anzurichten. Meine Leute wandten zwar alle ihre Beredsamkeit an, um mich hierzu aufzumuntern, allein ich verabscheute zu sehr alle Gelegenheit zu morden, um ihrer Aufforderung

Gehör zu geben. Ueberdem so war der Endzweck meines Unternehmens nunmehro erreicht, ich befand mich wiederum in dem Besitz meiner Heerde, deren Eroberung leider schon zu viel Blut gekostet hatte. Hatte jemals der Anbruch des Tages mir Vergnügen gemacht, so war es diesmal, er befreiete mich von einem Angriff, der sehr übel ausfallen konnte, und gab mir Gelegenheit meinen Weg weiter fortzusetzen.

Meine Hottentotten die mit Pfeilen und Bogen versehen waren, lasen die um uns herliegenden Pfeile auf; ihre Anzahl war sehr beträchtlich, und fast alle waren vergiftet. Dreiderselben waren durch mein Zelt gedrungen; siebenzehen waren in der Leinewand stecken geblieben, alle übrigen lagen auf der Erde umher. Einer von meinen Ochsen, war durch zwei derselben verwundet worden, und da die Wunden, so unbedeutend selbige auch an sich waren, des Giftes wegen tödtlich waren, so ließ ich den Ochsen sogleich schlachten, um das Fleisch für meine Leute zu verwenden.

Bevor wir uns wieder auf den Weg machten, wollte ich den Körper des verstorbenen Kaminouquas begraben, oder wenigstens mit Sand und Steinen bedecken lassen; da ich dies seinen Landsleuten vorschlug so wollten sie sich hierzu nicht verstehen, und baten mich vielmehr, zu erlauben, den Körper mit sich zu nehmen. Sie befürchteten, daß wenn die Räuberhorde ihrer Pfeile wegen diese Stelle etwa besuchte, und den todten Körper dort anträfe, sie mit selbigem einige für sie nachtheilige Zaube-

reien vornehmen mögten. Sie sagten mir daß dies die Gewohnheit der Buschhottentotten sey, die dadurch sehr oft den Untergang einer Familie, oder einer ganzen Völkerschaft bewirkten.

Diese Bemerkungen zeigten zwar eine große Unwissenheit, und einen hohen Grad von Aberglauben an, da ich mich aber nicht schmeicheln durfte, sie hierüber eines bessern zu belehren, so verwilligte ich ihnen ihre Bitte. Der todte Körper wurde dahero in seinen Kroos gewickelt, und auf einen der Ochsen gelegt, und so begaben wir uns wieder auf den Weg.

Wir behielten noch immer die nämliche Richtung bei, die wir gleich anfänglich genommen hatten, doch entfernten wir uns etwas mehr von den am Ufer des Flusses befindlichen Bäumen, um nicht unvermuthet überfallen zu werden. Nach einem vierstündigen Marsch ließ ich anhalten, um etwas Speise zu uns zu nehmen, da wir sämmtlich seit vier und zwanzig Stunden weder gegessen noch geschlafen hatten.

Während wir unsere Mahlzeit einnahmen, giengen drei Wilde bei uns vorüber, die zur Völkerschaft der Gheyssiquois gehörten, die von allen zu den Hottentotten gehörigen Völkerschaften die einzige ist, bei welcher die Halbverschneidung gebräuchlich ist. Ihre Horde lag gegen Südost linker Hand unseres Weges, und diese drei Wilden waren Willens einige Horden der großen Namaquas zu besuchen. Da sie erfuhren was zwischen uns und den Buschhottentotten vorgefallen war, so befürchteten sie, daß dieses Raubgesindel sich noch

mehrere Tage lang in der dasigen Gegend aufhalten mögte, um mich auf dem Wege zu meinem Lager noch öfter zu beunruhigen; daher glaubten sie daß es auch für sie nicht rathsam sey, sich in diese Gegend zu wagen, daher sie sich entschlossen, sofort wieder zu ihrer Horde zurückzukehren.

Da ich bereits in der vorigen Nacht war angegriffen worden, und noch zwei Tagreisen vor mir hatte, bevor ich mein Lager erreichte, folglich noch öfters in Gefahr stand beunruhiget zu werden, so entschloß ich mich gleichfalls, meine Marschroute zu verändern, und mit den Ghenssiquois mich zu ihrer Horde zu begeben. Durch diesen Seitenmarsch, konnte ich die Buschhottentotten leicht von meiner Spur abbringen und irre machen. Und wenn der Dunkelheit der Nacht ohngeachtet, sie meine List inne werden sollten, um uns noch weiter zu verfolgen, so konnte ich doch mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß sobald sie uns in der Nachbarschaft einer ansehnlichen Horde finden würden, die uns beistehen konnte, sie ihre weiteren Versuche aufgeben würden. Da meine Bemerkung auch meinen Leuten sehr wahrscheinlich schien, so munterten sie mich auf meinen Vorsatz auszuführen.

Unterdessen war ich des todten Körpers wegen, den wir mit uns führten einigermaßen in Sorgen, und vielleicht wäre derselbe als ein Gegenstand irgend eines aberglaubischen Vorurtheils, von der Horde die wir besuchen wollten angesehen worden, so daß selbige uns entweder gar nicht aufgenommen, oder doch sehr

übel empfangen haben würde. Um allen Verdrießlichkeiten vorzubeugen, schlug ich den Kaminouquas vor, den Körper ihres Landsmanns zu begraben, welches sie sich nunmehro auch gefallen ließen. Ausser dem Kroos worin der Körper gewickelt wurde, legten sie noch einen zweiten Kroos auf das Gesicht des Todten, und bedeckten die Leiche mit Steinen, so daß sie also die bei der Beerdigung ihrer Todten üblichen Gebräuche, vollständig erfüllt hatten.

Gegen Untergang der Sonne erreichten wir die erwähnte Horde, von welcher wir mit der nämlichen Freundschaft aufgenommen wurden, die uns viele andere Wilden erzeigt hatten. Sobald man in der Horde unsere Abentheuer erfuhr, gerieth alles in Bestürzung, und man befürchtete, daß die Buschhottentotten über Nacht einen Angriff thun würden. Man entfernte sogleich das Vieh der Horde, und mich bat man, das meinige an einem abgesonderten Orte bewachen zu lassen.

Diese Vorsicht gründete sich auf die üble Meinung die man hier von den Buschhottentotten hatte, und nach dem was man mir von diesem Gesindel erzählte, war selbige leicht zu verzeihen. Ihre Horde bestand wie man mich versicherte aus Mördern und Räubern, die von zwanzig verschiedenen Völkerschaften verjagt, sich vereinigt hatten, und wegen ihrer Menge sehr zu fürchten waren. Sie griffen ohne Unterschied alle Horden an, bei welchen sie hofften durften einige Beute anzutreffen.

Die hiesigen Buschhottentotten unterschieden sich also sehr von denjenigen, die ich an der

östlichen Küste von Afrika gesehen hatte. Leztere, die ebenfalls lauter Flüchtlinge und Räuber sind, die sich einander wenig trauen, leben beständig in lauter kleinen abgesonderten Gesellschaften, und sind daher nicht sehr zu fürchten, ausgenommen wenn sie Gelegenheit finden, einen nächtlichen Ueberfall zu unternehmen. Dahingegen diejenigen mit welchen wir zu thun hatten, eine zahlreiche und aus dieser Ursach furchtbare Völkerschaft vorstellen. Daß eine solche Versammlung von schlechtem Gesindel, die ohne Mannszucht und Ordnung mit einander leben, eine geraume Zeitlang bestehen könne, hat mich bei diesen am meisten verwundert, noch mehr aber, daß selbige mitten zwischen so vielen andern Horden, die sie täglich berauben, einen bestimmten Wohnsitz behalten kann, ohne von den übrigen ausgerottet zu werden.

In Absicht der Entwendung meiner Heerde, so erhielt ich darüber bei dieser Horde einige Nachrichten die mir bis dahin unbekannt geblieben waren. Ich erfuhr nämlich, daß Bernfry und Model den ersten Entwurf zur Ausführung dieses Diebstahls gemacht hatten. Diese beiden Bösewichter, die mit den Buschhottentotten in beständiger Verbindung standen, und ihnen die Mittel und Wege verriethen, auf welchen sie ähnliche Unternehmungen ausführen konnten, hatten bei solchen Gelegenheiten immer einen beträchtlichen Antheil an der Beute. Model besonders, stand mit diesen Buschhottentotten in noch genauerer Verbindung als Bernfry, und war nicht nur ihr

Spion sondern gewissermaßen auch ihr Beschützer. Das ihm gehörige Vieh ließ er bei den Buschhottentotten aufbewahren, und wie man mir sagte, war die Heerde die ich daselbst angetroffen hatte die seinige. Auch die Ghenyssiquois bedauerten es, daß ich diese Heerde, um diesen Bösewicht seiner Verrätherei wegen zu bestrafen, nicht mit weggeführt hatte.

Um mein Vieh während eines nächtlichen Angriffes in Sicherheit zu bringen, traf ich die nöthigen Anstalten; da wir aber die Nacht ruhig zubrachten, so vermuthete ich, daß die Buschhottentotten entweder unsere Spur im Dunkeln verlohren hatten, oder aber in der Nachbarschaft dieser Horde es nicht wagten, uns abermals anzugreifen.

Um ihren weitern Nachstellungen zu entgehen, und um zu meinem Lager zu gelangen, hatte ich noch einen Weg von funfzehen bis sechszehen Stunden zu machen. Da ich aber eine so weite Strecke nicht in einem Tag zurücklegen konnte, so wollte ich wenigstens den ersten Tag so weit als möglich vorwärts gehen, bevor ich ein neues Nachtlager aufschlug. Die Entkräftung meines Viehes verhinderte mich aber diesen Vorsatz so schnell als ich es gewünscht hatte, auszuführen. Die übertriebenen Märsche, die meine Ochsen mit den Buschhottentotten gemacht, ohne daß sie während der Reise die nöthige Nahrung erhalten hatten, erforderten einige Nachsicht, weil in ihrer jetzigen Lage ich nicht hoffen durfte, sie sehr weit fortzubringen. Die mehresten lagen auf der Erde, ohne sich aufrichten zu können, und ob

sie gleich von der herrlichsten Weide umgeben waren, so war ihre Kraftlosigkeit doch so groß, daß selbige ihnen alle Neigung zum Fressen benahm.

In dieser Lage war es ein großes Glück für mich, einen Ort zum Aufenthalt angetroffen zu haben, wo ich nichts von den Buschhottentotten weiter zu befürchten hatte. Die Sicherheit des Orts, und die vortrefliche Weide die ich fand, bewogen mich daher, meinen Aufenthalt zu verlängern; mein Vieh konnte während dieser Zeit wieder zu Kräften kommen, und mein verwundeter Kaminouquas der ebenfalls der Ruhe bedurfte, konnte sich hier wiederum erholen.

Die Geschwulst des zerbrochenen Armes, hatte während der lezten Tagreise beträchtlich zugenommen, so daß die erste Baumrinde zu enge geworden, und man daher eine größere und bequemere aufsuchen mußte. Der gröste Theil zunächst dem Ellenbogen war in Eiterung übergegangen, aus welchem einige Knochensplitter hervorstanden, die seine Esculape ohne Mitleiden herauszogen; eine Operation, die wie das Geschrei des Verwundeten anzeigte, ziemlich schmerzhaft seyn mußte. Auf die Wunden selbst legten die Hottentotten noch immer die vorigen Umschläge die aus zerquetschten Blättern und Schaafsfett bestanden. Sie schienen groſses Vertrauen zu diesem Heilmittel zu haben, und bei meiner geringen Kenntnis der Wundarzenei, hielt ich selbst dieses Mittel für sehr wirksam, denn wenn man die Geschwulst abrechnet, so war der Ueberrest der

Wunden von guter Farbe, und so oft ein solcher Umschlag erneuert wurde, befand sich der Patient sehr erleichtert.

Ihrer Physionomie nach, und dem Schnalzen zufolge die man an ihrer Sprache bemerkt, sind die Gheyssiquois offenbar Abkömmlinge der Hottentotten; doch nähern sie sich einigermaßen den Gonaquas. Ich vermuthe, daß die Gheyssiquois aus der Vermischung des Kaffern mit dem Namaquas, so wie die Gonaquas, aus der Vermischung des Kaffern mit dem Hottentotten entstanden sind.

Was mich in dieser Vermuthung noch mehr bestärkt, ist, daß der Landstrich den die Gheyssiquois bewohnen, an das Kafferland gränzt, und selbiges auf einer Seite einschließt. Die Bewohner dieses Kraals zeigten mir in der Entfernung eine sich weit nach Norden hinziehende Bergkette, die von den vornehmsten Horden ihrer Völkerschaft bewohnt wird, und ihr Land von der Kafferei trennt, oder wenigstens von den Briquois und Brinas, die beide als zu den Kaffern gehörige Völkerschaften angesehen werden.

Die Sprache der Gheyssiquois, hat meiner Bemerkung zufolge die größte Aehnlichkeit mit der Sprache der grossen Namaquas; wiewohl im übrigen diese beiden Völkerschaften unendlich von einander abweichen.

In Absicht ihrer Kleidung, Waffen, musikalischen Instrumenten, Neigung zur Jagd und zum Tanz, unterscheiden sich die Gheyssiquois nicht von den übrigen sie umgebenden Völkerschaften. Nur in Absicht ihrer Zierra-

then, zeichnen sie sich von allen ihren Nachbarn aus. Die weiße Farbe ist diejenige die sie vor allen übrigen schätzen, daher sind alle ihnen zum Putz dienenden Sachen aus den Beinknochen der Schaafe verfertiget, denen sie durch eine ihnen eigene Bearbeitung eine blendende Weisse zu geben wissen. Da sie auf diese Weise ihre Arm- und Halsbänder, und alle zum Putz dienenden Dinge selbst verfertigen, und die Materie die sie dazu anwenden, nicht von den Kolonien zu kaufen genöthigt sind, so schränkt sich ihr Handel mit leztern nur blos auf einige wenige zu den ersten Bedürfnissen gehörigen Dingen, die sie mit allen übrigen Wilden gemein haben, ein. Aus eben dieser Ursach sind auch die Gheyssiquois in den Kolonien nur wenig bekannt.

Die Weiber der Gheyssiquois sind von angenehmer Bildung und lustiger Gemüthsart, und zum Lachen und Tanzen beständig bereit. Mit diesem muntern Wesen, verbinden sie indessen diejenige Art von Enthaltsamkeit, die bei gesitteten Völkerschaften Sittsamkeit und Anstand genannt wird, und die unter einem brennenden Himmelsstrich, und bei einem sehr feurigen Temperament, als eine schwer zu bewahrende Tugend angesehen werden kann.

Die physische und moralische Ursache, der sie diese Enthaltsamkeit verdanken, ist mir unbekannt; merkwürdig schien es mir indessen, daß unter einerlei Himmelsstrich, und bei Völkerschaften die fast durch nichts von einander verschieden sind, die Weiber so sehr von einander abweichen, da selbige nämlich bei einer

Völkerschaft äusserst enthaltsam, und bei der andern eben so ausschweifend sind.

Keine afrikanische Völkerschaft fand ich so uneigennützig als die Ghoyssiquois. Ob ich gleich nichts bei mir hatte, wodurch ich einen Tausch hätte treffen können, so brachten sie mir doch unentgeldlich während den zwei Tagen die ich in diesem Kraale verblieb, so viel Milch als für meine Leute und mich nöthig war. Der Anführer der Horde, zwang mir sogar ein Lamm zum Geschenk auf, und meine Leute, die doch noch überflüßig mit Fleisch versehen waren, erhielten von ihm noch einige Schaafe.

Wie ich schon angeführt habe, ist die Halbverschneidung bei den Ghoyssiquois ausschliessend im Gebrauch, und wird auch bei allen zu ihnen gehörenden Horden streng beobachtet. Es fiel mir eben nicht schwer, mich durch den Augenschein davon zu überzeugen, und sobald man bei dieser Horde erfuhr, daß ich neugierig wäre mich davon zu überzeugen, bezeugten sich alle Männer sehr willig diese Neugierde zu befriedigen. Es schien nur auf mich anzukommen, die ganze Horde die Revüe passiren zu lassen.

Verschiedene Reisende haben zwar dieser seltsamen Gewohnheit erwähnt, allein über den Ursprung derselben, noch was dazu eigentlich Veranlassung gegeben, so wie über die Völkerschaft selbst, bei welcher sie beobachtet wird, hat niemand etwas bestimmtes gesagt. Kolbe, der immer seine eigene Meinung hat, und sich oft selbst nicht verstehet, beschreibt diese Halbverschneidung als eine religiöse Ceremo-

nie, und als ein von allen Hottentotten heilig beobachtetes Gesetz. Nach ihm wird sie durch einen Priester verrichtet, und niemand darf sich derselben entziehen, wenn er nicht das Leben verliehren will. Das Vorurtheil, sagt der nämliche Schriftsteller, ist zugleich so groß, daß keine Frau einen Mann zulassen würde, der diese Operation nicht ausgestanden hätte. Wenn ein Mädchen sich verheurathet, so dringt sie strenge auf die Beweise die diese Operation bestätigen; und da sie aus Sittsamkeit die Untersuchung selbst nicht anstellen kann, so wird selbige von den ältern Matronen ihrer Familie angestellet.

Alles was wir über diesen Gegenstand aus Kolbe anführen, ist jedoch fabelhaft; ob er gleich versichert, der Operation mehreremale beigewohnt zu haben. Nach seiner sehr umständlichen Beschreibung besteht selbige in der Ausschneidung der linken Hode. Aber auch diese Aussage ist falsch, und wie jedermann am Kap weiß, ist Kolbe niemals aus der Stadt gekommen.

Auch über die Bewegungsgründe der Wilden, diese Operation zu befolgen, sind die Schriftsteller nicht einerlei Meinung. Einige glauben, es geschehe um den Halbverschnittenen eine desto größere Schnelligkeit im Laufen zu verschaffen; andere um die gar zu große Fruchtbarkeit zu vermindern. Kolbe scheint für diese leztere Meinung zu seyn; ohne aber selbige durch Beweise zu unterstützen, entkräftet er sie vielmehr durch die Versicherung, daß Zwillinge bei den Hottentotten gar nicht sel-

ten wären. Diese verschiedenen Widersprüche, hat indessen Kolbe nicht zu lösen verstanden, und er sagt selbst, daß man sich nicht verwundern müsse, wenn Einige bei Beschreibung des Kaps der Halbverschneidung erwähnten, ohne darüber etwas befriedigendes beizubringen, weil über diesen Punkt die Hottentotten selbst sehr verschiedener Meinung wären.

Ob ich gleich Gelegenheit gehabt habe, die Völkerschaft bei welcher die Halbverschneidung eingeführt ist, näher kennen zu lernen, so kann ich mir dennoch nicht schmeicheln, über diese Materie mehr als andere Reisende erfahren zu haben. Von den Ghenssiquois die ich hierüber befragte, erhielt ich eine so abgeschmackte Antwort, die ich kaum wieder zu erzählen wage: nach diesen führten ihre Voreltern die Halbverschneidung zuerst ein, um sich durch selbige als durch ein besonderes Zeichen, von den benachbarten Völkerschaften mit welchen sie im Kriege waren zu unterscheiden.

Daß Völkerschaften die beinahe ganz nakkend gehen, und in Absicht der Gesichtszüge und der Hautfarbe sich kaum von einander unterscheiden, gewisse Merkmale um sich im Kriege sogleich zu erkennen nöthig haben, weiß ich sehr wohl. Aus der nämlichen Absicht unterscheiden sich die Loangos, Poinbos, Cormantins, Abos, Papas, lauter afrikanische Nationen die vorzüglich den Sclavenhandel begünstigen, durch die Menge und Verschiedenheit der Narben und Einschnitte mit welchen sie das Gesicht, die Aerme, die Brust, und den ganzen Vordertheil des Körpers, vom Kopfe

bis zu den Füßen bedecken. Daß dergleichen äusserliche, leicht in die Augen fallenden Merkmale, von rohen und unkultivirten Völkerschaften ersonnen wurden, hat eben nichts auffallendes. Daß aber eine solche Völkerschaft in der nämlichen Absicht, auf ein schwer zu erkennendes Merkmal verfallen, das noch überdem der Schaamhaftigkeit wegen verdeckt wird, scheint mir sehr unwahrscheinlich zu seyn.

Uebrigens wird die Halbverschneidung auf zweierlei Weise von den Wilden verrichtet, davon die eine leichter und weniger schmerzhaft als die andere ist, und daher nach Verhältnis des Alters und der Gesundheit, bald die eine oder die andere Art angewandt wird. Ich werde mich hierüber in keine weitläuftige Erklärung einlassen, beide Methoden kommen in der Hauptsache mit einander überein, und das Resultat erhellet deutlich genug aus dem was ich davon gesagt habe.

Noch verdient aber bemerkt zu werden, daß fast immer der Vater diese Operation verrichtet, und zwar meistentheils bei den neugebohrnen Kindern. Zuweilen wird selbige aber auch bis zum dritten Jahre, und noch weiter verschoben, im lezten Falle wendet er die für dieses Alter schickliche Methode an.

Es kam nur auf mich an, bei der Operation gegenwärtig zu seyn. Eine Frau in dieser Horde war ihrer Entbindung nahe; da aber selbige noch verschiedene Tage anstehen konnte, so hätte ich bis zu dieser Zeit bei der Horde verbleiben müssen, allein diese Verspätung, wollte sich nicht wohl mit der Ungeduld mein

Lager so schnell als möglich zu erreichen, vereinigen lassen, daher ich diesen Vorsatz aufgab.

Auf der andern Seite hatte ich gewünscht, meiner eigenen Sicherheit wegen, noch einige Zeitlang bei dieser Horde zu verbleiben, weil ich dadurch der Gefahr auswich den Buschhottentotten in die Hände zu fallen. Gern hätte ich dem alten Swanepül von meiner Lage Nachricht gegeben, um eine Verstärkung von ihm zu erhalten; allein ich sahe keine Möglichkeit vor mir, ihn meine Befehle wissen zu lassen. Gleich den ersten Tag da ich angekommen war, wollte ich einige Wilden von der Horde nach meinem Lager senden, allein niemand wollte sich zu diesem Auftrag verstehen. Auch meine Leute wichen selbigem aus, und sprachen davon mit so vielem Widerwillen und Furcht, daß nachdem ich ihre Meinung erforscht hatte, ich selbigen nicht weiter in Anregung brachte.

Klaas war der einzige, der Muth genug und Neigung für mich hatte, diesen Weg allein zu unternehmen, und er bot sich dazu freiwillig an. Doch war eben dieser brave Kerl, unter den gegenwärtigen Umständen mir unentbehrlich; er erhielt meinen ganzen Trupp in Ordnung, und sein Muth diente allen übrigen zum Beispiel, und im Fall wir zum zweitenmal angegriffen wurden, konnte ich seines Beistandes um desto weniger entbehren. Ich mußte daher die Hoffnung aus meinem Lager eine Verstärkung zu erhalten aufgeben, und meinen Weg, so wie ich angefangen hatte, allein mit meinen ersten Begleitern fortsetzen.

Indessen wagte ich es den Anführer zu bitten, mir einige von seinen Leuten zur Begleitung bis zu meinem Lager mitzugeben. Um ihn hierzu am ersten zu bewegen, versprach ich, nicht allein die Begleiter selbst hinlänglich zu belohnen, sondern auch ihm selbst meine Erkenntlichkeit thätig zu beweisen. Ob ich schon eine abschlägige Antwort erwartete, so ward ich doch nicht wenig überrascht, da verschiedene Männer aus der Horde sich erboten mich zu begleiten.

Der Anführer gab mir noch überdem eine von seinen Töchtern mit, der ich die ihm zugedachten Geschenke einhändigen sollte, mit dem ausdrücklichen Zusatz, selbige niemand anders als ihr anzuvertrauen; ich fand kein Bedenken ihm sein Verlangen zu bewilligen.

Um eine desto stärkere Tagreise machen zu können, brachen wir zwei Stunden vor Anbruch des Tages auf. Man vermuthete in der Horde, daß die Buschhottentotten uns unterweges auflauern und aufs neue angreifen würden, wozu ihnen die Dunkelheit der Nacht sehr behülflich seyn konnte. Diese Vermuthung schien um desto wahrscheinlicher, da wir eine weite Ebene zu paßiren hatten, wo wir nicht lange ohne bemerkt zu werden bleiben konnten. So nachtheilig indessen auch dieser Umstand für uns auf der einen Seite war, so erhielten wir doch dadurch auf der andern Seite den Vortheil, eine freie Aussicht zu haben, so daß wir unsere Feinde eben so schnell gewahr werden konnten, als wir von ihnen entdeckt zu werden befürchten mußten.

Aus dem Stillschweigen meiner Leute, und der Eilfertigkeit mit welcher sie fortgingen, schloß ich, daß sie sich nicht ausser Gefahr hielten. Allein sobald der Tag anbrach, verwandelte sich ihr furchtsames Betragen, in ein großprahlendes das mich sehr belustigte. Einer suchte es nunmehro dem andern im Aufschneiden zuvor zu thun, und mit vieler Dreistigkeit eine Gefahr zu verlachen, von welcher sie sich kurz zuvor bedroht glaubten. Mir schien ihr nunmehriges Betragen, große Aehnlichkeit mit der wichtigen Miene zu haben, welche sich ein junger Bauer giebt, der nach der ersten überstandenen Revue, wieder in sein Dorf zurückkehrt.

Der aufbrausende Muth meiner Leute erhielt sich den ganzen Tag. Sobald sie einen hohlen Weg, einen Hügel oder irgend eine ihnen gefährlich scheinende Stelle erblickten, die den Buschhottentotten hätte zum Hinterhalt dienen können, giengen einige von ihnen voraus, um den Ort zu untersuchen, und um uns, wenn ja eine Gefahr zu befürchten war, durch ein gegebenes Zeichen davon zu benachrichtigen.

Während wir anhielten, um unser Mittagsmahl einzunehmen, war einer von den Gheyssiquois auf Kundschaft ausgegangen. Ich erfuhr von ihm, daß er auf der rechten Seite unseres Weges, eine von den vielen Krümmungen des Orangeflusses, in einer Entfernung von einigen Meilen erkannt habe. Diese Nachricht verbreitete eine große Freude unter meinen Hottentotten, die ihren Weg nunmehro

mit größtem Eifer antraten. Ohne von unserer ersten Richtung sonderlich abzuweichen, erreichten wir Nachmittags um vier Uhr das Ufer des Flusses, nachdem wir diesen Tag zehn Meilen zurückgelegt hatten.

Als Befehlshaber meiner Karavane, lag es mir ob, den bequemsten Platz zum Lager auszusuchen. Zwischen den Bäumen am Ufer des Flusses, war es nicht rathsam über Nacht zu verbleiben, weil bei einem abermaligen Ueberfall wir uns alsdann in einer übeln Lage befunden hätten. Etwa fünf bis sechshundert Schritte weiter, fand ich ein kleines Gebüsch, das größtentheils aus Ebenholzbäumen bestand, und mir zu einer Lagerstelle sehr gelegen schien.

Dieses dicke Gebüsch gewährte uns einen sichern Aufenthalt. Alle etwas hohe Gewächse die uns an einer freien Aussicht verhinderten ließ ich sogleich umhauen und ausreißen, und dies kostete nicht viele Mühe, da fast alle in großen und kleinen Stauden von Wolfsmilchkraute bestanden. Während der Zeit einige von meinen Leuten das nöthige Holz zur Erhaltung unserer nächtlichen Feuer aufsuchten, beschäftigten sich die andern damit, in dem Innern des Gebüsches einen bequemen Platz aufzuräumen, wo wir die Nacht über zubringen wollten. Auswendig wurde dieser Platz durch zusammengeflochtene Baumzweige verwahrt, die noch überdem mit Matten bedeckt wurden. Um uns gegen die Pfeile zu sichern, die von oben auf uns herabfallen konnten, ließ ich mein Gezelt als eine Art von Thronhimmel über uns ausspannen und an eingeschlagene Pfähle

befestigen, so daß von dieser Seite nichts zu befürchten war, und wir den Angriffen aller afrikanischen Buschhottentotten, in unserer Verschanzung trotzen konnten.

Die Ochsen wurden im inneren Theil, rund um uns her angebunden, und befanden sich so nahe bei uns, daß wir sie beinahe mit der Hand erreichen konnten, wir hatten also nicht zu befürchten, daß man sie uns während der Nacht entführte. Die Nachbarschaft dieser Thiere war jedoch auch wiederum für uns etwas unbequem, denn ihre beständige Bewegungen, und das Geräusch das sie zuweilen erregten, und welches die Annäherung der Buschhottentotten oder der wilden Thiere anzuzeigen schien, hinderte uns an der Ruhe, so daß keiner von uns an Schlaf denken konnte.

So wenig Schlaf wir aber auch in dieser Nacht genossen, so war selbige doch an sich sehr ruhig. Bloß die Stimme der Hyänen und Jackaln hörten wir zuweilen, und dieses war für uns unter den damaligen Umständen um desto angenehmer, weil wir dadurch versichert wurden, daß die Buschhottentotten die Ebene selbst nicht besucht hatten.

Ob wir gleich nunmehro ziemlich unbesorgt seyn konnten, so wollte ich mich doch nicht eher wiederum auf den Weg machen, bis der Tag völlig angebrochen war; wir befanden uns überdem, nur etwa fünf Meilen von dem Lager entfernt, so daß wir ohne Beschwerde den Ort unserer Bestimmung bei guter Zeit zu erreichen hoffen durften. Da ich aber dem Gehölze welches dem Flusse zur Einfassung dien-

te, folgen wollte, weil der Weg dadurch sehr abgekürzt wurde, so konnten wir nur sehr langsam fortrücken, weil ich doch noch immer einen Hinterhalt befürchten mußte, dem ich nur durch die Vorsicht die ich beobachtete ausweichen konnte.

Als wir ohngefähr die Hälfte unseres Weges zurückgelegt hatten, wurden wir durch einige Flintenschüsse die zunächst dem Flusse geschahen aufmerksam gemacht. Ich sandte ein paar von meinen Leuten auf Kundschaft aus, da ich dann erfuhr, daß vier von meinen Hottentotten aus dem Lager, der Hippopotamen wegen hierher gekommen. Die Schützen stellten sich auch alsobald ein, um mir ihre Freude über meine glückliche Ankunft zu bezeugen, und mir von dem Zustande meines Lagers Auskunft zu geben. Man war daselbst meiner langen Abwesenheit wegen sehr bekümmert. Swanepül der nichts weiter von mir hörte, glaubte schon, daß ich mit allen meinen Leuten von den Buschhottentotten sey umgebracht worden, und hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben mich je wieder zu sehen. Ich ließ ihm durch einen Mann zu Pferde meine Rückkunft melden, und ein paar Stunden nachher, trafen wir auch sämmtlich wohlbehalten an.

Meine erste Sorge sobald ich angekommen war, betraf den verwundeten Kaminpuquas; ich ließ zu dem Ende mein Zelt aufschlagen, welches ich ihm zum Aufenthalt anwieß, worin ich ihn unter der Sorgfalt einiger seiner Kameraden, die mir am verständigsten schienen, zurückließ. Ich selbst fand meine Schlafstelle

in meinem großen Wagen; aber meine Hottentotten, brachten die Nacht am Feuer zu, bei welchem sie ihren zurückgebliebenen Kameraden, unsere ausgestandene Abentheuer auf das umständlichste erzählten.

Bernfry, der durch einige seiner Spione meine Zurückkunft erfahren hatte, war frech genug, sich am folgenden Tag bei mir einzufinden. Es schien, als suchte er sich durch diesen Besuch wegen seiner niederträchtigen Aufführung zu rechtfertigen, und mir allen weitern Verdacht zu benehmen. Er bezeugte großen Eifer für mein Interesse, und eine besondere Anhänglichkeit an meine Person; zugleich erwähnte er der Räuber, von welchen wir nach seiner Aussage, vier bis fünf getödtet, und eine beträchtliche Anzahl schwer verwundet hatten. Er versicherte mir ebenfalls, daß sie entschlossen wären sich an uns zu rächen, daher er uns anrieth auf unserer Hut zu seyn, und unsre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, um der Nachstellung des Gesindels zu entgehen. Uebrigens, sezte er hinzu, sey Mondel hierbei vorzüglich im Spiel, und mein besonderer Feind, zugleich aber der Protektor der Horde, daher ich mich vor dieser vorzüglich zu hüten hätte.

Um mich leichter zu hintergehn, ward dieser elende Mensch der Ankläger und Verräther seines einzigen Freundes, den er bei dieser Gelegenheit meiner Rache aufzuopfern suchte. Sein hinterlistiges Verfahren nutzte ihn aber nicht sonderlich, ich brach das Gespräch plötzlich ab, ohne mich auf eine weitere Erklärung einzulassen, und zugleich stellte ich mich an,

als ob ich seine Warnung und seinen Rath für sehr wichtig hielt. Mein eignes Mißtrauen über sein Betragen verbarg ich sorgfältig, und dadurch daß ich ihm ein gewisses Zutrauen bewieß, erhielt ich den Vortheil, seine künftige Aufführung in der Stille desto genauer zu beobachten. So viele Mühe er sich übrigens gab, mich in Furcht zu setzen, so verlor er hierbei seine angewandte Beredsamkeit, da ich weder Moodel noch ihn fürchtete.

Von dieser Zeit an, beschäftigte ich mich mit den Vorkehrungen zu meiner Abreise, denn ich war Willens die Ufer des Orangeflusses je eher je lieber zu verlassen. Meine Leute beschäftigten sich mit den nöthigen Anstalten zur Abreise, und ich sahe dem Augenblick mit Verlangen entgegen, da alles in Ordnung gebracht seyn würde. Die Ausbeßrung meiner Wägen, die durch die Hitze sehr ausgetrocknet waren, und woran fast alles wandelbar geworden war, erforderte nicht wenig Zeit, und eben so langweilig war es, meine neue Ochsen, die nie zuvor ein Joch getragen, und einen Wagen gezogen hatten, gehörig abzurichten; die mehresten, geriethen wenn sie den Wagen hinter sich herrollen hörten, so in Furcht, daß sie alles zerbrachen, und wüthend die Flucht ergriffen.

Die Versuche, die Ochsen nur einigermaßen brauchbar zu machen erforderten sehr viele Zeit, und meine Geduld ward bei dieser Gelegenheit auf die Probe gestellt. Meine Leute, die mehr Phlegma als ich besaßen, ließen sich indessen durch die ersten Schwierigkeiten nicht

zurückstoßen; sie versicherten mir, daß sie ihren Entzweck gewiß erreichen würden, sobald ich ihnen nur freie Hand ließ. Hierzu verstand ich mich gern, da ich nicht Zeuge von der harten Art wie sie die arme Thiere behandelten seyn wollte. Ihrer Meinung nach, waren die Ochsen schon zu alt, um das Joch gutwilligerweise zu tragen, und blos durch Schläge konnten sie hierzu einigermaßen abgerichtet werden.

Von den ältern, zum Ziehen gewöhnten Ochsen blieben uns noch fünf Stück übrig, und mit diesen suchte man die übrigen nach und nach zusammen zu spannen, um sie auf diese Weise zur Arbeit zu gewöhnen. Bevor aber die neuen Ochsen eingespannt wurden, erhielten sie jedesmal eine nachdrückliche Züchtigung mit dem Schabock oder der langen Peitsche, und diese Züchtigung ward nicht selten während des Ziehens wiederholt. Eine so barbarische Behandlung mit anzusehn war für mich zu hart, daher ich, so oft meine Hottentotten den Ochsen ihre Lekzion wiederholen liessen, mich mit meinem Gewehre entfernte um nicht Augenzeuge von den Leiden dieser Thiere zu seyn.

Bei meinen jetzigen Excursionen, hoffte ich, wegen der veränderten Jahrszeit, in dem Gebüsche welches mein Lager umgab, einige neue Arten von Vögel anzutreffen, die ich bis dahin noch nicht gesehen hatte. Ich fand aber gar bald daß ich mich geirrt hatte. Die Zeit da mehrere Vögel als Zugvögel diesen Theil von Afrika besuchen, war nunmehro vorbei,

und alle die verschiedene Arten von Wespenfressern und Schwalben die ich sonst in dieser Gegend angetroffen hatte, waren nunmehro verschwunden. Noch eine andere Ursach, nämlich die Veränderung des Windes hatte vielleicht zu dieser Wanderung der Vögel beigetragen. Seitdem wir von dem schrecklichen Südostwind waren überfallen worden, wehete der Wind, mit geringer Verändrung beständig aus Norden. Von Zeit zu Zeit war zwar etwas wenig Regen gefallen, der aber so unbedeutend war, daß der Sand kaum etwas befeuchtet worden. Während dieser Zeit, blieb der Himmel beständig trübe, und mit Wolken bedeckt, die schnell über uns wegzogen, und sich bei den Camisbergen versammelten, wo sie die Regenzeit für das Kap zu bereiten schienen.

Daß die Regenzeit in den nördlichen Bergen in welchen der Orangefluß entspringt, bereits angefangen hatte, konnten wir aus der Zunahme des Wassers mit Gewißheit bestimmen. Seit vierzehn Tagen, da ich diesen Fluß paßirte hatte das Wasser um 20 Fuß zugenommen, und füllte jezt das ganze Bette desselben aus; eine Menge Bäume die der Fluß aus den Wurzeln gerissen hatte, wurden von selbigem mit fortgeführt, und an mehreren Stellen war das Wasser aus seinem Ufer getreten, und bildete in der Ebene mehrere kleine Seen. Mein Lager, das sich zu Anfang sechshundert Schritte weit von dem Flusse befand, war jezt kaum fünfzig Schritte von selbigem entfernt, und von den Bäumen, die längs dem Ufer

desselben standen, ragten bloß einige Zweige und Gipfel hervor. So herrlich das Schauspiel auch war, welches ein so breiter Fluß den Augen darbot, so war mir selbiges doch in manchem Betracht nachtheilig. Außer der beständigen Zunahme des Wassers, das am Ende für meine Karavane gefährlich werden konnte, mußte ich nunmehro auch die Seekuhjagd einstellen, denn diese Thiere, die das trübe und unreine Flußwasser nicht lieben, hatten nunmehro die hiesige Gegend verlassen, um sich näher nach dem Seeufer hinzuziehen.

Verschiedene von den Wilden die seit einiger Zeit mit uns lebten, und deren Horden an jener Seite des Flusses sich befanden, bereueten es jezt, so lange bei uns geblieben zu seyn, weil ihnen der Rückzug nunmehro sehr erschwert wurde. Dahingegen, befanden sich die Gheyssiquois die auf dieser Seite des Flusses wohnten, in meinem Lager sehr wohl und vergnügt, und da sie gut genährt wurden, dachte keiner von ihnen an die Rückreise. Da ich indessen dem Anführer der Horde versprochen hatte, seine Leute nach einem achttägigen Aufenthalt wiederum zurück zu senden, so bemühete ich mich auch mein Versprechen pünktlich zu erfüllen.

Ich beschenkte einen jeden von diesen Leuten reichlicher, als ich versprochen hatte. Die Tochter des Anführers erhielt meinem Versprechen zufolge das Geschenk für ihren Vater; ihr selbst gab ich ein rothes Tuch, und einige weiße Glasperlen die ihr sehr zu gefallen schienen. Während ihres Aufenthaltes in

meinem Lager hatte man ihr mit vieler Achtung begegnet, und ihr alle die kleinen Dienste geleistet, die Salbung mit Fett nicht ausgenommen, die sie nur verlangen konnte. Bei ihrer Toilette war ich zuweilen Augenzeuge, und obgleich ihr Putz jeden Morgen der nämliche war, so belustigte mich doch die Art wie sie ihre Reize zu erheben suchte nicht wenig; leztere brachten aber auf meine Enthaltsamkeit keine andere Wirkung hervor, als mich täglich vorsichtiger und zurückhaltender zu machen.

Bald nachher als die Gheyssiquois uns verlassen hatten, erhielten wir einen abermaligen Besuch von einem Trupp Hottentotten der aus sechs und dreißig Personen beiderlei Geschlechts bestand. Diese Hottentotten bewohnten die äussersten Grenzen der Kolonie, und trieben einen Handel mit gewissen Produkten, die sie durch die zweite oder dritte Hand von den Kolonisten erhielten, und gegen Vieh an die Landeinwärts wohnenden wilden Völkerschaften wiederum vertauschten. Verschiedene Weisse trieben ein ähnliches Gewerbe, doch bei weitem nicht mit der nämlichen Ehrlichkeit als diese Hottentotten. Jezt kamen leztere aus den östlichen Gegenden, wo sie einige sechszig Stück Hornvieh eingetauscht hatten; und da man in dieser Gegend meiner erwähnte, so hatten sie mich einzuholen gesucht, um von mir die Erlaubnis zu erlangen, in Gesellschaft meiner Karavane, nach ihrem Wohnort zurückzukehren. Ich willigte zwar gern in ihr Verlangen, doch gab ich ihnen zugleich zu verstehen, daß ich über die Zeit meiner Abreise, und über den

Weg den ich nehmen würde, noch nicht völlig entschlossen sey.

Ich versprach zugleich, sie an dem Ertrag meiner Jagd Antheil nehmen zu lassen, so lange nämlich kein Mangel an Wildprett seyn würde; sobald ich aber in die Nothwendigkeit käme, meine Leute mit dem Fleische meiner Heerde zu ernähren, müßten sie selbst für ihren Unterhalt sorgen.

Endlich so erklärte ich diesen Hottentotten, daß ich sie nicht mit Tabak, diesem den Wilden so unentbehrlichen Artikel versehen könnte, weil ich daran selbst Mangel litte. Auch mein Brandtewein gieng nunmehro auf die Neige, denn ob ich gleich vor meiner lezten Abreise noch einen ziemlichen Vorrath davon zurückgelassen hatte, so fand ich doch selbigen bei meiner Rückkunft beträchtlich vermindert, so daß ich darüber dem alten Swanepül mein Mißvergnügen bezeugte, der wahrscheinlicherweise selbst hierbei nicht ganz mäßig gewesen war.

Die Hottentotten dankten mir für die Bereitwilligkeit mit welcher ich sie meines Schutzes versicherte; auch die Bedingungen unter welchen ich ihnen leztere zugestand fanden sie billig. Anstatt Tabak von mir zu verlangen, so besaßen sie ausser dem zu ihrer Reise nöthigen Vorrath, noch einige Rollen, eine jede von fünfzehen bis zwanzig Pfund, die sie mir abzulassen sich erboten. Ich nahm ihr Anerbieten auch mit Vergnügen an, und versprach, ihnen den Betrag dafür entweder in Natur oder in Gelde zu vergüten, sobald wir nur die holländischen Besitzungen würden erreicht haben.

Der Zeitpunkt da ich meine Rückreise antreten konnte, blieb indessen noch immer sehr ungewiß. So viele Mühe sich meine Leute mit den Ochsen gaben, so glückte es ihnen doch nicht selbige so wie sie es wünschten, abzurichten. Dieser Zeitverlust machte mich sehr ungeduldig, und das einzige Geschäfte welches mir während dieser Zeit übrig blieb, bestand darin, meine Sammlung in Ordnung zu bringen, und sie so zu verwahren, daß selbige unter Weges nicht Schaden leiden konnte.

Vor andern erforderte die Giraffenhaut eine besondere Zubereitung. Durch das Trocknen war sie hart wie Eisen und völlig unbiegsam geworden, und auf diese Weise ließ sich selbige nicht wohl fortbringen. Nachdem ich sie einige Stunden lang in Flußwasser gelegt hatte, ließ ich sie mit einem Absud von Tabak, worin Kampfer und Seife aufgelößt worden, befeuchten; durch dieses Mittel gab ich ihr die gehörige Biegsamkeit, so daß ich sie bequem verpacken konnte.

Sobald ich meine Sammlung in Stand gesezt hatte, fortgebracht werden zu können, beschäftigte ich mich bei müßigen Stunden, Blumen und Pflanzen zu zeichnen. Die umliegende Gegend war überaus reich an Gewächsen; und mit jedem Tag sahe ich einige neue hervorschießen. Ich zeichnete sie indessen mehr als Liebhaber denn als Kräuterkenner, daher ich mich auch nur blos mit den schönen oder mir ausserordentlich scheinenden abgab.

Jezt da ich diese Gegenstände aus einem andern Gesichtspunkte betrachte, bedaure ich es

recht sehr, daß Sparrmann der doch Zeit genug zur Reise hatte, und Patterson, der Afrika nur wie im Durchfluge und in der größten Eilfertigkeit besuchte, nicht bis zu den Kabobiquois, und den Bergen der Houzouanas vorgedrungen sind. Ohnstreitig würden diese gelehrten Botaniker eine reiche Sammlung von Pflanzen aus dieser Gegend zurückgebracht haben.

Wiewohl ich nur einige Dutzend Zeichnungen von Pflanzen aus dieser Gegend mit nach Europa gebracht habe; so fühle ich mich doch dadurch veranlaßt, andere Reisende zu ermuntern, diese Gegend einmal zu besuchen, um diesen Theil der Naturgeschichte, worin meine Kenntnisse nur sehr beschränkt waren, noch mehr zu bereichern. Im voraus, darf ich einem jeden die reichste Erndte versprechen, doch müßte ein Botaniker auf eine solche Reise wenigstens einige Jahre verwenden, weil er sonst seinen Endzweck nur unvollkommen erreichen würde.

Mit dem Wachsthum der Pflanzen, verhält sichs in Afrika ganz anders als in dem gemäßigten Theil von Europa. In diesem leztern, ist das Erdreich zur Hervorbringung der Gewächse nur in einer gewissen Jahreszeit geschickt, in der andern ist eben dieses Erdreich gleichsam ohne Leben und völlig todt. In Afrika wird im Gegentheil das Wachsthum der Pflanzen nie unterbrochen. Der Boden, der durch die beständige Sonnenwärme erhizt wird, bleibt beständig fruchtbar, und ein jeder Monath im Jahre bringt neue Pflanzen, Blu-

men und Früchte hervor. Hier entwickeln sich die Gewächse nicht so wie in Europa, stufenweise, oder nach und nach, und weder die Veränderung der Jahreszeit, noch die mehr oder weniger beträchtliche Nähe des Aequators, bewirkt ein stärkeres Wachsthum. Selbst die Sonnenwärme, die man an andern Orten als die vornehmste Ursache der Fruchtbarkeit ansiehet, wirkt hier blos als Mitursache. Allerdings trägt auch hier die Wärme zur Entwicklung und zur Reife der Gewächse bei; allein das eigentliche Wachsthum wird vorzüglich durch den Regen befördert. Der Regen bestimmt hier eigentlich die Zeit und den Ort wo dieses oder jenes Gewächs hervorschießen soll, und die nämliche Ursach macht, daß viele Pflanzen bald früher, bald später erscheinen. Da aber der Regen selbst, von der Ortlichkeit und der Lage der Berge die die Wolken an sich ziehen abhängt, so siehet man hieraus, daß selbiger oft, sehr ungleich vertheilt werden muß, und daß manche Gegend unter Wasser steht, wenn eine andere gerade die zur Fruchtbarkeit nöthige Feuchtigkeit besizt; so daß also die eine mit den schönsten Pflanzen reichlich versehen ist, dahingegen die andre völlig öde und vertrocknet erscheinet.

Das Wachsthum der Pflanzen steht in Afrika mit der Zeit da der Regen erfolgt im genausten Verhältnis; eben dadurch entstehet aber auch eine seltsame Stufenfolge in der Art wie ein und eben das Gewächs, nach Verschiedenheit des Bodens hervorschießt. So wird man z. B. zu einer Zeit gewisse Blu-

men in der Blüthe erblicken, die etwas weiter hin, sechs Wochen zuvor geblüht hatten; und in einer Entfernung von zehen Meilen, werden die nämlichen Gewächse, vielleicht erst nach ein paar Monathen zum Vorschein kommen. Die Natur erscheint also hier niemals erschöpft, sondern zur Hervorbringung der Gewächse beständig thätig; ihre Vegationskraft wird nie durch den Frost unterbrochen. Um dieses zu beobachten, muß man hier der Natur Schritt vor Schritt folgen, daher ein Kräuterkenner der dieses Land blos flüchtig durchstreichen wollte, ohne sich eine Zeitlang darin aufzuhalten, blos mit dem, was jeder Tag hervorbringt, vorlieb nehmen müßte; in dieser Rücksicht würde also der Ertrag einer solchen botanischen Reise, blos vom Ohngefehr abhangen.

Was ich hier behaupte, findet sich durch die tägliche Erfahrung, die man darüber am Kap gemacht hat bestätiget. Seit vielen Jahren werden die holländischen Kolonien durch bloße Blumenliebhaber, oder auch durch gelehrte Kräuterkenner besucht, und ein jeder von diesen, erhält zur Bereicherung seines Gartens oder seiner Kenntnisse, hinlängliche Beiträge. Da aber vielleicht niemand den nämlichen Ort, und diesen unter den nämlichen Umständen besucht hat, so entdeckt ein jeder noch täglich neue Gegenstände die sein Vorgänger nicht sahe, und weil sie zu der Zeit nicht vorhanden waren, auch nicht beobachten konnte. Sparrmann und Patterson, die später als viele andere hieher kamen, haben während ihres Aufenthalts am Kap, eine Menge neuer Pflan-

zen entdeckt, mit welchen sie die Kräuterkunde bereichert haben.

Da die mehresten Reisenden, die nach einander Afrika besucht haben, sich nur kurze Zeit aufhalten konnten, und dem ohngeachtet die Naturgeschichte mit manchen neuen Entdeckungen bereichert haben, so würde der Gewinnden diese Wissenschaft erhielt unendlich beträchtlicher seyn, wenn ein, mit den hierzu nöthigen Kenntnissen versehener Mann, sich in die landeinwärts belegenen an Gewächsen reichen Gegenden begeben wollte, dort geduldig die Revolution eines ganzen Jahres abwarten wollte, um so alle die Schätze, welche die Natur nach und nach vor seinen Augen entwickeln würde, daselbst einzusammeln.

Alles was ich hier von den Gewächsen gesagt habe, kann auch mit gewissen Einschränkungen auf die afrikanischen Vögel angewandt werden. Der Einfluß des Regens, der nach den verschiedenen Landesstrichen, die Entwicklung der erstern entweder befördert oder verspätet, muß auch auf die Lege- und Brutzeit der leztern beträchtlichen Einfluß haben.

Um denjenigen, die künftig einmal Afrika besuchen wollen, auf eine zwiefache Art nüzlich zu werden, will ich hier eine Bemerkung beibringen, die manchem Irrthum vorbeugen kann. Diese besteht darin, daß nämlich die verschiedenen Ab- oder Spielarten die bei den Pflanzen durch das Alter, die Jahrszeit und den Boden hervorgebracht werden, ebenfalls bei den Vögeln statt finden.

Diese zufällige oder vorübergehende Verschiedenheit, ist oft so beträchtlich, daß man Individuen von ganz verschiedener Art zu sehen glaubt; und mancher Stubengelehrter der die Natur blos aus Büchern kennt, ist schon dadurch betrogen worden. Ich habe einen solchen Naturkündiger gekannt, der mir vier einzelne Vögel als so viel verschiedene Arten zeigte, die doch im Grunde nichts weiter als die nämliche Art in verschiedenem Alter waren, und die ich überdem sehr genau kannte.

Fast alle Vögel männlichen Geschlechts, gleichen in ihrer Jugend der Mutter, und nur mit dem Alter erhalten ihre Federn die Farbe die ihrem Geschlecht eigen ist. Ob ich gleich diese Bemerkung nicht als eine allgemeine Wahrheit angebe, so muß ich doch erinnern, daß mir selbst noch keine Ausnahme vorgekommen ist, und daß ich die nämliche Beobachtung bei mehr als tausend verschiedenen Vögeln, bestätigt gefunden habe.

Auch bei vielen Weibchen bemerkt man mit der Zeit wenn sie alt werden oder aufhören zu legen, eine ähnliche Veränderung; ihre Federn erhalten alsdann die nämlichen schönen Farben des Männchens, die sie auch so lange sie leben beibehalten. Dieser Umstand ist besonders bei denjenigen Vögeln auffallend, wo die beiden Geschlechter in Absicht der Federn beträchtlich von einander abweichen, wohin ich z. B. den bei uns jezt sehr gemeinen Goldfasan rechne, bei welchem diese Farbenveränderung statt hat. Bei verschiedenen andern Vögeln habe ich das nämliche beobachtet. Bei

vielen erhält das Männchen einmal im Jahr die nämlichen Federn wie das Weibchen, so daß von diesen Gattungen, man alsdann lauter Weibchen zu sehen glaubt. Ich besitze selbst mehr als fünfzig verschiedene Arten Vögel, in allen verschiedenen Uebergängen von einer Farbe zur andern. Bei keinem Vogel ist aber dieser Uebergang merkwürdiger als bei der von Buffon sogenannten Veuve d'Afrique, à epaulettes rouges. (Pl. enlum. Nro. 635.) Das Weibchen dieses schönen Vogels, gleicht in Absicht seines Gefieders der gemeinen Lerche; dessen Schwanz ist kurz und horizontal wie bei den mehresten Vögeln. Das Männchen ist im Gegentheil ganz schwarz, blos am ersten Gelenke der Flügel, bemerkt man einen breiten rothen Fleck; der lange, und mit vielen Federn versehene Schwanz steht gerade in die Höhe, wie bei dem Haushahn. Allein dieser schöne und glänzende Federschmuck erhält sich nur so lange die Heckezeit dauert, nämlich sechs Monathe im Jahr lang. So bald diese Zeit vorüber ist, erhält das Männchen, das weit weniger in die Augen fallende Gefieder des Weibchens; und was noch sonderbarer ist, so verändert sich auch der bis dahin gerade in die Höhe stehende Schwanz, und nimmt alsdann eine horizontale Richtung an. In diesem veränderten Gefieder, ist es durchaus unmöglich das Männchen von dem Weibchen zu unterscheiden.

Wenn das Weibchen dieses Vogels ein gewisses Alter erreicht hat, und nicht weiter zur Fortpflanzung ihrer Art geschickt ist, alsdann

erscheint selbiges mit dem nämlichen Gefieder bekleidet, wodurch sich das Männchen während der Heckezeit auszeichnet; doch mit dem Unterschied, daß dergleichen Weibchen, das nämliche Gefieder oder Veränderung Zeitlebens beibehalten. Auch der horizontal stehende Schwanz des Weibchens, erhält zu dieser Zeit eine verticale Richtung.

Diese Vögel leben gesellschaftlich, und stellen eine Art von Republik vor; ihre Nester erbauen sie dicht neben einander. Eine solche Gesellschaft bestehet gewöhnlich aus ohngefehr achtzig Weibchen, und nicht mehr als zwölf oder fünfzehen Männchen. Woher diese Ungleichheit entsteht, ob im Ganzen mehr Weibchen als Männchen ausgebrütet werden, oder ob hier eine andere Ursache zum Grunde lieget, vermag ich nicht zu entscheiden.

Was ich hier sage, habe ich aus dem grosen Buche der Natur gelernt. Vielleicht scheinen aber alle diese Beobachtungen vielen sehr unbedeutend; und ob ich gleich selbige für nicht sehr erheblich ausgebe, so sind sie doch wenigstens wahr und richtig. Viele Kritiker, die mir mit ihrem Rath und ihrer Unterweisung haben zur Hand gehen wollen, dürften ähnliche Beobachtungen wohl nicht leicht in den Schriften der Methodisten finden, deren Excursionen sich oft nicht ausser den vier Mauern ihrer Studierstube erstrecken.

Unterdessen fuhren meine Leute noch immer fort, die Ochsen zum Ziehen abzurichten. Eines Tages da sie damit vorzüglich sich beschäftigten, widersezte sich einer der Ochsen, und

versuchte es zu entfliehen. Ein Hottentott der neben dem Ochsen stand, wollte ihn zurückhalten, und ergriff daher den Strick mit welchem man den Ochsen anspannen wollte. Zum Unglück hatte der Hottentott die Vorderhand durch die am Ende des Stricks befindliche Schleife gesteckt, so, daß da der Ochse die Flucht ergriff, der Hottentott mit fortgeschleppt wurde, und beträchtlich verwundet wurde, noch ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte.

In dem nämlichen Augenblick traf Bernfry im Lager ein; und da er sich neben mir befand als man mir den Vorfall erzählte, so nuzte er diesen Umstand um mir vorzustellen, wie unüberlegt ich handele, mich mit so ungezähmten Ochsen auf den Weg zu machen. Zugleich erbot er sich, mir ein Gespann von sechs abgerichteten Ochsen abzulassen, wenn ich ihm dafür, eine von meinen Flinten, zwölf Pfund Schießpulver, und so viel Blei als zu zweihundert Kugeln erfordert würde, geben wollte.

Dieser Handel war für mich eben nicht nachtheilig; und hätte er auch dreimal so viel an andern Sachen für seine Ochsen gefordert so würde ich ihm selbige gegeben haben; allein einem solchen Menschen Schießgewehr zu überlassen, wäre eben so viel gewesen, als ihm eine Gelegenheit zu neuen Uebelthaten zu verschaffen; aus dieser Rücksicht, schlug ich sein Gesuch rund ab. Auf seiner Seite bestand Bernfry auf Pulver und Gewehr, und schlug die übrigen Sachen die ich ihm anbot ebenfalls aus. So viele Mühe sich auch meine Hottentotten gaben, diesen Handel durch ihr

Zureden zu Stande zu bringen, so konnte ich mich doch zur Erfüllung dessen was Bernfry forderte nicht entschließen. Ob ich gleich wenig Hofnung hatte, die Bemühung meiner Leute um die Ochsen zum Ziehen abzurichten, erfüllt zu sehen, und ich die üble Lage in welcher ich mich befand sehr wohl einsah, so war ich doch entschlossen, viel eher das Aeusserste zu wagen, als den vorerwähnten Handel einzugehen. Da ich also zu einer jeden andern Art von Tausch keine Auskunft sahe, so bestimmte ich meine Abreise auf den 21ten Mai, da wir uns alsdann auch wirklich auf den Weg begaben.

Diesmal war meine Karavane sehr zahlreich. Ausser den sechs und dreißig Hottentotten, die des Viehhandels wegen hieher gekommen waren, befanden sich unter meinem Gefolge auch noch zehen Namaquas, aus einer in der Nähe des Sekretairbrunnens belegenen Horde, die so weit mit uns gehen wollten, bis sie eine ihnen bekannte Fuhrt erreichten, wo sie alsdann den Fluß paßiren wollten. Ueberhaupt so bestand die ganze Karavane aus zwei und neunzig Personen, nämlich drei und siebenzig Männern und neunzehn Weibern. An Vieh hatten wir überhaupt hundert zwei und siebenzig Stück Hornvieh, ohne die Schaafe und Ziegen zu rechnen.

Da der Drangefluß seit einigen Tagen sich beträchtlich vermindert hatte, so nuzten die Kaminouquas diesen Umstand, um selbigen mit ihrem verwundeten Kameraden zu passiren.

Die ganze Karavane war bereits zum Abmarsch bereit, und man erwartete blos noch mein Signal um aufzubrechen. In dem Augenblick da ich den einen Fuß auf die Deichsel sezte um in den Wagen zu steigen, erhielt ich von einem der nebenstehenden Ochsen einen so heftigen Schlag vor das Schienbein, der mir fast alle Besinnung benahm.

Durch mein Geschrei wurden bald alle meine Leute herbei gerufen, und alle glaubten, daß mir durch den Schlag das Bein zerbrochen sey. Ich selbst konnte den eigentlichen Zustand meines Beines der Betäubung wegen die ich erlitt, nicht beurtheilen, und nur erst eine Viertelstunde nachher, da sich selbige verlohr, sahe ich, daß ich mit einer beträchtlichen Quetschung davon gekommen war.

Klaas der durch diesen Zufall etwas entrüstet wurde, nuzte meine damalige Lage, um dem Bernfry der sich bei uns befand, zwölf Pfund Pulver und eben so viel Blei, für zwei seiner Deichselochsen zu bieten. Ohne mir Zeit zur Ueberlegung zu lassen, entfernte er sich augenblicklich mit Bernfry um die Ochsen herbei zu holen. Im Grunde hatte Klaas recht. Die beiden Ochsen kamen an, und wurden der Abrede zufolge bezahlt.

Ich war Willens dem Fluß eine Zeitlang zu folgen, und mich von den am Ufer stehenden Bäumen, so wenig als möglich zu entfernen, weil es mir auf diesem Wege weder an Wasser noch an Weide fehlen konnte. Mit Hülfe der beiden von Bernfry erhandelten Ochsen, gieng mein eigner Wagen ganz ge-

mächlich fort; desto langsamer aber die beiden andern. Die Ochsen die diese Wägen zogen, bezeugten sich so widerspenstig und ungelehrig, daß lezterе mehreremale in Gefahr geriethen, zwischen den Bäumen oder den holen Wegen umzuwerfen, daher wir bis zu der Furth die wir sonst in einem Tag hätten erreichen sollen, drei Tage zubrachten.

Die Führer der beiden Wägen die nach langer Arbeit und Mühe endlich die Geduld verlohren, erklärten mir, daß sie mit den Wägen nicht weiter fortrücken könnten, wenn ich nicht für jeden Wagen ein paar abgerichtete Deichselochsen wie vor den meinigen anschafte. Dies hieß also mit andern Worten mir sagen, von Bernfry die noch übrigen vier Ochsen zu kaufen. Niemals hat mir ein Entschluß mehr Mühe gekostet als dieser, und blos die Nothwendigkeit zwang mich, dem Verlangen meiner Leute nachzugeben. Ich sandte daher an Bernfry die Flinte die er gefordert hatte, wogegen er mir die vier Stück Ochsen überschickte.

In der Zwischenzeit daß wir mit unsern Gespannen anhielten, entließ ich die Namaquas, und da ich sie für die Dienste die sie mir geleistet hatten weit reichlicher belohnte als sie dies vielleicht erwarteten, so bezeugten sie sich sehr zufrieden beim Abschiede. Sie befanden sich jezt an der Furth wo sie ohne sonderliche Mühe durch den Fluß schwimmen konnten, um ihre Horde die in der Nähe lag zu erreichen.

Sobald die Ochsen eingetroffen waren, verfolgten wir unsern Weg aufs neue, und nach

zwei Tagreisen, in welchen wir ohngefehr zehen Meilen zurückgelegt hatten, machten wir Halt an dem flachen Ufer des Orangeflusses, wohin wir durch einen für unsere Wägen sehr bequemen Weg gelangeten.

Als wir die umliegende Gegend ein wenig näher untersuchten, fanden wir zu unserm Leidwesen, daß des sehr ungleichen Bodens wegen, wir dem Ufer des Flusses nicht weiter folgen konnten. Wir verliesen daher den Fluß am 27ten, um einen bessern Weg aufzusuchen; vier Stunden lang mußten wir uns südlich halten, bevor wir uns wieder nach Westen wenden konnten, und in dieser lezten Richtung legten wir etwa sechs Meilen, in den abscheulichsten Wegen zurück. Da wir fast beständig auf- und absteigen mußten, so gerieth ich mehr als einmal in Versuchung, mit meinem ganzen Zuge nach dem Fluß zurückzukehren. Nach vieler Mühe und Beschwerde, erreichten wir endlich am 28ten einen Ort wo ehemals ein Kraal gestanden hatte, der aber seit langer Zeit verlassen zu seyn schien; hier nahmen wir unser Nachtlager.

Da die Lage dieses Orts überaus angenehm war, so konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, hier einige Zeitlang zu verbleiben. In einer geringen Entfernung von unserm Lager, fand sich ein kleines Gebüsch, in welchem ein klarer Bach floß, dessen Wasser uns und unserm Vieh sehr zu statten kam, und die Annehmlichkeit des Orts noch vermehrte. Von Zeit zu Zeit fanden sich hier ansehnliche Flüge Steinhühner ein, von der nämlichen Art, wie

ich schon mehreremale erwähnt habe. Ich schoß diese Vögel Dutzendweise, und während den drei Tagen unsers dortigen Aufenthalts, ernährte ich meine Leute größtentheils mit selbigen. Die umstehenden Bäume, dieneten überdem einer Menge Vögel zum Aufenthalte; mehrere Arten waren neu, und diese kamen mir zur Vermehrung meiner Sammlung sehr gelegen.

Während wir hier ein'ge Tage verblieben, erhielten wir von einer Horde kleiner Namaquas die in der Nachbarschaft wohnten einen Besuch, bei welcher Gelegenheit sie uns Schaafe gegen Tabak anboten. Von diesen Wilden erhielt ich die erste Nachricht von dem traurigen Schicksal des Pinard, den ich seit sieben oder acht Monathen nicht gesehen hatte. Dieser unruhige Kopf hatte eine Horde in deren Nachbarschaft er angehalten, so gegen sich aufgebracht, daß er selbst in Gefahr gewesen das Leben zu verlieren. Man hatte ihm aller seiner Ochsen beraubt, seine Wägen geplündert, und seine Hottentotten mit vergifteten Pfeilen getödtet, und er selbst würde dabei ums Leben gekommen seyn, wenn er sich nicht noch zur rechten Zeit versteckt hätte, bis er Gelegenheit gefunden, die Kolonie wiederum zu erreichen. Ob ich gleich Ursach hatte mich über die Aufführung dieses Menschen zu beklagen, so dauerte er mich doch seines Unfalles wegen, und ich ahndete nicht, daß ein weit üblerer, wenigstens weit schrecklicherer Zufall uns bevorstand.

Der Ort den ich zu meinem Lagerplatz ersehen hatte, war so bezaubernd daß ich auf sel-

bigem alle ausgestandenen Mühseligkeiten leicht vergaß. Das angenehme Gebüsch, dem ein frischer Bach noch mehr Nahrung verschafte, die Menge der wohlriechenden Gewächse die diese Gegend hervorbrachte, und deren Geruch meine Sinne berauschte, alles dieses schien mich einzuladen meinen Aufenthalt allhier zu verlängern. Doch wer konnte vermuthen, daß die Hölle sich in der Nachbarschaft dieses Elysiums befinde. Unser Lager fand sich auf einer Esplanade, die etwa vierhundert Schritt im Bezirk haben mogte, so eben wie eine Diehle war, und auf welcher das Vieh der Horde, die vor uns diesen Ort bewohnt hatte, lange Zeit gestanden hatte.

Der Mist des Viehes hatte sich hier nach und nach so angehäuft, daß er jezt eine mehrere Fuß dicke Rinde bildete. Durch das Treten und die Beimischung des Urins, war daraus eine dem Torf ähnliche Lage entstanden, die ihrer Bestandtheile zufolge, schwefelartiger Natur, und daher sehr entzündlich war.

Keiner von uns hatte die eigentliche Beschaffenheit des Bodens genau untersucht, weil der obere Theil desselben mit einer einige Zoll dicken Lage Sand, den der Wind darauf geführt hatte bedeckt war. Kaum hatten wir unsere gewöhnlichen Nachtfeuer angezündet, als dieser trockne Mist unter der Oberfläche Feuer fieng, und da sich der Brand unvermerkt der ganzen Masse mittheilte, so gerieth in kurzer Zeit die ganze Fläche in Brand. So wie das Feuer weiter um sich griff, und einen Theil des Mistes in Asche verwandelte, entstanden

Hölungen, die der Luft freien Durchgang verschaften, und dadurch die Entzündung des noch unverbrannten Theils noch mehr begünstigten. Mitten in der Nacht, brach der Brand auch an der äussern Seite des Platzes aus, daher diejenigen von meinen Hottentotten die das Feuer zuerst bemerkten Lerm machten, um die schlafenden zu erwecken und zur Hülfe zu rufen.

Ich hatte bis dahin ruhig in meinem Wagen geschlafen, bis ich endlich durch das wiederholte Geschrei ermuntert wurde, zugleich aber nicht wenig zusammenfuhr, da ich das Feuer an mehrern Stellen des Lagers säulenförmig in die Höhe steigen sah, und einige Hottentotten bemerkte die sich bemühten ihre Hütten abzubrechen, da andre hingegen wie Rasende durch die Flammen liefen, um das erschrockne Vieh zusammen zu treiben, das bei jedem Schritt den es auf der verbrannten Rinde that, in dieselbe versank, und durch die gemachten Oefnungen, der Flamme einen neuen Austritt verschafte.

In einer solchen Lage ist es, glaube ich, sehr verzeihlich, auf ganz ausserordentliche Gedanken zu gerathen, besonders wenn man ein ähnliches Phönomen, wovon man sonst niemals gehört hat, zum erstenmale und zwar mitten in der Nacht erblickt. Mein erster Gedanke war, daß ein Vulkan unter unsern Füssen ausgebrochen sey, und daß wir uns in der Mitte des Kraters befänden.

Unterdessen hatte das Feuer die Stelle wo meine Wagen standen noch nicht erreicht; durch ein glückliches Ohngefehr befanden sich selbige

sogar unter dem Winde, daher für selbige nicht leicht etwas zu befürchten war. Meine Leute riefen mir daher zu, ruhig an der Stelle wo ich mich befand zu verbleiben, weil ich nichts zu befürchten hätte. Einige von ihnen, die ähnliche Entzündungen entweder aus eigener Erfahrung, oder durch andere kennen gelernt hatten, ließen sich dadurch nicht weiter irre machen, so daß sie, durch die Gegenwart des Geistes die sie bei den Vorkehrungen anwandten, der zunehmenden Gefahr vorbeugten.

Zum Glück kam keiner von allen hierbei zu Schaden; blos einige Ochsen wurden beschädiget. Verschiedene waren an mehrern Stellen ihres Körpers verbrannt so daß sie lahm wurden; ein einziger verlohr dabei sein Leben, ohne daß wir ihn retten konnten.

Für mich war es ein fürchterlich schönes Schauspiel, eins dieser ansehnlichen Thiere mitten in den Flammen zu erblicken, wie sich selbiges durch die heftigsten Stöße wodurch die Gewalt des Feuers aber nur noch vermehret wurde, zu vertheidigen suchte. Das Gebrüll des Ochsen ertönete in einer weiten Entfernung, doch ward das arme Thier durch die Heftigkeit des Feuers bald getödtet. Für meine Hottentotten war dieser durch und durch gebratene Ochse ein köstlicher Bissen, von welchem sie die besten Stücken, sobald das Feuer nachgelassen hatte, mit großem Appetite verzehrten.

Nach diesem Vorfall, der für mich sehr übel ablaufen konnte, kann ich die in Afrika Reisenden nicht genug warnen, niemals ihr

Lager an einer Stelle wo ehemals ein Kraal gestanden hat aufzuschlagen. Wäre der Wind mir einigermaßen ungünstig gewesen, so hätte das Feuer sehr leicht meinen Wagen erreichen können, und da mein ganzer Pulvervorrath auf diesem Wagen der mir zugleich zur Schlafstelle diente befindlich war, so wäre ich bei dieser Gelegenheit mit allen meinen Habseligkeiten in die Luft gesprengt worden, noch ehe jemand das Feuer bemerkt hätte.

Den größte Theil dieser Nacht brachten wir damit zu, unsre zum Lager gehörigen Geräthschaften, von der Brandstelle weg, auf einen sichern Boden zu bringen. Unsre Ochsen die durch das Lärmen und noch mehr durch das Feuer waren verscheucht worden, liefen in dem Gebüsch umher, so daß wir selbige nur mit vieler Mühe wieder zusammen brachten.

Den folgenden Tag legten wir sieben Meilen zurück, da aber die Wege zulezt sehr böse wurden, so beschloß ich, mich wiederum dem Flusse zu nähern, wobei ich mich nach Nordost halten mußte. Nachdem wir vier Stunden lang dieser Richtung gefolgt waren, gelangten wir an den Eingang eines tiefen Weges, an dessen Ende wir ein kleines viereckigtes mit Stroh gedecktes Haus warnahmen, dessen Seitenwände aus Erde bestanden, übrigens aber noch in guten Umständen waren.

Der Anblick dieses kleinen Häuschens beunruhigte mich über alle Maaßen, denn ich vermuthete dort nichts weniger als einen zweiten Bernfry oder Moodel anzutreffen. Bei genauerer Besichtigung fand ich aber, daß die-

ses Haus damals von niemand bewohnt war, daher ich davon Besitz nahm, und mein Lager bei selbigem aufschlug.

Neben dem Hause fand ich eine Quelle mit sehr gutem Wasser, und hinter demselben einen kleinen damals wüstliegenden Garten, in welchem aber zwischen der Menge Unkraut, noch verschiedene Gartengewächse, als Sallat, Erbsen und Kürbisse hervorgeschossen waren. Die Weide umher schien vortreflich zu seyn, und nicht weit davon floß der Orangefluß. Der Einsiedler der dieses Haus erbaut hatte, war bei der Wahl des Orts in so weit selbiger das angenehme mit dem nützlichen verband sehr glücklich gewesen. Um desto mehr wunderte es mich das Haus verlassen zu finden; da ich Klaas Bastern der diese Gegend kannte darüber befragte, erfuhr ich von ihm, daß dieses Haus ehemals von Schönemakern sey erbauet worden, der mehrere ähnliche Wohnungen an den Ufern des Orangeflusses angelegt habe, die er aber, wie dieses Haus, wegen Bernfry und Moodel, deren Nachbarschaft ihm nicht anstand, sämmtlich verlassen hatte.

Ich werde weiter hin Gelegenheit haben von einer unglücklichen Familie zu reden, die ich in der Wüste, als ich mich dem Kap näherte antraf, und der ich vorschlug, dieses Haus zu ihrem Wohnsitz zu erwählen. Hat selbige meinem Rath gefolgt, und sich in diesen Winkel der Erde zurückgezogen, und das Ende ihrer Leiden erlebt, so wird sie sich, hoffe ich, meiner noch jezt mit Vergnügen erinnern. Den Nahmen eines ehrlichen Mannes spricht man

immer mit Vergnügen aus, dahingegen der Nahme unsrer Mörder und Verfolger einen dauernden Abscheu hinterläßt, der den friedlichsten Ort zu einem Gegenstand des Schreckens und des Elends macht. Doch ich entferne mich von den afrikanischen Wüsten, die ich nie hätte verlassen sollen.

Wir schlugen also unsern Wohnsitz in dem Hauße, und dem kleinen Thal worin selbiges lag auf. Darauf untersuchte ich die jetzige Beschaffenheit des Flusses, der wie ich bemerkte beträchtlich gefallen war, und dessen Gewässer schon weit weniger trübe als zuvor war, so daß die Hippotame bereits zum Vorschein kamen. Noch den nämlichen Tag machten wir auf diese Thiere Jagd, und wir waren auch so glücklich gleich den ersten Tag eins derselben zu erlegen, dessen Fleisch meinen Leuten sehr zu statten kam.

Bei der Absicht welche ich damals hatte eine dritte Reise zu unternehmen, wünsche ich besonders, den Lauf des Orangeflusses näher kennen zu lernen und selbigen bis da, wo er sich in das Meer ergießt zu verfolgen. Allein die Schwierigkeiten die sich bis jezt gezeigt hatten, machten es unmöglich, diese Untersuchung im Gefolge meiner Wägen und meiner ganzen Karavane anzustellen. Ich entschloß mich daher meinen Vorsatz zu Fuß auszuführen, und bloß einige von meinen Leuten zur Begleitung mit mir zu nehmen.

Ich sahe im voraus, daß diese Reise beschwerlich seyn würde, doch konnte ich sie in vierzehn Tagen füglich beendigen. Ohne mich

mit Reisegeräthschaft zu beladen, nahm ich bloß viere von meinen Schützen unter welchen sich Klaas befand, und einige Hunde mit mir, und mit diesen machte ich mich auf den Weg.

Meine Absicht war, den Orangefluß genau kennen zu lernen; zu dem Ende folgte ich beständig dem Ufer desselben, und entfernte mich nur alsdann von lezterm, wenn einige Felsen wegen ihrer Höhe und Steilheit mich nöthigten einen Umweg zu nehmen. Nach einem zweitägigen Marsch, entdeckten wir eine Insel im Fluß, die ich neugierig war zu besuchen, und wo ich vielleicht irgend einen Gegenstand zur Befriedigung meiner Neugierde anzutreffen hoffen durfte.

Meine Gefährten waren über die Art wie sie zu der Insel gelangen konnten nicht weiter verlegen; die Wilden sind wie bekannt vortrefliche Schwimmer. Ich für meinen Theil, wollte jezt das nämliche Mittel anwenden dessen ich mich ehedem bedient hatte um durch den Elephantenfluß zu schwimmen, nämlich einen Baumstamm auf welchen ich mich wie auf ein Reitpferd sezte, und den einige von meinen Leuten fortzogen, dahingegen andre von hinterwärts nachstießen. Mein erster Versuch dieser Art hätte mir zwar beinahe das Leben gekostet, aber diesmal war hiermit weit weniger Gefahr verknüpft, da der Fluß nicht so breit war, und die Nachbarschaft des Meeres die Gefahr verminderte.

Obgleich diese Insel keine lebendige Geschöpfe zu enthalten schien, so trafen wir auf selbiger doch verschiedene Hippotamen an, die

sich dort versteckt hielten; daher ich selbige nach diesen Thieren benannt habe. Bei unsrer Ankunft entflohen diese ohnedem scheue Thiere, und erreichten bald den Fluß. Auf ihrer Flucht, kam eins derselben Klaasen zum Schuß, der es auch glücklich erlegte. Das geschoßne Thier war ein Junges; aber der Knall des Gewehres brachte bald mehrere zum Vorschein, und in weniger als einer Minute sahen wir zwölf Stück von verschiedener Größe die dem Flusse zueilten.

Es wäre unvorsichtig von mir gewesen, über Nacht auf dieser Insel zu verbleiben. Ich durfte den afrikanischen Flüssen, besonders dem Orange nicht trauen, denn die Schnelligkeit mit welcher das Wasser derselben oft in wenigen Stunden anwächst, konnte für uns sehr gefährlich ausfallen. Nachdem wir also von dem geschossenen Hippopotamus die besten Stücke abgeschnitten hatten, die wir zum Abendbrod auf den Kohlen braten wollten, schwammen wir wiederum durch den Fluß, und zwar nach dem rechten Ufer zu, wo wir uns einen Platz zum Nachtlager in einer Entfernung vom Flusse wählten, wo wir nichts von dem Austreten desselben zu befürchten hatten.

Ich war Willens, den folgenden Morgen diese Insel aufs neue zu besuchen; allein bei Tagesanbruch erblickten wir eine unabsehliche Heerde Elephanten, deren Besuch uns nunmehro auf andere Gedanken brachte. Die Anzahl dieser Thiere belief sich wenigstens auf hundert, und verschiedene trugen so ansehnliche

Zähne, deren Schönheit meinen Schützen sehr in die Augen fiel.

Da sich die ganze Heerde bis zur Schußweite näherte, so schickten wir ihnen einige Kugeln aus unsern Flinten zu, deren Knall sie bald verscheuchte. Wir setzten ihnen sogleich nach, nicht sowohl um sie einzuholen, als weil wir vermutheten einige von ihnen tödtlich verwundet zu haben, und daß diese Vermuthung gegründet war, zeigte das viele Blut, dessen Spur wir jezt folgten. Als es anfing dunkel zu werden, und wir die Elephanten nicht weiter sahen, befahl ich an den Rückweg zu denken, weil wegen der Dunkelheit wir leicht Gefahr laufen konnten uns in der Wüste zu verirren. Wir kehrten daher nach dem Orangefluß zurück.

Die Wilden nennen den Orangefluß einen Verräther, und in der That wird man durch nichts so leicht hintergangen, als durch das schnelle Anwachsen desselben. Oft ist er im niedrigsten Wasser, und vier und zwanzig Stunden nachher erreicht er das Maximum seines Wachsthums, und steigt bis zur höchsten Ueberschwemmung. Nicht selten erhält sich diese Ueberschwemmung einige Monathe lang. Ich befürchtete daher, daß wenn sich diese Veränderung mit dem Orangefluß zutrüge, es uns schwer werden dürfte, Schoenmackers Wohnung bei welcher ich meine Wägen und Leute zurückgelassen hatte, sobald wiederum zu erreichen.

Es schien mir daher der Klugheit gemäß, uns so bald als möglich dem Ufer des Flus-

ses zu nähern. Da wir aber von selbigem noch weit entfernt waren, so hatten wir eine beträchtliche Tagreise zurückzulegen bevor wir dahin gelangeten; ein Unternehmen, das um desto beschwerlicher für uns war, da wir den nämlichen Tag schon einen sehr beschwerlichen Marsch zurückgelegt, und seit vier und zwanzig Stunden keine Nahrung zu uns genommen hatten. Wir erreichten das Ufer kurz vor Einbruch der Nacht, und den folgenden Morgen bei guter Zeit, schwammen wir nach der Insel.

Sobald wir diese erreicht hatten, giengen wir gerade nach der Stelle hin wo wir den geschossenen Hippopotamus zurückgelassen hatten, in der Absicht, noch einige Stücken Fleisch von selbigem zu schneiden. Auf dem todten Körper saß ein prächtiger Geyer, der mit großer Begierde das Fleisch desselben verzehrte; und da mir noch niemals ein Vogel von so ansehnlicher Größe zu Gesicht gekommen war, so machte mir dieser Anblick ungemein viel Vergnügen. Aber eben dieses Vergnügen war Ursach, daß mein Schuß nicht mit der erforderlichen Richtigkeit ausfiel, anstatt den Vogel sogleich zu tödten, hatte ich ihn blos verwundet.

Obgleich dieser Raubvogel schon eine beträchtliche Menge Fleisch zu sich genommen hatte, weil ich in dem Magen desselben sechs und ein halbes Pfund fand, so war seine Begierde oder sein Hunger doch so groß, daß beim Wegfliegen er noch mit seinem Schnabel so fürchterlich einhieb, als wollte er den ganzen Ueberrest des todten Thieres mit sich

hinweg nehmen. Allein das Gewicht des schon verschluckten Fleisches, machte ihm das Entfliehen sehr schwer, so daß er sich nur mit großer Mühe erhob, und wir noch zur rechten Zeit herbeieilten, um ihn mit unsern Flintenkolben vollends todt zu schlagen. Er vertheidigte sich eine geraume Zeit mit vielem Muth, und biß in die Flintenläufe, so daß die Eindrücke die er auf selbigen mit seinem Schnabel machte, sehr deutlich zu sehen waren. Endlich unterlag er, und sein Besitz entschädigte mich hinlänglich für die viele Mühe und Beschwerlichkeit dieser Excursion.

Dieser Geyer, den ich noch gegenwärtig in meiner Sammlung aufbewahre, ist einer der schönsten seiner Art, und die bis dahin den Naturkündigern unbekannt geblieben. Er hat eine Höhe von neun Fuß, und die Weite seiner Flügel, von einer Flügelspitze bis zur andern beträgt neun Fuß. Wenn man seine Stärke nach den Flechsen und Muskeln beurtheilen kann, so muß selbige sehr beträchtlich seyn, und meiner Meinung nach steht er darin keinem der bekannten Vögel, selbst dem berühmten Kondor nach, den so viele Reisende gesehen haben, dessen Existenz aber, wegen der großen Verschiedenheit die man in den Beschreibungen antrift, mir noch immer sehr problematisch ist. So viel ist indessen gewiß, daß man bis jezt noch in keiner Vögelsammlung einen Kondor gesehen hat, und daß kein einziger Reisender gegenwärtig existirt, der einen solchen Vogel wirklich gesehen zu haben versichert. Indessen scheint es, daß fast alle Rei-

senden von dem Kondor sprechen wollen, alle ihn gesehen haben; die einen in Peru, andere in der Südsee, und wiederum andere auf der Küste von Afrika. Selbst Büffon, der auf eine sehr sinnreiche Weise, mancherlei Uebereinstimmungen zusammen zu stellen weiß, siehet in jedem großen Raubvogel, den irgend ein Reisender beschreibt, so wenig übereinstimmendes diese Beschreibungen auch sonst enthalten, einen Kondor.

Auch ich hätte leicht von diesem Vogel sprechen können; ich habe Gelegenheit gehabt mehrere große Raubvögel zu sehen, und unter denjenigen die ich mit nach Europa gebracht habe, findet sich mehr wie einer, den ich den Leichtgläubigen für einen Schaafsräuber hätte ausgeben können. Uebrigens glaube ich, daß unbeschadet dessen was andere darüber gesagt haben, es keinen bekannten Vogel giebt, der in seinen Klauen ein Schaaf wegführen kann. Hier folgt die Beschreibung dieses afrikanischen Geyers, den ich nicht allein gesehen, sondern auch mit nach Europa gebracht habe, und den man in meiner Sammlung noch jezt sehen kann.

Von den Federn dieses Vogels, die im Ganzen von hellbrauner Farbe sind, unterscheiden sich die an der Brust befindlichen durch ganz besondere Kennzeichen. Sie sind unter sich von ungleicher Länge zugespizt, von Gestalt einer Säbelklinge, und stehen sträubend und getrennt von einander. Durch diese von einander getrennte Federn, würde man die bloße Haut die das Brustbein bedeckt deutlich

Der Orrika Geier.

erkennen, wenn selbige nicht mit schönen weissen, dickstehenden Pflaumfedern bedeckt wäre.

Dem Ausspruch eines berühmten Naturforschers zufolge, hat kein Vogel weder Augenwimpern noch Augenbraune; zum wenigsten hat keiner Haare um die Augen wie die vierfüßigen Thiere. Diese Behauptung, die als ein allgemeines Naturgesetz angegeben wird, ist aber im Grunde falsch. Der Vogel von welchem hier die Rede ist, hat nicht nur dergleichen, sondern auch mehrere mir bekannte Vögel, sind gleichfalls damit versehen: z. B. die verschiedenen Arten von Calaos, der Sekretairvogel, und mehrere Raubvögel. Ausser den Augenwimpern, hat unser Vogel auf der Brust mehrere steife und schwarze Haare, allein der Kopf und ein großer Theil des Halses sind völlig von Federn entblößt. Diese nackte Haut ist von röthlicher Farbe, und abwechselnd blau, violet und weiß gefleckt. Das Ohr ist rund umher mit einer erhabenen Hautfalte umgeben, die eine Art von Ohrmuschel bildet, deren Bau bei dieser Vogelart das Gehör ungemein schärfen muß. Diese Ohrmuschel erstreckt sich einige Zolle lang am Halse herab, und dieses ganz besondern Kennzeichens wegen, habe ich den Vogel l'Oricou genannt, unter welchem Nahmen ich ihn noch genauer in meiner afrikanischen Ornithologie beschreiben werde. Die hier nebenstehende Abbildung dieses seltenen Vogels, ist der Natur äusserst getreu.

Da mir daran lag meinen erlegten Vogel so geschwind als möglich zuzubereiten, so ver-

ließ ich die Insel noch vor Untergang der Sonne, und brachte die Nacht an dem linken Ufer des Flusses zu. Den folgenden Tag, sezte ich meine Reise weiter fort, und zwar beständig längs dem Flusse.

Aus Besorgnis unterweges Mangel an Nahrungsmitteln zu leiden, hatten wir eine gewisse Menge von dem Fleische des Hippopotamus mit uns genommen; unsere Vorsorge war jedoch diesmal überflüßig. Je näher wir dem Ausflusse des Orange kamen, um desto größer war die Menge des Geflügels, die sich hier aufhielt. Ausser den schon oft erwähnten Steinhühnern, fanden wir auch auf dem Flusse, Perlhühner, Flammands, und verschiedene Arten von Gänsen und Enten. Die Anzahl dieser Vögel war so beträchtlich, daß wir nicht weiter an Vorrath dachten, und uns am Morgen nicht um unser Abendbrod bekümmerten.

Unter den verschiedenen Vögeln die für unsere Küche bestimmt waren, fanden sich indessen auch einige die einen Platz in meiner Sammlung verdienten. Ich bereitete diese Vögel sogleich auf der Stelle zu, und um nicht durch die Menge der Packerei beschwert zu werden, steckte ich alle übrigen in den Bauch des Dricou, der mir bei dieser Gelegenheit statt eines Mantelsackes diente.

Auf den umherstehenden Bäumen hielt sich eine besondere Art von Affen auf, von der ich gern ein oder etliche Stücke für meine Sammlung geschossen hätte. Allein diese Thiere waren so schlau, und wußten unsern Nachstellun-

gen so geschickt auszuweichen, daß wir niemals einen zum Schuß bringen konnten.

Wir begegneten auf unserm Wege drei Hottentotten, die über unsere Ankunft sehr bestürzt waren. Einer von ihnen sprach ziemlich fertig holländisch, weil er sich eine geraume Zeit in den Kolonien aufgehalten hatte. Wir erfuhren von diesen Hottentotten, daß wir noch vier Tagreisen zu machen hätten, bevor wir den Ausfluß des Orange erreichen würden, und daß wir auf dieser Reise Gefahr liefen von den Buschhottentotten umgebracht zu werden, die sich dort in großer Menge aufhielten. Die Gegend von hier bis zum Ufer des Meeres, war ihrer Aussage nach ein sehr ödes und dürres Land. Mir schienen diese drei Leute ziemlich verdächtig zu seyn, und ich vermuthe nicht ohne Ursach, daß sie selbst zu den Buschhottentotten gehörten, vor welchen sie uns warnten. Sie hatten vermuthlich ihre besondere Ursachen, um uns von dem weitern Verfolg unserer Reise abzurathen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach, lag ihre Horde auf unserm Wege; und so viele Mühe wir uns auch gaben, den Ort ihres Aufenthalts, so wie die Ursache die sie hieher geführt hatte, zu erfahren, so erhielten wir doch darüber keine befriedigende Antwort. Der erste von diesen Hottentotten den wir entdeckten, suchte sich, sobald er uns sahe zu verstecken, sein unruhiges Betragen machte ihn in unsern Augen noch verdächtiger, und daß ihrer drei beisammen waren, erfuhren wir nur erst eine geraume Weile nachher. Sie führten sämmtlich Bogen und

Pfeile, und jeder eine Sagaye oder Wurfspies, deren Spitze sehr scharf, und aus einer Fischgräthe verfertigt war: ihre Pfeile waren vergiftet. Dieser Vorfall machte meine Leute etwas stutzig. Da wir nicht stark genug waren, um den uns bevorstehenden Gefahren zu trotzen, so hielten wir Rath, über das was wir unter diesen Umständen zu thun hätten. Der einstimmige Entschluß aller fiel dahin aus, daß da die Zeit die ich auf dieser Excursion hatte verwenden wollen bereits verflossen, es am klügsten sey, wiederum nach dem Lager zurückzukehren, und zwar durch den nämlichen Weg durch welchen wir hieher gekommen waren. Da wir indessen den drei Hottentotten nicht wohl trauen konnten, und selbige uns in mehr als einer Absicht verdächtig schienen, so zwangen wir sie, uns bis zu unserm Lager zu folgen. In dieser Absicht bemächtigten wir uns ihrer Waffen, mit dem Versprechen ihnen kein Leid zuzufügen, und ihnen selbige nachher wieder zu geben. Sie überließen uns auch selbige ohne Weigerung, doch nicht ohne einige Furcht zu äussern, ob sie uns gleich versicherten, daß wir nichts von ihnen zu befürchten hätten. Wiewohl ich mich anstellte als glaubte ich ihrer Versicherung, so glaubte ich doch unserer eigenen Sicherheit wegen so handeln zu müssen, weil ich sie noch immer für Kundschafter hielt, die abgeschickt worden, um unsere Anzahl und unsere Vertheidigungsanstalten zu erforschen.

Es that mir sehr leid, den Ort wo der Orangefluß sich ins Meer wirft nicht selbst be-

suchen zu können. Patterson hat in seiner Reise die geographische Lage desselben, nach Angabe des Obristen Gordon bestimmt, und nach ihm fiele sie unter dem 28 Gr. 33 Min. Breite. In Absicht der Länge, so soll selbige wie dieser Reisende versichert, mit der des Kaps ohngefehr übereinkommen.

Da ich lange Zeit mit Gordon gelebt habe, und die Genauigkeit und Sorgfalt kenne, die er bei seinen Arbeiten anzuwenden pflegte, so habe ich nie bei dem von Patterson angeführten Ohngefehr, Gordons Angabe erkannt. Dieser Ausdruck ist mir um desto auffallender gewesen, da allen guten Karten zufolge, dieses Ohngefehr noch immer einen Unterschied von wenigstens dreißig Meilen beträgt. Ich glaube daher, daß Patterson bei dieser Angabe, sich einen Gedächtnisfehler hat zu Schulden kommen lassen, und da er sich der eigentlichen Angabe Gordons nicht genau erinnerte, bediente er sich eines unbestimmten Worts, wodurch nachher dieser Fehler entstanden ist.

Nachdem wir unsern Gefangenen zu verstehen gegeben, daß wenn sie es versuchen würden zu entfliehen, wir sie ohne Barmherzigkeit todtschießen würden, traten wir unsern Rückweg nach dem Lager an, und zwar folgten wir genau der Spur, die wir kurz zuvor gemacht hatten. Von unsern drei Gefangenen, verhielt sich der Koloniehottentott ganz ruhig, und ohne einige Verlegenheit blicken zu lassen; desto trauriger aber schienen die beiden andern zu seyn. Im Nachtlager fiengen sie an sich etwas munterer zu bezeugen, sprachen

mit uns, wobei sie sich zugleich für kleine Namaquas ausgaben, deren Sprache sie auch wirklich redeten; dem ohngeachtet aber konnten sie doch jezt zu den Buschhottentotten gehören, und Bösewichter seyn. Ich habe schon mehreremale bemerkt, daß die Buschhottentotten aus Ueberläufern von verschiedenen Völkerschaften bestehen, die sich des Raubens und Stehlens wegen mit einander vereinigen, und alle Reisenden ohne Unterschied anfallen. Vor dem Schlafengehen befahl ich, die Gefangenen über Nacht genau zu bewachen. Klaas war der erste der die Wache hatte; allein einer von den andern Hottentotten der ihn ablößte, war auf seinem Posten wahrscheinlicherweise eingeschlafen; denn bei Anbruch des Tages entstand plötzlich Lerm im Lager, weil die Schildwache zum Gewehr rief, und da wir erwachten sahen wir diese sich mit einem der gefangenen Namaquas balgen, der der Schildwache das Gewehr wegzunehmen gesucht hatte. Kaum aber waren wir durch das Geschrei der Schildwache ermuntert worden, und schickten uns an selbiger zu Hülfe zu kommen, als der angebliche Namaquas die Flucht ergriff, und sich so schnell als möglich entfernte. Der zurückgebliebene Hottentott wurde um desto genauer bewacht; ich ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und die Beine ebenfalls mit Stricken zusammenschnüren, so daß ihm zur Flucht keine Möglichkeit übrig blieb. Während er gebunden wurde, rief er aus vollem Halse seine beiden Kameraden zu Hülfe, die sich aber nicht weiter sehen ließen. Er schwur

hoch und theuer daß er unschuldig sey, und daß er an der Flucht der beiden übrigen keinen Antheil habe. Wir stellten uns zwar, als wären wir von seiner Unschuld vollkommen überzeugt, doch durften wir es nicht wagen, ihm auf seine bloße Versicherung die Freiheit zu geben. Indessen versprach ich ihm, daß ihm kein Leid zugefügt werden sollte, doch mit dem Zusatz, daß wenn es seinen Helfershelfern einfallen sollte uns anzugreifen, wir uns an ihm zuerst rächen würden. Unser nächtliches Abentheuer überzeugte uns deutlich, daß wir wirklich in Gefahr standen, von den Buschhottentotten angegriffen zu werden, wir beschlossen daher, die Bäume unter welchen wir am Ufer hergiengen sogleich zu verlassen, und den noch übrigen Weg durch die Ebene zu nehmen, wo wir weit um uns sehen konnten, und daher nicht leicht Gefahr liefen, unversehens überfallen zu werden. Da der gebundene Hottentott, unser schnelles Fortgehen sehr erschwerte, so entledigten wir ihm die Beine von den Strikken. Die Nacht überfiel uns da wir etwa noch vier Meilen von unserm Lager entfernt waren; und so sehr wir gewünscht hatten noch zu rechter Zeit daselbst einzutreffen, so sahen wir uns doch gezwungen anzuhalten. Wir waren überdem sämmtlich sehr ermüdet, weil wir diesen Tag über zwölf Meilen zurückgelegt hatten, und zwar durch einen überaus sandigen Boden, und ohne den geringsten Schutz gegen die sehr brennende Sonne. Nachdem wir die nöthigen Anstalten getroffen hatten, um unsern Gefangenen nicht entwischen zu lassen, brach-

ten wir übrigens die Nacht sehr ruhig zu. Als der Tag anbrach, und wir von den Buschhottentotten, der Nähe des Lagers wegen nichts weiter zu befürchten hatten, ließ ich den Gefangenen in Freiheit setzen, mit der Weisung, sich ferner hin nicht mehr da wo wir uns aufhielten, blicken zu lassen. Unser Lager erreichten wir bei guter Zeit in den Morgenstunden. Ich fand im Lager einen Anführer der Kaminouquas, einen schon bejahrten Mann, der mit einigen zwanzig seiner Leute dahin gekommen war, um mich zu besuchen, und mir einen lebendigen Ameisenfresser zu überbringen den er kurz zuvor gefangen hatte. Da man dieses Thier nur mit vieler Mühe sich verschaffen kann, so ist selbiges in unsern europäischen Naturaliensammlungen noch immer ziemlich selten: es lebt bei Tage unter der Erde, und nur bei der Nacht geht es seinem Geschäfte nach. Der afrikanische Ameisenfresser nährt sich so wie diejenigen die man in Guyana findet, vorzüglich von Ameisen. Die Termiten oder weissen Ameisen greift er sogar in ihren unterirrdischen Wohnungen an, zu dem Ende versahe ihn die Natur an den Vorder- und Hinterfüßen mit langen und breiten, etwas gekrümmten Nägeln, womit er die Zellen der Termiten zerbricht, und sich seine Wohnung unter der Erde ausgräbt.

Die Zunge dieses Thieres war sechszehn Zoll lang, und in Absicht ihrer Gestalt, der Zunge der schon bekannten Arten gleich; nur durch den glatten Schwanz, und durch die kurzen steifen Haare mit welchen der Körper be-

sezt ist, unterscheidet sich dieser afrikanische von den Ameisenfressern der neuen Welt. Von den Hottentotten und Kolonisten wird dieses übers aus fette Thier, als ein sehr delicates Wildprett angesehen, dem alle übrigen weit nachstehen; der Kaminouquas der mir selbiges überbrachte war der nämlichen Meinung. Auch ich versuchte etwas von dem Fleische, das meine Leute nach ihrer Weise zugerichtet hatten, fand es aber von einem so strengen Biesamartigen Geschmack, daß ich keinen Bissen davon zu mir nehmen konnte. Eben dieser, von der Nahrung dieses Thieres den Ameisen herrührende Geschmack den ich so abscheulich fand, machte es meinen Hottentotten zu einem Leckerbissen. Zu verwundern war dies nun aber nicht, da wie bekannt, die Hottentotten die Puppen der weissen Ameisen sehr begierig aufsuchen, und eben um deswillen, mußte ihnen ein Wildprett das den nämlichen Geschmack hatte, ein wahrer Leckerbissen scheinen.

In den Kolonien am Kap, nennt man diesen Ameisenfresser gewöhnlich Erdferken; die Kaminouquas geben ihm den Nahmen Goup.

Ich hätte gewünscht, den Anführer und seine Begleiter die mir den Ameisenfresser zum Geschenk überbracht hatten, mit Brandtewein bewirthen zu können, um ihnen für ihr Geschenk doch einigermaßen dankbar zu werden. Allein mein Vorrath war ziemlich auf der Neige; denn da ich nach einer viermonathlichen Abwesenheit wieder im Lager ankam, fand ich die unter Swanepüls Aufsicht zurückgelassenen Fässer beinahe völlig leer. Den we-

nigen Brandtewein der mir noch übrig geblieben war, hatte ich in vier Krüge gethan, und was in den Fässern geblieben meinen Leuten Preiß gegeben.

Bei diesem sehr mäßigen Vorrath, den ich für ausserordentliche Fälle aufbewahren wollte, konnte ich nicht so wie ich anfangs wollte, einem jeden von den Kaminouquas ein Glas voll geben. Blos der Anführer und vier der ältesten Männer die mit ihm gekommen waren, erhielten jeder ein Glas voll; die übrigen wollte ich durch andere Geschenke belohnen. Bei dieser Gelegenheit war ich Augenzeuge einer Handlung die mich eben so sehr in Verwunderung sezte als sie mich rührte.

Der Anführer wollte nicht allein ein Vergnügen genießen, welches er nicht zugleich mit seinen Freunden und Brüdern theilen konnte. Er behielt daher den Brandtewein im Munde, und indem er nach der Reihe einem jeden etwas davon durch den Mund einflößte, begnügte er sich blos mit dem Geschmack der ihm davon zurückblieb. Die vier Alten folgten seinem Beispiel, und durch diese seltsame Austheilung, erhielt ein jeder etwas davon.

Bevor ich mein Lager erreichte, sahe ich auf dem Wege eines von den ungeheuern Vogelnestern, dessen Bewohner ich unter dem Nahmen der Republikaner bereits im vorhergehenden beschrieben habe. Da ich dieses Nest, und die Bauart desselben näher zu kennen wünschte, so sandte ich einige von meinen Leuten mit einem Wagen nach dem Baume, um selbiges herbeizuholen. Wir mußten dieses Nest mit

der Art zerstückeln, da ich denn bemerkte, daß der Grund oder Kern desselben aus einem sehr dichten und festen Gewebe bestand, das ganz aus dem sogenannten Buschhottentottengrase verfertigt war, und wegen seiner Dichtigkeit von dem Regenwasser nicht durchdrungen werden konnte. Der Bau dieses Nestes scheint bei dem Kern anzufangen, an welchem alsdann jeder Vogel sein Nest befestiget, und zwar nur blos unten und seitwärts. Der obere Theil enthält zwar keine Nester, ist doch aber um deswillen nicht ganz unnütz; denn da er einen hervorspringenden abwärts stehenden Rand hat, so dient er anstatt eines Daches, von welchem das Regenwasser leicht abläuft ohne die darunter befindlichen Nester zu berühren. Um sich eine richtige Vorstellung von einem solchen Neste zu machen, stelle man sich einen ungeheuren Klumpen dicht verwebtes Gras vor, das unter- und seitwärts mit einer Menge kleiner Zellen, und oberwärts mit einem Dache versehen ist. *)

Eine jede Zelle hat im Durchmesser drei bis vier Zoll, welches nach der Größe des Vogels hinreichend ist. Da sich aber alle diese Zellen an ihrer Oberfläche berühren, so scheinen sie nur ein Ganzes auszumachen, und unter sich sind sie blos durch eine kleine äussere Oeffnung unterschieden, die den Eingang zum Neste ausmacht, und oft zwei oder drei Ne-

*) In Pattersons Reise findet sich die Abbildung eines dieser seltsamen Nester, das an einer Mimosa hänget. Ueb.

stern, davon eins hinterwärts, und die beiden andern seitwärts sind, zum gemeinschaftlichen Eingange dienet.

Patterson spricht in seiner Reisebeschreibung von diesen Nestern, doch ohne sich weitläuftig dabei aufzuhalten, da er vermuthlich durch andere ihm näher liegende Gegenstände der Natur davon abgehalten wurde. So wie er sagt, vergrößert sich die Zahl der Cellen so wie die Bewohner zunehmen, und die ältern Nester dienen alsdann blos zu Schlafstellen, oder als Communicationsgassen, die nach der Schnur gezogen sind.

Ohnstreitig nimmt die Anzahl der Nester zu, so wie die Anzahl der Bewohner sich vermehret. Allein man sieht leicht ein, daß die Zunahme der Nester blos an der Aussenseite Statt finden kann, weil die zulezt erbauten Nester, den Zugang zu den ältern erschweren müssen, und folglich die ersten Bewohner gezwungen werden, selbige zu verlassen. Wenn aber wider alle Wahrscheinlichkeit diese ältern Nester auch bestehen könnten, so würden sie doch wegen der großen Hitze, und wegen Mangel an frischer Luft, von den Vögeln nicht weiter bewohnt werden können. Wenn sie daher auch ihre erste Bestimmung nicht weiter erfüllen, so hören sie deswegen doch nicht auf Nester zu seyn, und werden also keinesweges wie Patterson glaubt, in Schlafstellen und Straßen umgeschaffen.

Das Nest, mit dessen Untersuchung ich mich hier beschäftigte, war eins von den größten welches ich auf meiner Reise angetroffen

hatte, es enthielt dreihundert und zwanzig bewohnte Cellen; wollte man annehmen daß in jeder Celle ein Paar Vögel ihren Anfenthalt fänden, so würde die ganze Bevölkerung vierhundert und vierzig betragen.

Diese Berechnung würde jedoch unrichtig seyn. Ich habe bereits im Vorhergehenden einiger Vogelarten erwähnt, bei welchen ein Männchen für mehrere Weibchen dient, und bei mehreren Arten die ich am Kap und in den Kolonien kennen gelernt habe, findet eben diese Besonderheit statt. Bei den sogenannten Republikanern oder den Vögeln, die zu diesem Neste gehören, habe ich das nämliche bemerkt, und so oft ich unter einen Flug dieser Vögel schoß, war ich immer gewiß, dreimal so viel Weibchen als Männchen zu erlegen.

Uebrigens zeichnet sich dieser Vogel durch sein Gefieder nicht besonders aus; lezteres ist von graubrauner Farbe, und nur an den Seiten und dem Halse, durch einige schwarzen Flecken etwas lebhafter gemacht. Das Männchen ist etwas stärker als das Weibchen, doch aber von der nämlichen Farbe.

Daß diese Vogelrepublik zu Zeiten von einer andern aus ihrem Neste vertrieben wird, habe ich bereits oben angeführt, da ich einen Schwarm kleiner Papagayen fand, der sich eines solchen Nestes bemeistert hatte.

Die Vögel, die sich dieser Gewaltthätigkeit schuldig machen, gehören vorzüglich zu der Gattung der Spechte, Meisen, Papagayen, u. a. m. die durch die Stärke ihres Schna-

bels und ihrer Waffen, die schwächern rechtsmäßigen Besitzer zur Auswandrung zwingen. Aber niemals findet man in diesen Nestern andre Vögel als solche, die ihrer Natur zufolge, in Löchern oder Hölungen zu bauen pflegen.

In den Kolonien sind die Republikaner nicht bekannt, daher haben sie bis jezt noch keinen holländischen Nahmen. In der Sprache der Namaquas werden sie Anagues genannt; ein Wort, das mit einem Schnalzen der Zunge ausgesprochen wird.

Nachdem ich fünf Wochen in Schönemakkers Einsiedelei zugebracht hatte, verließ ich selbige, um mich zu einer Horde der kleinen Namaquas zu begeben, die fünf Meilen von hier wohnte. Man beschäftigte sich bei dieser Horde mit den Vorkehrungen zu einer großen Jagd der Springbockgazellen, wozu mich der Anführer eingeladen hatte, in der Hoffnung, daß durch mein Schießgewehr, ich zum glücklichen Ausgang derselben nicht wenig beitragen würde. Ich nahm diese Einladung mit Vergnügen an, theils um der Horde nützlich zu werden, theils um noch einmal einer Klapperjagd der Wilden beizuwohnen, bei der ich vielleicht noch etwas neues lernen konnte. Die Jagd ward auf den folgenden Tag festgesezt, unterdessen arbeiteten Männer, Weiber und Kinder an den dazu nöthigen Vorkehrungen.

Am Ausgang eines tiefen Grundes, der durch zwei Hügel gebildet wurde, waren zwei Reihen Pfähle eingeschlagen, die anfangs in einer geringen Entfernung, wie Bäume in ei-

ner Allee von einander abstanden, sich nach und nach aber von einander entfernten und zulezt sich in die Ebene verlohren. Die Pfähle waren drei Fuß hoch, und auf jeder Seite mit einem Riemen versehen, an welchem in einer gewissen Entfernung Straußfedern gebunden waren. Die Riemen oder Schnüre die von einem Pfahl zum andern reichten, waren an dem Oberntheil eines jeden Pfahles befestiget.

Da man aber nicht so viele Riemen gehabt hatte, um diese weite Reihe doppelter Pfähle damit zu versehen, so hatte man diesem Mangel dadurch abzuhelfen gesucht, daß man an den Pfählen selbst, Straußenfedern, Vogelflügel, Thierschwänze, Stückgen von Fellen, sogar ganze Kroose, und allerhand Dinge womit man das Wild scheuchen kann, befestiget hatte.

Die Fallgruben worin man die Gazellen vorzüglich zu fangen suchte, fanden sich am Eingange des tiefen Grundes. Sie waren zehen Fuß tief und sechs bis sieben Fuß breit, und in Gestalt eines Dambrettes angebracht. Obenher waren selbige so verdeckt, daß sie nicht leicht zu erkennen waren; allein die Bedeckung selbst war so leicht und beweglich, daß bei dem geringsten Gewicht, das die Oberfläche berührte, selbige einstürzte. Die Jagd bestand also eigentlich darin, die Gazellen zwischen die beiden Reihen Pfähle zu treiben, und sobald sie sich erst in der Mitte derselben befanden, wurden sie von selbst bis in den tiefen Weg vorwärts getrieben. Diejenigen Gazellen, die über die Fallgruben wegsprungen, fielen den im Hin-

terhalt vertheilten Wilden in die Hände, die sich platt auf die Erde gelegt, und wenn die Gazellen über den Weg hinaussetzen wollten, selbige mit ihren Pfeilen und Bogen zu erlegen suchten.

Man brauchte einen ganzen Tag, um alles was zu dieser Jagd dienen sollte, an Ort und Stelle zu bringen. Den folgenden Morgen um drei Uhr, begaben wir uns nach dem Ort hin wo die zur Jagd bestimmten Wilden sich versammeln sollten, und da dieser ziemlich weit von der Horde entfernt war, erreichten wir selbigen nur erst bei Anbruch des Tages. Ich und Klaas ritten, und einige von meinen Schützen und ein paar Hunde folgten uns. Die Leute aus der Horde blieben zum Theil bei uns, theils stellten sie sich auch längs den Pfählen, um zu verhindern daß die Gazellen nicht über selbige wegsezten.

Bei Sonnenaufgang erblickten wir in einer Entfernung von ohngefehr einer halben Meile, ein beträchtliches Rudel dieser Gazellen, die von einem Trupp Wilden nach uns hingetrieben wurde. Ich ließ die bei mir befindlichen Leute seitwärts gehen, um die Gazellen zu zwingen, allmählig zwischen die Pfähle einzudringen. Sobald wir ihnen näher gekommen waren, suchten wir sie mehr in die Enge zu treiben. So wie ich sahe daß die ersten Gazellen zwischen den Pfählen vorgedrungen waren, ritt ich schnell mit Klaasen nach dem Hintertheil des Rudels, den wir durch unser Geschrei und durch Abfeurung unsrer Gewehre zu schrecken, und vorwärts zu treiben

suchten. Meine übrigen Leute und die Wilden halfen uns hierbei; erstere durch das Schiessen aus ihren Gewehren und leztere durch ihr Geschrei.

Unsere Schüsse, so wie der Lerm den wir hinterwärts machten, war das Signal für die im Hinterhalt gestellten Wilden, die sich neben den Pfählen versteckt gehalten, und die sich nunmehro aufrichteten, und durch ein entsetzliches Geschrei die Gazellen zu scheuchen suchten. Diese Thiere, die sich jezt von allen Seiten verfolgt sahen, drängten sich dicht an einander, und suchten ihren Verfolgern zu entgehen, aber so unordentlich durch einander, daß dieser Anblick mich sehr vergnügte.

Da ich neugierig war zu sehen, wie die Jagd vorn bei den Fallgruben ablief, so ritt ich dahin. Ich vermuthete diese Gruben mit Gazellen gefüllt zu sehen; allein hierin hatte ich mich geirrt. Diese Thiere sind von Natur zu listig um sich auf diese Weise fangen zu lassen. Bloß die erstern waren in die Gruben gefallen, die nachfolgenden um selbigen auszuweichen sezten darüber weg.

Eine gute halbe Stunde lang dauerte der Zug, und während dieser Zeit sahe man nichts als springende Gazellen; niemals hatte ich ein ähnliches Schauspiel gesehen; einige tausend dieser Thiere, die mit der größten Schnelligkeit zu entfliehen suchten, und wovon die Hälfte so zu sagen in der Luft schwebte.

Ein Theil der getödteten Gazellen war durch unsre Schüsse erlegt, einige auch von unseren Hunden erwürgt, verschiedene waren im Ge-

dränge erstickt worden. In den Fallgruben fand man überhaupt nur sieben und dreißig Stück, und von diesen die mehresten in der ersten Reihe der Gruben. Mit ihren vergifteten Pfeilen hatten die Namaquas mehrere derselben getroffen, die zwar mit den übrigen davon gelaufen waren, die sie aber sobald das Gift seine Wirkung gethan, leicht wieder zu finden hofften.

Meiner Meinung nach war diese Jagd eben nicht glücklich abgelaufen, und in Betracht der vielen Zurüstungen, die dazu waren erfordert worden, hielt ich selbige in Absicht des Ertrages für sehr unbedeutend. Dieser Behauptung widersprachen aber die Wilden und sie versicherten mir, daß sie nie eine so einträgliche Jagd erlebt hatten, und bei ihren gewöhnlichen Jagden mußten sie sich öfters mit ein Dutzend Gazellen begnügen. Oft fangen sie auch nur eine einzige, und das ist besonders der Fall wenn eine Horde nicht sehr zahlreich ist, und es ihnen an Treibern und Schreiern fehlt, um das Wild in die Enge zu treiben und durch ihr Geschrei in Furcht zu setzen. Die Gazellen fliehen alsdann nicht mit der nämlichen Schnelligkeit wie diesmal, und blos die erste Gazelle fällt in die Grube, und die andern die durch ihr Exempel aufmerksam gemacht werden, setzen über sie weg. Da ich diese Bemerkung schon mehreremale gemacht hatte, so sahe ich, daß diesmal der glückliche Ausgang der Jagd, blos meinem Pulver und meinen Hunden zu verdanken war.

Jezt blieb uns noch übrig unser Wildprett nach dem Kraal zu schaffen. Da aber der Tag schon zu weit verstrichen war, so beschlossen wir diesen Transport bis auf den folgenden Tag zu verschieben, und die Nacht auf dem Schlachtfelde zuzubringen. Unterdessen wurde nach dem Kraal geschickt, um die nöthigen Ochsen von daher zu erhalten. Am folgenden Morgen trafen selbige auch zur bestimmten Zeit ein, und wir hielten unsern Einzug, mit dem Ertrag unserer Jagd.

Die Menge des erlegten Wildes war hinlänglich um alle Bewohner des Kraals damit zu versehen, ein jeder erhielt davon gleich viel. Ein Theil des Wildes wurde zu einem Feste bestimmt, zu welchem die Horde noch verschiedene Schaafe schlachten ließ. Bei den afrikanischen Wilden würde ein Fest für sehr unbedeutend gehalten werden, wobei es an Fett, besonders Schaaffett fehlte; das jetzige wurde mit den gewöhnlichen Tänzen beendiget, die bis zu Anbruch des Tages ununterbrochen fort dauerten.

Während der Zeit die Wilden sich zur Ruhe anschickten, nahm ich von ihnen Abschied, und sezte meinen Weg durch das Springbockthal fort. Diesen Nahmen gab ich dem Thal, wegen eines unabsehlichen Rudels dieser Gazellen, denen ich in selbigem begegnete. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich ihre Anzahl auf sechszig bis achtzig tausend schätze. Wir gebrauchten einen ganzen Tag, um sieben Meilen zurückzulegen, und auf dem ganzen Wege sahen wir vor und neben uns nichts als diese

Thiere; noch niemals war mir eine so ungeheure Anzahl derselben zu Gesicht gekommen, sie schienen das ganze Thal einzunehmen, und uns an dem Durchgang durch dasselbe verhindern zu wollen.

Diesen Tag legten wir also wie ich gesagt habe nur sieben Meilen zurück; den folgenden Tag rückten wir in der Frühe nur um drei Meilen vorwärts, weil einer meiner Wägen an einer bösen Stelle umwarf. Durch den Fall des Wagens war die Deichsel, und drei Speichen an einem der Hinterräder zerbrochen; ein schlimmer Umstand war es, daß dieser Wagen nicht eher wieder aufgerichtet werden konnte, als bis wir selbigen völlig abgeladen hatten.

Die zerbrochne Deichsel konnte ich leicht wiederum ersetzen, weil ich unter jedem Wagen eine in Vorrath hatte. Aber die Verfertigung der Speichen war um desto umständlicher, weil sie viel Zeit erforderte, und wir uns an einer Stelle befanden, die zu dieser Arbeit nicht schicklich war. Wir verschoben daher die Ausbesserung unsrer Räder bis zum folgenden Morgen, unterdessen suchten wir selbige durch einige Baumäste die wir zwischen die noch übrigen Speichen steckten, so gut als möglich zu verwahren. Um den Wagen zu erleichtern, wurde das schwerste Gepäcke auf die beiden andern vertheilt, und mit diesen Verrichtungen legten wir den nämlichen Tag noch vier Meilen zurück, bis wir gegen Abend einen Fluß erreichten, der uns zu unserer Wagenarbeit bequem schien, und wo wir zugleich unser Nachtlager aufschlugen. Dies war der

12te July, ein Tag an welchem ich von einer schweren Krankheit befallen wurde, die mir beinahe das Leben gekostet hätte, dessen ich mich aber noch jetzt mit Vergnügen erinnere, weil an selbigem ich Gelegenheit hatte, eine gute Handlung zu thun, und zur Wohlfahrt einer unglücklichen Familie beizutragen.

Der Anfang meiner Krankheit bestand in einer großen Unbehaglichkeit, Fieberschauer und einer Schwere im Kopf. Diese Symptome beunruhigten mich indessen nicht sonderlich, da ich die Ursache in den seit einigen Wochen gehabten heftigen Anstrengungen, auch in der Erhitzung bei der lezten Jagd, zu finden glaubte. Ruhe schien mir unter diesen Umständen das einzige Mittel zu seyn wodurch ich mich kurieren konnte, daher ich mich in meinem Wagen niederlegte, doch ohne daß sich der Schlaf einstellte

Während dieser Zeit ließ Klaas mein Zelt aufschlagen, aber noch ehe man mit dieser Arbeit zu Stande kam, erblickte er in der Entfernung einen Wagen, der auf uns zu kam, und den er nicht sobald wahrnahm, als er mir davon Nachricht gab. Seit einem Jahre, hatte ich keinen Brief vom Kap empfangen, und alles was sich seit dieser Zeit dort zugetragen hatte, war mir völlig unbekannt geblieben, ich hoffte daher durch diese Reisenden einige mir angenehme Nachrichten zu erhalten.

Diese Erwartung, machte mich meine Krankheit sogleich vergessen; ich sprang augenblicklich von meinem Bette auf, und eilte den Reisenden entgegen.

Der Wagen wurde von zehn Ochsen gezogen, die fünf Hottentotten zu Führern hatten; hinter her, folgten drei magre Kühe und einige Schaafe. Die Reisegesellschaft selbst bestand aus vier Personen; nämlich einem Mann, einer Frau, und zwei Kindern. Alle diese Menschen, mit Inbegriff ihres Wagens und ihres Viehes, verriethen durch ihr kümmerliches Ansehn, einen hohen Grad von Dürftigkeit, der besonders an den Kleidungsstücken der Reisenden noch sichtbarer war.

Ich gestehe es, daß mich der Anblick dieser Leute rührte; sie im Gegentheil bezeugten sich sehr vergnügt mich anzutreffen, und ihre Bewegungen und Blicke verriethen dies noch deutlicher. Besonders konnten die beiden Eheleute nicht Worte genug finden, um mir ihre Zufriedenheit zu bezeugen.

Da ich diese Leute niemals gesehen hatte, so konnte ich nicht begreifen, was die Ursache dieser großen Freude und Munterkeit seyn konnte, die mit ihrem ärmlichen Aufzuge so übel zusammenpaßte. Ich war neugierig diese von ihnen selbst zu erfahren, doch konnte dies nicht eher geschehen als bis ihr Wagen in meinem Lager angekommen war, und ich sie in meinem Zelte in welchem ich sie mit einigen Erfrischungen bewirthete, darüber befragte.

Der Mann sowohl, als die Frau, waren beide in Afrika gebohren. Ersterer gehörte zu den unbesonnenen Menschen ohne Karakter, davon man täglich so viele Beispiele antrift, und die aus Abneigung gegen Arbeit, sich Ruhe und Bequemlichkeit durch schnelles Reichwer-

den zu verschaffen suchen. Da er in den Kolonien keine Gelegenheit gefunden, seine Absicht, so schnell als er es wünschte zu erreichen, und er gehört hatte daß einige Kolonisten auf dem Lande der großen Namaquas beträchtliche Reichthümer nach dem Kap gebracht hätten, so entschloß er sich das nämliche Land, in eben dieser Absicht zu besuchen. Der gute Tropf dachte nicht daran, daß das Glück sich nur bei denjenigen einfinde, die thätig, fleißig und mit Einsicht ihr Gewerb treiben, lauter Eigenschaften die er nicht zu besitzen schien. Seit geraumer Zeit, hatte man ihm Wunderdinge von dem Lande der Namaquas erzählt, und ihm gerathen, sich in dieses irrdische Paradies niederzulassen, wo alle Reichthümer dieser Welt, und die herrlichsten Naturprodukte seiner warteten.

Außer den fabelhaften Berichten von diesem vortreflichen Lande, haben ihm jedoch auch einige Leute die Gefahren beschrieben, deren er sich aussezte um zu dem Besitz der dortigen Reichthümer zu gelangen. Ihre Erzählungen hatten ihn etwas stutzig gemacht, besonders da man von den Buschhottentotten, den Löwen und Tigern gesprochen hatte, die dieses Land sehr unsicher machten, und wodurch bis jezt die Kolonisten zum Theil abgehalten worden, sich in demselben ansäßig zu machen.

Einige Zeit lang hatte er sich durch die vorerwähnten Schwierigkeiten abschrecken lassen; endlich aber hatte der Durst nach Geld die Oberhand behalten, und die Gewißheit, dieses Metall dort in großer Menge anzutreffen, hat-

ten seine Abreise beschleuniget. Fünf armselige Hottentotten waren seine Begleiter.

Er hatte meiner in den Kolonien erwähnen hören, und ganz kürzlich hatte er erfahren, daß ich das ganze Land welches der Orangefluß durchläuft, bereiset hätte, daher er auf seinem Wege sich Mühe gegeben, mich irgendwo anzutreffen. Da ihn das Glück wider Vermuthen begünstigte, so war er jezt vor Freuden außer sich, seine Absicht erreicht zu haben.

Es ist leicht zu begreifen, daß seine ganze Unterredung vorzüglich das gelobte Land welches er besuchen wollte zum Gegenstand hatte, wo er Gold, Silber und Rubinen längs den Felsen und überall im größten Ueberfluß anzutreffen hoffte. Er sprach mit Entzücken von diesen vermeintlichen Schätzen, und da er sich einbildete, daß meine Wägen damit beladen wären, so schmeichelte er sich zugleich, daß ich ihm den Ort wo diese Schätze anzutreffen wären, bezeichnen würde.

Ohne ihn zu unterbrechen, ließ ich ihn alle die grillenhaften Ideen, mit welchen sein Kopf angefüllt zu seyn schien, auskramen. Ich würde mir sogar ein Gewissen daraus gemacht haben, ihm in die Rede zu fallen, und nur mit vieler Mühe konnte ich mich entschließen, ihm den Irrthum zu benehmen bei welchem er sich so glücklich fühlte. Ich ließ alle die verschiedenen Erzstufen, Steine und gefärbte Kristalle, die ich und meine Leute auf der Reise gesammelt hatten, herbeiholen, und indem ich ihm diese angeblichen Schätze vorlegte, bat ich ihn,

solche zu untersuchen, da die Natur und der Werth derselben nicht schwer zu bestimmen war.

Beim Anblick dieser unbedeutenden Dinge, blieben die beiden Eheleute wie vom Donner gerührt stehen. Sie besahen die ihnen vorgelegten Gegenstände mit vieler Aufmerksamkeit, allein ihr niedergeschlagner, bestürzter Blick der leichter zu begreifen als zu beschreiben ist, verrieth deutlich, wie sehr sie sich getäuscht fühlten. So sehr sie aber auch überzeugt zu seyn schienen, so waren sie in gewissen Augenblicken doch noch unschlüssig, über das was sie in ihrer damaligen Lage thun wollten. Ob ich ihnen gleich kein ausgemünztes Metall vorzeigte, so schienen sie doch nicht zu verzweifeln, daß die dazu nöthigen Materien sich noch wohl finden ließen; diese Täuschung beschäftigte ihr Gemüth unabläßig. Sie sezten mir das einstimmige Zeugniß aller Kolonisten entgegen, das sich seit achtzig Jahren durch Ueberlieferung in den Kolonien erhalten hatte. Allein endlich fiel der Schleier von ihren Augen, und das was sie vor sich sahen, überzeugte sie endlich, wie sehr sie sich getäuscht hatten.

Von mir wäre es grausam gewesen, sie noch länger in einem Zustand zu erhalten, der ihre Leiden nur noch vergrößerte, und der sich durch ihren muthlosen traurigen Blick nur noch stärker verrieth. Ich hatte alle ihre Hoffnungen vereitelt, und ihr Unglück schien ihnen jezt mehr als entschieden zu seyn. Ich glaubte daher, daß es Zeit sey ihren Muth wieder zu erwecken, und ihre chimärischen Aussichten durch einen vernünftigen Vorschlag zu ersetzen.

Unwissende reden selten die Wahrheit, sowohl im Guten als im Bösen; denn weil sie weder das eine noch das andre zu würdigen verstehen, so übertreiben sie in ihren Erzählungen gewöhnlich beides. Als man den beiden Eheleuten die vermeintlichen Schätze die im Lande der Namaquas anzutreffen wären beschrieb, hatte man sie zugleich durch die Beschreibung mancherlei Gefahren zu schrecken gesucht. Es war daher nothwendig, ihnen zuförderst die Furcht zu benehmen, und ohne sie des Landes wegen, das sie zu besuchen Willens waren zu hintergehn, ihnen selbiges wenigstens so zu beschreiben als es wirklich war.

Da ich ihnen nichts weiter erzählen wollte, als was ich selbst vor nicht gar langer Zeit gesehen hatte, so durfte ich hoffen ihr Zutrauen einigermaßen zu gewinnen. In wenigen Worten beschrieb ich ihnen das was mir im Lande der Namaquas begegnet war, ohne so wenig das Gute als das Böse zu verschweigen. Ich suchte ihnen die närrischen und grillenhaften Erwartungen, womit man bisher ihrer Habsucht geschmeichelt hatte, so gut als möglich auszureden; ich stellete ihnen vor, daß wenn sie, anstatt Geld und Edelsteine die sie dort nicht finden würden, weiter aufzusuchen, sich in diesem Lande selbst niederlassen wollten, es ihnen nicht schwer fallen würde ihre Kinder zu erziehn und daselbst ruhig und gemächlich zu leben.

Gegen die wilden Bewohner dieses Landes, hatte man ihnen mancherlei Vorurtheile einzureden gesucht, die ich aber durch mein ei-

gen Beispiel am ersten widerlegen konnte. Ich versicherte, daß es ihnen nicht viele Mühe kosten würde, von diesen Wilden den größten Nutzen zu ziehen, wenn sie so wie ich, mit selbigen in nähere Verbindung treten, und ihnen einige Dienste erzeigen wollten; ein Benehmen, das ich aus meiner eigenen Erfahrung als überaus vortheilhaft empfehlen konnte. Endlich so ertheilte ich diesen beiden Leuten den Rath, so sehr selbiger auch ihrer Gesinnung entgegen war, sich nicht mit einigen weissen Kolonisten die in der Nachbarschaft wohnten, in genaue Verbindung einzulassen. Nach meiner Erfahrung konnte der Umgang mit diesen Menschen, für sie nicht anders als nachtheilig ausfallen, und ich rieth ihnen selbige als ihre Feinde zu betrachten, gegen welche sie nicht genug auf ihrer Huth seyn könnten.

Während meiner Rede bemerkte ich, daß die Frau mich mit unverwandten Augen ansahe, und aus ihren Gebehrden schloß ich deutlich, wie groß der Eindruck war, den ich auf ihr Gemüth gemacht hatte. Indessen wurde das Gute was ich etwa bewirkt haben mogte, durch die große Achtung und Zuneigung die sie zu ihrem Manne hatte, von Zeit zu Zeit wieder zerstöhrt, und sie schien in seinen Blicken den Entschluß zu suchen, den sie meines Vorschlages wegen zu nehmen Willens war.

Endlich schien auch der Mann von der Wahrheit dessen was ich gesagt hatte überzeugt zu seyn. Er gestand, daß wenn man Gold wünsche, es sicherer sey, selbiges durch seine Arbeit

zu verdienen, als schon ganz bereitet aufzusuchen. Ein einziger Umstand hielt ihn nur zurück meinen Vorschlag auszuführen, dies war nämlich seine große Dürftigkeit.

In seiner von allen erforderlichen Mitteln entblößten Lage, durfte er es nicht wagen sich in einer von Wilden bewohnten Wüste niederzulassen; und da er zum Tauschhandel ganz und gar nichts bei sich führte, wie hätte er hoffen dürfen mit den Wilden einige Verbindung zu unterhalten. Noch schlimmer war es, daß es ihm durchaus an allen Arten von Instrumenten und Hausgeräthe fehlte, um seine neue Wirthschaft anzufangen; alle Habseligkeiten dieser kleinen Familie bestanden in einer schlechten Flinte, und einem kleinen zwei Fuß langen Coffer.

In einer bedrängten Lage ist ein guter Rath oft von einigem Werth; allein in gegenwärtigem Falle war bloßer Rath nicht zulänglich. Ich fühlte dies vollkommen, daher fieng ich damit an ihnen Schoenmackers Einsiedelei zu beschreiben, wo ich einige Wochen verlebt hatte. Ich unterlies nicht, ihnen die angenehme und vortheilhafte Lage dieses Aufenthaltes deutlich darzustellen, des reizenden Gebüsches und der erfrischenden Quelle zu erwähnen, die nebst dem nahegelegenen Flusse, zu ihrem Unterhalt vorzüglich beitragen konnten. Endlich wagte ich es, ihnen diesen Wohnsitz der mir freilich nicht gehörte, zum Aufenthalt vorzuschlagen, weil ich im voraus versichert war, daß niemand sie aus selbigem je vertreiben würde. Ich war Willens, sobald ich Schoen-

mackern antreffen würde, ihn von meinem Verfahren zu benachrichtigen; daß er selbiges nicht mißbilligen würde, daran zweifelte ich nicht weiter. Ueberdem so hatte ich mich anheischig gemacht, nach meiner Ankunft am Kap, Schoenmackers Zurückrufung auszuwirken, welches mir bei der genauen Verbindung die ich mit Gordon und Serrurier unterhielt, eben nicht schwer fallen konnte. Daß mir mein Unternehmen geglückt ist, wodurch ich den holländischen Kolonien einen brauchbaren Bürger und Pflanzer wieder gegeben habe, wird man in der Folge näher kennen lernen.

Der Mann und die Frau nahmen mein Anerbieten mit dem Grade von Erkenntlichkeit an, den ein geleisteter wesentlicher Dienst bei empfindsamen Gemüthern hervorzubringen pflegt. Es war ihnen nunmehro ein leichtes, die erwähnte Einsiedelei zu erreichen, und sie durften nur der Spur folgen, die der Eindruck meiner Wagenräder zurückgelassen hatte.

Ich hatte einen Theil der Abendstunden mit meinen Gästen zugebracht. Als sie sich zur Ruhe begaben, bemerkte ich zu meinem nicht geringen Vergnügen, daß sie weit heiterer wie zuvor waren, und von der guten Absicht die ich ihrer wegen geäußert hatte, völlig überzeugt zu seyn schienen. Auch ich versuchte es in meinem Wagen einiger Ruhe zu genießen, wiewohl ich hierzu nur wenig Hoffnung hatte. Der Kopfschmerz und die Unbehaglichkeit die ich zuvor gespührt hatte, fanden sich um nichts vermindert, sie nahmen sogar während der Nacht noch beträchtlich zu, so daß ich nicht des

mindesten Schlafes genoß. Wiewohl mein kränklicher Zustand mich zu jeder andern Zeit sehr beunruhiget haben würde, so glaubte ich doch, daß die zunehmende Symptome blos der Gemüthsbewegung zuzuschreiben wären, die mir der vorerwähnte Auftritt verursacht hatte.

Den folgenden Morgen erklärten beide Eheleute, daß sie meinem Vorschlage gemäß bereit wären sogleich abzureisen. Nachdem ich ihnen den nöthigen Unterricht ertheilt hatte, wie sie sich in Absicht der verschiedenen wilden Völkerschaften die in ihrer Nachbarschaft wohnten, betragen sollten, beschäftigte ich mich vorzüglich, ihnen zur Einrichtung ihrer neuen Wirthschaft behülflich zu seyn; zu dem Ende versahe ich sie mit den nöthigsten Dingen die ihnen unter den damaligen Umständen unentbehrlich waren. Ich hatte noch einen guten Vorrath von gepökeltem Fleische, vorzüglich vom zulezt geschossenen Hippopotamus, mit welchem ich einen Schlauch anfüllen ließ, der alsdann auf ihren Wagen gelegt wurde. Zugleich gab ich ihnen einen Theil meiner noch übrigen Quincallerie, Messingdrath zu Armbändern, Nägel, Pulver und Blei und verschiedene andere Artikel, die zu ihrer Sicherheit und zum Tauschhandel dienen konnten. An Vieh schenkte ich ihnen vier Schaafe und eine trächtige Ziege, ein paar Hühner, und einen von meinen jungen Hunden. Sie verliesen mich sehr bewegt, und mit der Versicherung, sich meiner stets dankbar zu erinnern.

Der kleine Fluß, bei welchem ich jezt mein Lager aufgeschlagen hatte, fand sich in meinem

Reisejournal unter der Benennung riviere de rencontre angeführt. Diesen Nahmen habe ich aber seitdem ich wieder nach Europa zurückgekommen bin, gegen den Nahmen la Borde vertauscht; zum Andenken eines Freundes der sich bei Verfertigung meiner großen Karte von Afrika sehr thätig bewiesen, unglücklicherweise aber ein Opfer des Revolutionstribunals geworden ist.

Meines kränklichen Zustandes ohngeachtet, beschloß ich doch ungesäumt weiter zu reisen, und so schwach ich mich auch bereits fand so trat ich doch meinen Weg aufs neue an. Aus Besorgnis von einer gefährlichen Krankheit befallen zu werden, blieb mir zu meiner Rettung nichts weiter übrig, als die Kolonien so geschwind als möglich zu erreichen, und noch ehe die Krankheit völlig zum Ausbruch kam.

Meine große Entkräftung machte mir das Reiten sehr beschwerlich. Ich versuchte daher, mich in meinen Wagen zu legen; allein die Unbequemlichkeit desselben, und die heftigen Stöße die ich erlitt, und die meine Kopfschmerzen vorzüglich vermehrten, machten mir das Fahren unausstehlich; ich mußte daher, so schwer mir dieses auch ankam, eins meiner Pferde besteigen. Mit vieler Mühe erreichte ich den Kaussi, der in den nahegelegenen Bergen, die den nämlichen Nahmen führen, entspringet.

Mich verlangte sehr den vorgedachten Fluß zu erreichen, um wenigstens einiger Ruhe die ich so nöthig hatte genießen zu können. Durch die unvermeidliche Bewegung und der Hitze

wegen, hatte sich mein Zustand um vieles verschlimmert. Ich befand mich von einem heftigen Fieber befallen, das mit Halsschmerzen verbunden war, die ich anfänglich nicht achtete, die mich aber bald nachher um desto mehr beunruhigten, da die Entzündung des Schlundes und der Mandeln, eine entzündliche Bräune anzeigten.

Nunmehro hielt ich mich für verlohren; weil diese Krankheit in Afrika fast beständig tödtlich ist, und in Absicht der Schmerzen und der Dauer die nämliche Krankheit so wie wir selbige in Europa beobachten, bei weitem übersteiget. Bei meiner Unwissenheit in Absicht der medizinischen Kenntnisse, und entblößt von allen Mitteln die ich in den Kolonien allenfalls hätte finden können, war meine Lage gewiß sehr unangenehm.

Meine Hottentotten, die alle Krankheiten nur als eine und die nämliche ansehen, und auf gleiche Art behandeln, und die dagegen auch nur ein Mittel gebrauchen, wollten selbiges auch jezt bei mir in Anwendung bringen. Dies Mittel bestand darin, Servietten in kochende Milch zu tunken, und mir selbige heiß um den Hals zu schlagen. Bei den Hottentotten wird dieses topische Mittel als eine Panacee gegen alle mögliche Krankheiten gebraucht. Drei Tage lang, ließ ich mir auf diese Weise den Hals rubig abbrühen, bis ich mich endlich weigerte da keine Beßrung erfolgte, und ich mich unnöthigerweise nicht länger wollte quälen lassen, dies Mittel weiter anzuwenden. Von dieser Zeit an überlies ich mich blos meiner Na-

tur. Mein Zustand ward indessen immer bedenklicher; ich konnte ausser einigen Tropfen schwachen Thee nichts verschlucken, und auch diesen nur mit vieler Mühe. Meine Zunge und mein Hals waren so geschwollen, daß ich nicht anders als durch Zeichen sprechen konnte; das Athemholen wurde mir immer beschwerlicher, ich schnappte nach Luft, und sahe dem Augenblick entgegen da ich erstickeu würde

Mein Zustand sezte meine Leute in die größte Verlegenheit. Klaas und Swanepül waren die beiden einzigen die zu mir ins Zelt kamen, und abwechselnd bei mir die Wache hielten. Wenn einer von ihnen mein Zelt verließ, so sahe ich, daß alle übrigen sich um sie her versammelten, um von meinem Befinden Nachricht zu erlangen. Wenn ich je in meinem Leben dem Tode nahe zu seyn befürchtet habe, so war es in diesem Augenblick. Zwei lange und beschwerliche Reisen, so wie ich also in einem Zustand beendigen, der mir nicht einmal zu sprechen erlaubte, und mich ausser Stand sezte einige Vorkehrungen zur Erhaltung meiner Sammlung zu machen, die mich so viel Schweiß und Mühe gekostet hatte.

Mein Zustand wäre unstreitig weit erträglicher gewesen, wenn das Fieber, das mich so sehr mitnahm, mich zugleich wahnsinnig gemacht hätte: das Kummervolle meiner Lage hätte ich alsdann im geringern Grade empfunden, und die Folgen würden mich weniger beunruhiget haben.

Acht Tage lag ich bereits ohne Hoffnung auf meinem Lager, als Swanepül mir eines

Morgens den Besuch einiger kleinen Namaquas meldete, deren Horde sich in unserer Nachbarschaft befand. Diese gutmüthigen Wilden hatten von meiner Krankheit gehört, und aus freundschaftlicher Zuneigung für mich, waren sie herübergekommen, um mir ein Heilmittel vorzuschlagen für dessen gute Wirkung sie sich verbürgten, wenn ich mich zur Anwendung desselben entschließen wollte.

In einer der meinigen ähnlichen Lage, wird ein Sterbender schwerlich die Stimme die ihm seine Genesung ankündiget mit Gleichgültigkeit anhören. Und hätte man mir Gift angeboten so hätte ich selbiges unter den damaligen Umständen wahrscheinlicherweise genommen, denn die Dauer meiner Leiden war mir längst unausstehlich geworden. Ich gab daher durch Zeichen zu verstehen, daß ich das mir vorgeschlagene Mittel gebrauchen wollte, zu dessen Bereitung man auch sogleich die nöthigen Anstalten machte.

Auch dieses Mittel bestand in einem warmen Umschlage, der aber, nicht wie der erste aus Milch, sondern aus einem besondern Kraute bestand, mit dessen Saft ich mich zugleich gurgeln mußte. Ob ich gleich einigen Widerwillen bezeugte, mir aufs neue den Hals mit dem brennend heissen Umschlag belegen zu lassen, so ward ich doch dazu, durch den angenehmen balsamischen Geruch des zum Gurgeln bestimmten Saftes eingeladen, daher ich mir die Anwendung beider Mittel endlich gefallen ließ.

Der Umschlag wurde während der Nacht verschiedenemale erneuert, und noch öfter gurgelte ich mich mit dem Safte. Bei anbrechendem Tage, fühlte ich mich zu meiner nicht geringen Freude gar sehr erleichtert. Ich holte mit weniger Beschwerde Athem, die Geschwulst und die Entzündung des Schlundes hatten beträchtlich abgenommen, ich schluckte ohne sonderliche Mühe, und in kurzer Zeit ließ sich alles zur Beßrung an. Sobald mein Hals etwas freier wurde, rieth mir mein Esculap, kalte Milch zu trinken.

Nach meinen europäischen Vorurtheilen, schien mir der Gebrauch der Milch bei meinem anhaltenden Fieber in der That ein sehr sonderbares Mittel zu seyn. Doch was vermögen Vorurtheile gegen den guten Erfolg den die Erfahrung bestätiget. Ich überließ mich also blindlings der Fürsorge meines Arztes, mit dessen Geschicklichkeit ich auch zufrieden zu seyn Ursach hatte.

Am dritten Tage fand ich mich vollständig geheilet, alle Symptome die eine entzündliche Bräune zu begleiten pflegen, waren verschwunden. Von der Krankheit selbst blieb mir nichts weiter als eine große Mattigkeit zurück, die mich aber nicht verhinderte, weder meinen gebesserten Zustand zu empfinden, noch wie vielen Dank ich meinem Arzte schuldig war; auf mein Verlangen erschien er jezt zum erstenmal in meinem Zelte. Von unsern europäischen Aerzten, die bei Besuchung ihrer Kranken den Zustand der Zunge und des Pulses untersuchen, zeichnete sich dieser dadurch aus;

daß er sich begnügte meine Krankheit durch die dritte Hand zu erfahren, und mich dennoch heilte. Es war ein kleiner Mann, der im Aeussern sich von seinen Kameraden durch nichts unterschied. In Absicht seiner Kenntnisse, wußte er von meiner Krankheit nicht mehr als seine übrigen Landsleute; auch schien er weit vergnügter zu seyn, meine Heilung bewirkt zu haben, als er sich ruhmräthig bezeugte, die Kur selbst verrichtet zu haben.

Während meines Krankenlagers hatten sich meine Leute um die Wette beeifert, mir durch alle nur möglichen Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu bezeugen. So lange ich darnieder lag, hatten sie weder getanzt noch gesungen; nicht ein einzigesmal hatte ich sie lachen gehört. Auch in der Zeit die zu meiner Genesung erfordert wurde, beobachteten sie das nämliche Verfahren, ohne daß ich dieserwegen die geringsten Befehle zu geben brauchte. Diese freundschaftliche Aufmerksamkeit von ihrer Seite, rührte mich ungemein.

Da es mir jezt an schicklichen Nahrungsmitteln fehlte, und die mir noch übrig gebliebenen, meinem dermaligen Zustand nicht angemessen waren, so wußte ich es dem alten Swanepül Dank, der unterdessen eine von meinen Hühnern zum Brüten gebracht hatte, deren Küchlein mir gebraten und gesotten, sehr zu statten kamen. Meine Schützen waren bei dieser Gelegenheit ebenfalls nicht müßig, sie brachten mir Rebhüner und anderes Geflügel in Menge.

Sobald ich mein Zelt wiederum verlassen konnte, machte ich den Versuch meine Kräfte durch einige Spaziergänge und eine gelinde Bewegung wiederum zu beleben. In Gesellschaft meines Arztes machte ich einen Spaziergang, um die Pflanze die zu meiner Heilung sich so wirksam bezeugt hatte, näher kennen zu lernen.

Diese fand sich in der ganzen Gegend in großer Menge, und selbst um meinem Lager wuchs selbige häufig. Es war eine Art zwei Fuß hoher Salbei, deren Geruch auch mit unsrer europäischen Salbei sehr übereinkam; ihre Blätter waren aber etwas glätter, und nicht so chagrinartig als die der europäischen. Die Blumen dieser Pflanze lernte ich nur unvollkommen kennen, denn sie waren bereits vertrocknet so daß ich ihre Farbe nicht bestimmen konnte, indessen glaube ich, daß selbige von blauer Farbe waren.

Als ich die nämliche Pflanze Swanepül zeigte, erkannte er sie sogleich als eine in den holländischen Kolonien häufig wachsende; dort würde sie wie er mich versicherte Saaly (Salbey) genannt. Da aber dies Pflanzengeschlecht eine Menge mehr oder weniger ähnliche Pflanzen begreift, so weiß ich nicht, zu welcher Unterabtheilung ich diese rechnen soll.

So viel weiß ich, daß die Kolonisten diese Pflanze niemals bei Halskrankheiten gebrauchen, die doch dort ein allgemein herrschendes Uebel sind. Ich glaube daher, daß sie mit der Wirkung derselben nicht bekannt sind. Vielleicht ist aber auch der im Lande der Nama-

quas wachsende Salbei, von demjenigen der sich in den Kolonien findet verschieden.

Daß die Kapsche Salbei von der europäischen durch ihren Geruch und Geschmack abweicht, glaube ich auch noch aus einer andern Ursache behaupten zu können. Unter den europäischen Nationen ist eine, die mit den Chinesern Handel treibet, in China sehr vielen Thee kauft, den sie gemeiniglich mit Salbeyblättern bezahlt. Aus dem nämlichen Vorurtheil, dem zufolge man in vielen Ländern gerade die Waare am höchsten schätzt, die aus entfernten Gegenden herbeigebracht wird, achten die Chineser unsre Salbey weit höher, als mehrere europäische Nationen den Thee. Bei diesem Handel ist der Gewinn gemeiniglich zweihundert Procent.

Unverantwortlich ist es, daß die Franzosen diesen Handel bisher weder gewußt noch benuzt haben, denn die Salbey, die so häufig nach China geführt wird, wächst in den mittäglichen Provinzen Frankreichs, wo selbige in der größten Menge aufgekauft wird. Da der vorerwähnte Handel am Kap nicht unbekannt ist, so vermuthe ich, daß der am Kap wachsende Salbey von dem europäischen in mehrerem Betracht verschieden ist, denn sonst würde man ihn gewiß zu dieser einträglichen Spekulation längst verwandt haben.

Nach der Versicherung der Namaquas, ist die Pflanze die mich von meiner Bräune heilte, bei Wunden nicht minder wirksam; um aber die schnelle Heilung und Vernarbung der Wunden zu befördern, wird zu den Umschlä-

gen die Beimischung von Fett, gleichviel von welchem Thier, unumgänglich erfordert. Ohne Fett soll wie man mich versichert hat, ein bloßer Umschlag, wenig oder nicht wirksam seyn.

Man hat Ursach sich zu verwundern, daß unter der ungeheuren Menge von Pflanzen, die die Oberfläche unseres Erdbodens hervorbringt, nur eine so kleine Anzahl in Absicht ihres Nutzens bekannt ist, und daß in den botanischen Gärten, die die größte Menge von Pflanzen besitzen, kaum 250 gefunden werden, die entweder zur Arzenei oder als Nahrungspflanzen dienen. Noch merkwürdiger aber scheint es mir, daß wir den Nutzen oder den Gebrauch dieser für uns doch so wichtigen Pflanzen, größtentheils den Wilden, nicht selten auch dem Vieh zu verdanken haben.

Meine Krankheit so wie meine Genesung hatte gerade zwanzig Tage gedauert. Während dieser ganzen Zeit, hatte keiner von meinen Leuten sich vom Lager entfernt, folglich hatten sie kein großes Wildprett zur Nahrung erhalten können, sie waren daher genöthigt worden, blos von meiner Schaafheerde zu leben. Letztere fand sich, da ich wieder gesund geworden völlig aufgezehrt, so daß ich an die Anschaffung einer neuen Heerde denken mußte.

Zum Glück fand sich nicht weit vom Kaufifluß eine Horde Wilden, die ich das Jahr zuvor besucht hatte, und von welcher ich im Nothfall mit Schaafen versehen werden konnte. Da ich nunmehro völlig hergestellt war, ward es mir leicht, diese Horde in Zeit von zwei Stunden zu erreichen, und ich beendigte

diesen Vorsatz auch glücklich, nachdem ich den Namaquas dem ich meine Heilung verdankte, meiner Schuldigkeit gemäß belohnt hatte.

Der Anführer der Horde die ich jezt besuchen wollte, kam mir auf eine Strecke entgegen. Um seinen Hals bemerkte ich einen Ringkragen, und unter seinem Kroos guckte der mit einem kupfernen Knopf versehene Stock hervor, der einen von der holländischen Regierung eingesezten Hottenkapitain ankündigte. An diesem Zeichen der Knechtschaft erkannte ich zugleich, daß ich mich den Kolonien näherte, und das demüthige kriechende Betragen des Anführers bewieß, daß er an Unterthänigkeit gewohnt sey. Der bittende Ton den er anstimmte, als er sich mir näherte, kündigte deutlich genug an, daß er sich entweder über seine Untergebenen, oder eines Nachbarn wegen, bei mir beklagen wollte. Ich hatte mich auch in meiner Vermuthung nicht geirrt, gegen beide hatte er etwas vorzubringen.

Die Kolonisten über welche er sich beklagte, waren Van Westerhuysen, der Vater des Klaas Baster, und Engelbrecht dessen Schwager, die man beide aus dem Vorhergehenden kennt. Von der Heerde dieser Horde hatten sich aus Nachläßigkeit der Hüter einige Stücke verlaufen, und waren bis auf die Ländereien des Westerhuysen vorgedrungen; dieser Kolonist und seine Tochter hatten das Vieh ohne weitere Umstände todt geschossen.

An diesem heftigen und ungerechten Verfahren, erkannte ich sogleich den Geist der holländischen Kolonisten. Da der erste Fehler

der Nachläßigkeit der Hüter beizumessen war, so hatte der Anführer der erwähnten Horde, übrigens ein sehr einfältiger Kerl, die Hüter darüber zur Rede gestellt. Statt aller weitern Antwort hatten sie ihm seinen Kommandostab aus der Hand gerissen, und ihm selbigen auf seinem Buckel zerschlagen. Wie wenig Achtung diese Wilden für ihren Anführer hatten, der doch durch die holländische Regierung ihnen war gegeben worden, bezeugt schon dieses Verfahren. Der einfältige Anführer, zog die Ueberreste seines Stockes, von welchem ihm noch etwa die Hälfte übrig blieb, ganz betreten unter seinem Kroos hervor, indem er mir seine Klage anbrachte.

Einen Augenblick nachher kamen verschiedene Leute aus der Horde zu mir, um sich ebenfalls über den Anführer zu beschweren, der nunmehro fortfuhr, sich über alle seine Untergebenen aufs neue zu beklagen, und hieraus entstand ein fürchterlicher Lerm, den ich nicht zu steuern vermogte. So viel ich aus diesem tumultuarischen Verfahren schließen konnte, war einer so schuldig wie der andre. Ich selbst konnte hierbei nicht weiter als Schiedsrichter aburtheilen, weil ich mich nicht mehr in einem freien Land befand. Ueberall wo eine höhere Gewalt obwaltet, und wo gute oder schlechte Gesetze vorhanden sind, muß man selbigen Gehorsam leisten. Ob man mir gleich von allen Seiten her, eine Menge Klagen vorbrachte, so konnte ich in meiner dermaligen Lage doch nichts weiter thun, als selbige still anhören, ohne daß ich sie der holländischen Administra-

tion mittheilen konnte; ich war höchstens Rathgeber, aber wie wenig vermogte mein Rath unter diesen Umständen?

Wenn es wahr ist, daß eine glückliche Lage gesellige und sanfte Sitten hervorbringt; so ist es auf der andern Seite eben so ausgemacht, daß Unrecht und Unterdrückung den Karakter verbittert, und nicht selten Menschen in wilde Thiere umändert. Der Haß und Zwiespalt der unter diesen armen Wilden herrschte, schien mir an sich sehr verzeihlich. Verfolgt durch ihre Nachbarn die Kolonisten, die mit Feuergewehren versehen, selbige gegen die Wilden mißbrauchen, nicht selten durch sie aller ihrer Habseligkeiten beraubt, war es sehr zu entschuldigen, daß im ersten Ausbruch des Zorns sie sich an ihrem Anführer zu rächen suchten, obgleich selbiger im Grunde nicht schuldig war.

Die Klage der Horde gegen die Kolonisten, schränkte sich aber nicht allein auf geraubtes oder getödtetes Vieh ein. Auch ein Theil ihrer Ländereien war ihnen von den Kolonisten mit Gewalt abgenommen worden. Die weitläuftigen Ländereien die Westerhuysen mit seiner Familie gegenwärtig besaß, so wie ein großer Theil von Engelbrechts Besitzungen, war auf eine ähnliche Weise den Wiloen nach und nach abgezwackt worden. Beide Kolonisten hatten sich nicht begnügt, die Horde aus ihrem rechtmäßigen Eigenthum zu vertreiben, sie bemühten sich auch noch gegenwärtig, den noch übrigen Theil an sich zu reissen, namentlich einen Strich Landes an dem Lilienbrun-

nen, auf welchem der jetzige Kraal der Horde gelegen war.

Um ihre Absicht zu erreichen, neckten die Kolonisten die Bewohner des Kraals auf alle Weise; in der Erwartung, daß diese der Plakkereien endlich überdrüßig, von da wegziehen, und an einem andern Ort sich niederlassen würden. Nach so vielfachen Verdrießlichkeiten, und nachdem sie einen Theil ihrer Horde eingebüßt hatten, sahen sich diese armen Wilden gezwungen, ihren väterlichen Boden zu verlassen, und in der Ferne einen Schutzort aufzusuchen, wo sie den Weißen, die sie, aus mehr als einem Grund zu verwünschen Ursach hatten, unbekannt bleiben konnten.

Die Beschwerden der Wilden dauerten mich zwar sehr; allein leider konnte ich ihnen bei ihren Anliegen nicht viel nützen. Die Horde bat mich, den beiden Kolonisten ihr Verfahren zu verweisen, und ob ich gleich versprach mich bei ihnen dieserhalb zu verwenden, so wußte ich doch im Voraus, daß ich wenig oder nichts ausrichten würde.

Vielleicht fragen mehrere meiner Leser, warum Naseep der Anführer der Horde, sich nicht sogleich an die holländische Administration gewandt. Da ich ihn hierüber befragte, erhielt ich eine Antwort die ich im Voraus vermuthete, und woraus ich sehr deutlich sahe, daß wenn die holländische Regierung auch zum Besten der Wilden gewisse Gesetze gegeben hat, es ihr doch an den nöthigen Mitteln fehle, selbige in Ausübung zu bringen.

Wenn man auch annehmen wollte, daß eine Horde die bei der Administration eine Klage vorzubringen hätte, sich durch die Entlegenheit der Kapstadt nicht abschrecken ließe, so würde es doch sehr schwer halten, mit ihrem Gesuch bis zu der Administration zu gelangen. Da leztere von einer Menge Weißer umgeben ist, die bloß von Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten leben, so wissen diese die Wahrheit so zu entstellen, daß selbige nicht anders als in der ungünstigsten Gestalt erscheint, und das Gesuch des Klägers also nicht sehr befördert.

Noch eine besondere Art von Bedrückung besteht darin, daß dergleichen Klagen selten bis zur Kapstadt gelangen. Da die Kolonisten alle einerlei Interesse haben, so pflegen sie sich auch einander beizustehn, und in solchen Fällen mag einer von ihnen die größte Ungerechtigkeit begangen haben, so ist er doch versichert von seinen Mitkolonisten begünstiget zu werden. Wenn daher eine Horde eine Deputation nach dem Kap schickt, um ihre Klagen dort vorzubringen, so wird selbige unterweges an allen Orten aufgehalten; man verfolgt sie entweder offenbar oder paßt ihnen hinterlistiger Weise auf. Bei einer jeden Kolonistenwohnung erdulden sie neue Schwierigkeiten, und kehrt sie nicht bald in ihre Heimath zurück, so steht sie in Gefahr von den Kolonisten bis auf den lezten Mann umgebracht zu werden.

Eine ähnliche Begegnung hatte der Anführer dieser Horde erlitten, als er das erstemal gegen Westerhuysen klagen wollen; es schien

mir daher sehr unwahrscheinlich, daß ein zweiter Versuch ihm besser glücken würde; und eben so wenig durfte ich mir schmeicheln, durch meine Vorstellungen bei den beiden Kolonisten, die sich dieser Unterdrückung schuldig gemacht hatten, etwas auszurichten.

Für die Horde konnte ich in dieser übeln Lage nichts weiter thun als sie trösten, sie zur Geduld ermahnen, und sie überhaupt durch die gewöhnliche Reihe von Gemeinsprüchen wodurch ich sie zur Resignation und Nachsicht verwieß, einigermaßen zu befriedigen.

Mir schien es nöthig zu seyn, eine kurze Erzählung dieses Vorganges hier beizutragen, da meine Absicht zum Besten der Kolonie abzweckte. Ich hoffe, daß die Beschreibung meiner zweiten Reise, so wie die erste in Holland gelesen werden wird, und daß die Administratoren der Kompagnie, dadurch werden aufgefordert werden gewisse Mißbräuche abzustellen, die ihnen bis dahin unbekannt geblieben, und die sie gewiß nicht gut heißen werden.

Als ich nach meiner Zurückkunft, mit einem dieser Administratoren über den Mangel an kleiner Münze sprach, wodurch der innere Handel der Kolonie sehr erschweret wurde; so ließ die Administration in der Geschwindigkeit für zwei oder dreimal hunderttausend livres kleiner Silbermünze schlagen, deren Absendung nach dem Kap anbefohlen wurde, noch ehe ich die Verfertigung derselben erfahren hatte. Ich zweifle nicht, daß die Kompagnie, sobald sie von den Ungerechtigkeiten die am Kap vorgehn gehörig unterrichtet seyn wird, sie durch weise

Gesetze selbigen abhelfen und vorbeugen werde: so wie sie der guten Absicht eines Reisenden Dank wissen wird, der das Gute der Kolonie ohne Schmeichelei, und das Böse ohne Tücke erzählt hat.

Ohngeachtet des Verlustes, den die Horde erlitten hatte, war ihr Viehstand doch noch sehr ansehnlich. Der Anführer bat mich, zwei Ochsen, vier Schaafe und eine fette Kuh zum Geschenk anzunehmen. Die Ochsen schlug ich aus, aber die Kuh und die Schaafe nahm ich an, und bestimmte sie zu einem Festschmause für nächsten Abend, durch welchen ich, die bei der Horde eingerissenen Uneinigkeiten beizulegen hoffte.

Ich hatte mich auch in meiner Muthmaßung nicht betrogen. Kaum waren die Schaafe und die Kuh geschlachtet worden, als die Tänze ihren Anfang nahmen und die ganze Nacht ununterbrochen fortdauerten, ohne daß irgend eine Streitigkeit dabei vorfiel. Den folgenden Morgen da die Horde wiederum zu ihrem Kraal zurückkehrte, fand ich alle besänftigt, auch hatten sich die Untergebnen mit dem Anführer wiederum ausgesöhnt, der selbst wie ich erfuhr zu dieser Aussöhnung den ersten Schritt gethan hatte. Unter andern Geschenken die ich ihm gemacht hatte, befand sich auch eine Rolle Tabak, die er sogleich zu gleichen Theilen unter seine Leute vertheilt hatte; durch diese unerwartete Freigebigkeit, hatte er sich das Wohlwollen seiner Untergebenen sehr geschwind wieder erworben.

Bevor ich mich wieder zur Abreise anschickte, kaufte ich von der Horde die mir nöthige Schaafe, und da ich den von ihr mir gemachten Auftrag ausrichten wollte, so begab ich mich von da sogleich nach Engelbrecht's Gehöfte.

Dieser Kolonist schien sehr erfreut zu seyn mich wieder zu sehn, auch empfing er mich auf eine sehr anständige Weise. Noch ehe ich aber seine Höflichkeiten erwiederte, glaubte ich, ihn über die Absicht meines Besuchs benachrichtigen zu müssen, und mit wie vielem Eifer ich mich für die Sache der Wilden verwenden würde. Engelbrecht suchte sich so gut er könnte zu rechtfertigen; zu seiner Entschuldigung führte er an, daß nicht er von den Wilden beschuldigt sey, ihre Ochsen getödtet zu haben, und so wie er behauptete, war Westerhuysen allein der Schuldige. In Ansicht der Ländereien, deren unrechtmäßigen Besitz man ihm vorwarf, behauptete er zu seiner Rechtfertigung, daß ihm selbige von seinem Schwager wären überlassen worden.

Nach dieser Erklärung, sahe ich deutlich, daß weder Ersatz noch gütliche Vermittlung zu hoffen war, so daß ich beschloß mich sogleich wieder auf den Weg zu machen. Bei dem ersten Schritt welchen mein Gespann mit meinem Wagen that, bemerkte Engelbrecht daß meine beiden Deichselochsen nichts taugten, er erbot sich daher, mir nach meiner Wahl ein Paar beßre aus seiner Heerde aussuchen zu lassen, wenn ich ihm dagegen ein's von meinen Pferden überlassen wollte. Wiewohl ich bei

diesem Tausch den Kürzern zog, so ließ ich mir selbigen dennoch gefallen, und obgleich ein jedes von meinen Pferden mehr werth war als zwei der besten von Engelbrechts Ochsen, so konnte ich doch eins derselben leicht entbehren, weil ich auf dem Weg war nach dem Kap zurück zu kehren. Das einzige was man an meinen Pferden aussetzen konnte war ihre ausserordentliche Magerkeit, die bei den ausgestandenen Mühseligkeiten einer so weiten Reise sehr natürlich war; übrigens waren sie vollkommen gesund, und besonders ihr Huf im besten Stande. Zur Erklärung dieses leztern Umstandes, muß man wissen, daß weder am Kap, noch in den Kolonien die Pferde jemals beschlagen werden. Ihr Huf ist von Natur so fest, daß auf jede Art von Weg, sich selbiger beständig gut erhält. Die Kapschen Schmiede haben daher mit den Pferden nichts weiter zu thun, als selbige zu heilen wenn sie etwa von einer Krankheit befallen werden.

Es frägt sich: hängt die Dauerhaftigkeit des Hufes bei diesen Pferden von der Nahrung die sie erhalten ab? ich glaube diese Frage verneinen zu können. Die Pferde am Kap, werden wie in einigen europäischen Ländern, mit Gersten-Stroh oder grünen Futter erhalten; aber dadurch unterscheiden sie sich von unseren europäischen Pferden, daß sie niemals mit Hafer gefüttert werden, weil diese Art von Getraide in Afrika nicht gedeihet, folglich nicht gebauet wird.

Oder trägt das Klima zur Dauer des Hufes bei? oder haben die afrikanischen Pferde

diese Eigenschaft mit den arabischen von welchen sie abstammen gemein? Ueber beides kann ich nicht mit Gewißheit entscheiden. Indessen weiß ich aus eigner Erfahrung, daß meine Pferde nach einer fünfzehn monathlichen Reise, durch sehr steinigte Wege, und bei den sehr ermüdenden Jagden, und der größten Anstrengung, dennoch ihren Huf in dem besten Zustand, und so unversehrt erhalten hatten, als sich selbiger bei unserer Abreise vom Kap befand.

Die Nothwendigkeit in welche ich mich versezt sahe meine Deichselochsen zu verändern, zwang mich den mir angebotenen Tausch anzunehmen. Ich verließ Engelbrechts Gehöft, um mich von da zu Westerhuysen zu begeben, wiewohl ich, in Absicht meines Auftrages nicht bessern Eingang erwarten durfte, als von seinem Schwager.

Westerhuysens Gehöfte war von Engelbrechts kaum drittehalb Meilen abgelegen. Kaum hatte ich mit meinen neuen Ochsen ein paar hundert Schritte zurückgelegt, als plötzlich beim Absteigen von der Höhe, einer der Ochsen durch die Schwere des Wagens fortgerissen wurde und zur Erde fiel.

Dieser Zufall war zwar an sich nicht ungewöhnlich, auch war er mir mehreremale begegnet, und in Gegenden wo man keinen gebahnten Weg kennet hat man sich darüber nicht weiter zu verwundern. In solchen Fällen, pflegen die Führer den Wägen die Vorderräder zu sperren, um zu verhindern, daß der Ochse nicht beschädigt werde. Diesesmal lief

der Fall aber nicht so glücklich ab, der Wagen fuhr über den Körper des Ochsen weg, und zerschmetterte selbigem das Hüftbein.

Da der Schaden unheilbar war, befahl ich selbigen auszuspannen und auf dem Wege liegen zu lassen, unterdessen aber einen von meinen ersten Ochsen einzuspannen. Jedoch glückte dieser neue Versuch nicht; der zweite Deichselochse vermißte sogleich seinen Kameraden an welchen er gewöhnt war, und weigerte sich hartnäckig mit dem neuen Ochsen gemeinschaftlich zu ziehen, und ohngeachtet aller Mühe die man sich gab ihn dazu zu bewegen, verfehlten wir unsre Absicht. Nach vielen Umständen, wurde auch dieser Ochse ausgespannt, und meine ersten Deichselochsen wurden aufs neue vorgeführt, so daß ich mich mit diesen allein behelfen mußte. Von meinem Tausche blieb mir also nichts weiter als ein Ochse übrig der für mich völlig unbrauchbar war, und überdem, hatte ich ein Pferd weniger.

Die mit Vieh handelnden Hottentotten die sich in meinem Gefolge befanden, waren die einzigen die bei diesem Unfall ihre Rechnung fanden. Der zurückgelassene Deichselochse war für sie ein treflicher Fund, auch blieben sie zurück, um sich an dem Fleische desselben zu delektiren, und vielleicht hegten sie innerlich den geheimen Wunsch, daß von Zeit zu Zeit mir dergleichen Unfall begegnen mögte.

Ich war von Westerhuysens Gehöfte etwa noch eine Stunde weit entfernt, als ich in einem Thale, eine einzelne Hottentottenhütte bemerkte, neben welcher eine Heerde Vieh auf

der Weide ging Als ich mich dieser Hütte näherte, fand ich zu meiner Verwunderung ein erwachsenes recht hübsches Mädchen, das selbige allein bewohnte. Dies war eine von Westerhuysens Töchtern, der man sich noch aus dem Vorhergehenden erinnern wird, und die sich verschiedene Tage hinter einander mit den rüstigsten Zechern um die Wette an Pinard's Brandwein labte.

Sie war eine entschlossene Jägerin, und verfolgte zu Pferde die großen Gazellen mit vieler Dreistigkeit. Ließen sich einige Buschhottentotten sehn, so ergriff sie ihr Gewehr, sezte ihnen nach, und schoß sie nieder wo sie selbige antraf. Gerieth sie mit einer der umher wohnenden Horden in Streit, so behandelte sie selbige wie die Buschhottentotten, daher wurde dieses Mädchen in der ganzen umliegenden Gegend sehr gefürchtet. Jezt bewohnte sie ganz allein die Hütte in welcher ich sie antraf, um die Ochsen ihres Vaters, die in der Nähe weideten, zu bewachen; ihr einziger Hausrath bestand in einer Matte und einer Flinte.

Ich verließ ihre Hütte worin ich mich einige Augenblicke aufgehalten hatte, um mich zu ihren Eltern zu begeben, von welchen ich auch mit allen Zeichen der Freundschaft aufgenommen wurde. Da sie mich an meiner Magerkeit und meiner blassen Gesichtsfarbe, als einen von einer schweren Krankheit kaum Genesenen, leicht erkannten, so luden sie mich ein einige Zeitlang bei ihnen zu verbleiben. Ich nahm diese Einladung mit desto größerm Vergnügen an, da ich schon seit langer Zeit

bloß von Milch lebte, und meine Kühe, die seit einiger Zeit größtentheils vertrocknet waren, mir dieses Nahrungsmittel nur in geringer Menge lieferten. Seit einem Jahre, da ich auf dem nämlichen Gehöfte eingekehrt war, hatte ich kein Brod genossen, und das erste Stück welches ich hier in meine Milch tunkte, dünkte mich eine köstliche Speise.

Klaas Baster, wurde von seiner Familie und sogar von seiner Stiefmutter sehr wohl empfangen. Der gute Empfang schien ihm Vergnügen zu machen, weil er jezt hoffen durfte, daß dies gute Verständniß auch in meiner Abwesenheit sich erhalten würde.

Alles trug jezt dazu bei, mir die ausgestandene Mühseligkeiten meiner Reise vergessen zu machen. Das frische Grün und die Menge der Blumen die gegenwärtig diese Gegend, die ich zuvor öde und verdorrt gesehn hatte, aufs neue zierten, erheiterten mich ungemein. Da ich nunmehro wegen der Weide für mein Vieh ganz unbesorgt seyn konnte, welchen Weg ich auch nach dem Kap nahm, so entschloß ich mich diesmal den vormals befolgten Weg zu verlassen, um durch einen neuen mir unbekannten, zur Kapstadt zu gelangen. Ausser dem Vergnügen eine noch nie gesehene Gegend kennen zu lernen, durfte ich mir zugleich schmeicheln, auf meinen Jagden einige neue Gegenstände für meine Sammlung anzutreffen.

Ich wandte mich daher nach Südwest, und nach drei Tagen in welchen wir vierzehn Meilen zurücklegten, erreichten wir den grünen Fluß.

Den ersten Gegenstand den wir hier erblickten, war der Mist mehrerer Elephanten, der noch ganz frisch zu seyn schien, und der uns zugleich ankündigte, daß einige dieser Thiere in der Nähe vorhanden wären. Unterdessen meine Leute das Lager aufschlugen, gieng ich mit Swanepül den Elephanten auf der Spur nach. Aus der Gleichgültigkeit, mit welcher ich in Gesellschaft eines einzigen Mannes dieser gefährlichen Jagd nachgieng, hätte man glauben sollen, daß es etwa auf einen Hasen oder ein Kaninchen angesehen wäre. Zu Anfang meiner Reise würde ich schwerlich ein solches Wagstückchen unternommen haben, aber jezt sahe ich aus eigner Erfahrung, daß man nach und nach dreister werden kann, und daß die gefährlichsten Unternehmungen mit der Zeit zu gewöhnlichen Vorfällen werden können.

Wir hatten kaum dreihundert Schritte zurückgelegt, als wir fünf Elephanten erblickten, die zwischen einigen Bäumen die am Fluß standen ausruheten. Ein jeder von uns, nahm einen von diesen Thieren aufs Korn, und erlegte ihn auch glücklich, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Durch unsere beiden Schüsse, wurden meine übrigen Schützen herbeigezogen, und sie fanden den alten Swanepül den sie bis dahin blos als eine alte ehrliche Haut angesehen hatten, der höchstens meine Hühner zu hüten taugte, mit der größten Selbstzufriedenheit den geschossenen Elephanten betrachten, wobei er sich zugleich über sie erlustigte.

Die geschossenen Elephanten waren beide männlichen Geschlechts, und ohngefähr von glei-

cher Höhe, nämlich zehen Fuß. Die Höhe der afrikanischen Elephanten übersteigt selten dieses Maaß; Elephanten von eilf bis zwölf Fuß, sind schon etwas seltner. Indessen waren beide nicht von gleichem Alter, auch waren ihre Fangzähne von sehr ungleichem Gewicht. Die Zähne des einen mogten zwischen sechszig und achtzig Pfund, und die des andern kaum fünf und dreißig bis vierzig Pfund wiegen.

Was noch mehr den Unterschied des Alters zu beweisen schien, war der Umstand, daß die schwersten Zähne beinahe voll, und die andern auf Zweidrittel ihrer Länge hohl waren. Bei dem ältesten Elephanten fanden sich die Backenzähne beinahe völlig abgenuzt, da hingegen selbige bei dem jüngern noch vollständig und wohl erhalten waren. Das Elfenbein der alten Elephanten wird, da es durchgehends dichter und schwerer als das der jüngern ist, auch theurer bezahlt als das der jüngern. Seiner größern Dichtigkeit wegen, nimmt ersteres auch eine schönere Politur an, und wird nicht so leicht gelb als das der leztern.

Eine Menge Wasservögel aller Arten fanden sich damals auf dem grünen Flusse; vorzüglich waren die Pelikane, der Flammant, und verschiedene Arten wilder Gänse in Menge anzutreffen. Von europäischen Vögeln sahe ich dort den gehaupten und gemeinen Reiher, und unsern Storch.

Das Aas der beiden todten Elephanten, zog eine Menge Raubvögel nach der Gegend hin. In der Schußweite hatte ich mir eine

kleine Hütte aus Baumästen erbauet, aus welcher ich diesen Vögeln auflauerte. Den ganzen Tag fielen sie zu Hunderten auf das Aas, da ich alsdann die mir anständigen Arten leicht schießen konnte.

So lange ich am Grünenflusse verblieb, änderte ich mehreremale meinen Lagerplatz, so daß ich wenigstens acht bis zehen Meilen das Ufer desselben kennen lernte. Als ich diesen Fluß verließ, wandte ich mich nach dem Schwarzdornfluß, wo ich mein Lager an der nämlichen Stelle aufschlug, wo ich ein Jahr zuvor Pinard begegnete. Den folgenden Morgen nahm ich meinen Weg nach den Bergen die auf der Südseite liegen; der Boden bis dahin war sehr uneben und steinig, und deshalb für die Wägen sehr unbequem. Nach sechs sehr beschwerlichen Stunden erreichten wir den Fuß der ersten Bergreihe. Die nackten röthlichen Felsen woraus diese Berge bestanden, waren mahlerisch aufeinander gethürmet, und boten dem Auge die seltsamsten Gestalten dar; sie schienen eigends bestimmt zu seyn, den Buschhottentotten zum Aufenthalte zu dienen. Sobald ich sie erblickte fiel mir dieser Gedanke ein, und lud mich ein auf meiner Huth zu seyn; aber meines Mißtrauens ohngeachtet, wurde ich überlistet.

Während daß meine Leute sich mit der Aufschlagung der Zelter beschäftigten, ward ich eine Art Spechte gewahr, der ich den Nahmen Pic-roc gegeben habe, und die sich in diesem Felsen aufhielten. Da ich diesen Vögeln nachkletterte, und allmählig immer höher stieg, be-

fand ich mich auf einmal auf der Spitze ei: ner der Felsen, von wo aus ich gerade auf mein Lager herabsehen konnte.

Kaum war ich hier angelangt, als ich drei Lermschüsse hörte, und da ich umherblickte um die Ursach dieses Signals zu erfahren, sahe ich auf der einen Seite meine Leute in der größten Unordnung umher laufen, und auf der andern einen Trupp Buschhottentotten die mei: ne Ochsen wegtrieben, mit welchen sie einem Bergthale zueilten, wo sie mir bald aus dem Gesichte kamen. Ich stieg eiligst von dem Fel: sen herab, an dessen Fuß ich meinen Klaas antraf, der zu Pferde herbeigeeilt war, um mir von diesem Vorfall Nachricht zu geben. Ich schwang mich sogleich zu Pferde, und im größten Galopp eilte ich dem Bergthale zu. Kaum war ich einige fünfzig Schritte vor: wärts geritten als mein Pferd in eins der Lö: cher fiel, welche die Stachelschweine in der Erde auszugraben pflegen, und ich neben dem Pferde auf die Seite stürzte. Mein Sturz war so heftig, daß beim Wiederaufstehen ich meinen Arm nicht gebrauchen konnte, daher ich befürchtete die Schulter verrenkt zu haben. Da Klaas mir gefolgt war, so gab ich ihm mein Pferd, und kehrte nach dem Lager zu: rück, und überließ es meinen Leuten, sich so gut sie konnten aus diesem verdrießlichen Han: del zu ziehen. Nur erst beim Einbruch der Nacht hatten sie diese Expedition beendiget, bei welcher zu meinem Leidwesen, zwei der Busch: hottentotten das Leben verlohren hatten. Die geraubten Ochsen wurden alle wiederum herbei:

gebracht, blos drei Stücke derselben vermißten wir am folgenden Morgen da wir unsern Weg weiter fortsetzen wollten.

Um den Räubern alle Gelegenheit zu benehmen, einen zweiten Versuch dieser Art zu unternehmen, begaben wir uns mit Tagesanbruch auf den Weg, und nach einem sechs bis siebenstündigen Marsch, erreichten wir einen Ort wo wir verschiedene Hottentotten von Klaas Basters Horde antrafen, die uns auch sogleich erkannten. Wir erfuhren von ihnen, daß sie mit ihrer Horde das Namero verlassen, und fünf Meilen von dem Ort wo wir uns damals befanden, ihren neuen Wohnsitz aufgeschlogen hatten.

Baster, der sich noch damals unter meinen Begleitern befand, hatte mir während dieser Reise sehr wichtige Dienste geleistet, und aus Erkenntlichkeit hielt ich mich verpflichtet, ihn nunmehro seiner Frau und Kindern wiederum zu überliefern. Ich nahm also den Weg nach seiner Horde. Er wurde von den Seinigen mit desto größerer Freude empfangen, da man ihn für verlohren hielt, und längst alle Hofnung aufgegeben hatte, ihn je wieder zu sehen; aus dieser Ursach hatte auch die Horde ihren ehemaligen Wohnplatz verlassen, und sich hieher begeben.

Noch eine andere Neuigkeit erfuhr ich bei dieser Horde, die mir gleichfalls viel Vergnügen machte; diese bestand darin, daß der ehrliche Schoenmacker ebenfalls die Berge verlassen, und sich in der Nähe dieser Horde angebauet hatte. Da ich lange schon gewünscht

diesen braven Mann gegen den ich so viele Verbindlichkeiten hatte, wiederzusehen, so konnte ich diesem Verlangen nicht länger widerstehen, und begab mich also sogleich zu ihm.

Seine mir geleisteten Dienste dienten ihm bei mir statt aller weitern Empfehlung, aber noch mehr fand ich mich bewogen, mich für ihn thätig zu verwenden, als ich ihn unter seinen Weibern und Kindern als einen guten Ehemann und liebreichen Vater kennen lernte. Ich sprach mit ihm über den Entschluß welchen ich gefaßt hatte, seinen Pardon bei der holländischen Regierung am Kap nachzusuchen, und ihm die Erlaubnis auszuwirken, in die Kolonien wiederum zurückzukehren. Er dankte mir zwar für meinen guten Willen; doch ob er gleich viel Zutrauen zu Gordon und mir hatte, so zweifelte er doch, daß wir mit unserm Gesuch glücklich seyn würden, weil dergleichen, wie er sich ausdrückte, bisher ohne Beispiel geblieben. So sehr ich mich auch bemühete, ihm seinen Zweifel zu benehmen, so sahe er doch seine Zurückkunft in die Kolonien, als eine durchaus unmögliche Sache an, und tausend Schwierigkeiten stellten sich seiner Einbildung dar, die ich wie er glaubte schwerlich überwinden würde. Ich brach hierauf dies Gespräch ab, um mit ihm von einer andern Sache zu sprechen die mir nicht weniger am Herzen lag. Diese betraf die kleine Einsiedelei am Orang fluß, mit welcher ich als mit meinem Eigenthum geschaltet hatte. Als ich ihm meine Begebenheit mit der unglücklichen Familie, die ich in der Wüste umher irrend

angetroffen hatte erzählte, billigte er nicht allein mein Verfahren, sondern entsagte auch seinem Eigenthum zum Besten der jetzigen Besitzer willig.

Klaas Baster hatte mich bis zu Schoenmackers Wohnung begleitet; da er aber wußte, daß ich im Begriff sey nach dem Kap zurückzukehren, so bat er um die Erlaubnis zu den Seinigen zurückkehren zu dürfen; ich bewilligte ihm seine Bitte auch desto lieber, da ich seiner nunmehro nicht weiter bedurfte. Bevor ich ihn entließ, machte ich ihm ein Geschenk mit einer großen Menge Pulver und Blei, einigen Glaswaaren für seine Frau, und zwei von meinen Hunden, die sich unterweges an ihn gewöhnt hatten.

Der bequemste Weg für meine Wägen war derjenige der nach dem Elephantenfluß führte; ich schickte selbige daher mit allem Gepäcke voraus, mit der Weisung dem nämlichen Weg zu folgen den wir ehedem genommen hatten; übrigens meiner an dem Ufer dieses Flusses zu erwarten. Ich selbst war Willens, diese Gegend noch etwas zu durchstreichen, alsdann aber durch einen andern Weg zu dem Flusse zurück zu kehren; vor der Hand begab ich mich in die Berge, unter der Begleitung von sechs Hottentotten und einigen von meinen Hunden. Wir hatten keine weitere Geräthschaft bei uns, als Pulver und Blei, weil wir entschlossen waren unter freiem Himmel zu schlafen, und blos von dem Wilde das wir auf der Jagd zu erlegen gedachten, leben wollten.

Die erste Nacht brachten wir auf einem der Bergrücken zu, wo ehemals Klaas Basters Kraal gestanden; wo uns aber die Kälte über Nacht sehr beschwerlich fiel. Da wir seit geraumer Zeit an die Wärme die wir in der Ebene genossen gewöhnt waren, so war die kalte Bergluft für unsern Körper sehr empfindlich; noch schlimmer für uns war es, daß wegen Mangel an Holz, wir kein Feuer machen konnten; wir mußten daher zu dem dürren Mist unsere Zuflucht nehmen, welcher sich in der Gegend in ziemlicher Menge fand, da der Ort lange Zeit Basters Viehheerden zum Aufenthalt gedient hatte. Da wir übrigens keinen andern Mundvorrath hatten, als das Wild welches wir auf der Jagd schossen, und es auf diesen Bergen durchaus daran fehlte, so stellte sich bald der Hunger ein. In drei Tagen, hatten wir nur eine Kainsigazelle geschossen, welche für sieben Personen nicht lange hinreichte; wir beschlossen daher den Nachmittag des dritten Tages, daß nunmehro ein jeder für seine eigene Rechnung auf die Jagd gehen sollte.

Aus Zuneigung zu mir, wollte Klaas sich nicht von mir trennen. Wir brachten den ersten Abend zwei Spechte und sechs Lerchen von unsrer Jagd zurück. Meine übrigen Schützen die mit leeren Händen zurückkamen, würden ohnstreitig besser gethan haben, den Damans in den Bergen aufzulauern, anstatt dem größern Wildprette in der Ebene nachzugehen. Ihr Hunger war durch die Bewegung die sie gemacht hatten, um vieles vermehrt worden, ohne daß sie Mittel fanden selbigen zu befriedigen.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich zum erstenmal das schreckliche Bedürfnis des Hungers kennen. Die Haut der von uns erlegten Gazellen war von meinen Hottentotten aufbewahrt worden; da sie nichts hatten womit sie ihren Hunger stillen konnten, so geriethen sie auf den Einfall selbige so wie sie war, mit allen Haaren über Kohlen zu rösten, und zu verzehren. Der üble Geruch den das verbrannte Haar verbreitete, erweckte bei mir Neigung zum Erbrechen, und selbst die Hottentotten schienen dadurch in ihrem Appetit einigermaßen verhindert zu werden; indessen überwandt das Bedürfnis den Ekel, und ich sahe wie sie mit den Händen und Zähnen dieses unappetitliche Gericht zerrissen. Bei einer andern Gelegenheit, würde ich vielleicht über die konvulsivischen Bewegungen, die sie beim Verschlucken dieser unnatürlichen Speise machten, aus vollem Halse gelacht haben; jezt wurde ich durch diesen Auftritt zum Mitleiden bewegt, und ich sahe nunmehro mit eigenen Augen, wozu der Mensch bei der äussersten Hungersnoth sich entschließen kann.

Jezt reuete es mich daß ich mich von meiner Karavane getrennt hatte; denn wären wir noch einige Tage lang gezwungen worden, unser Pulver und Blei auf kleine Vögel zu verschießen, so würden wir in kurzer Zeit Mangel an Munition erlitten haben, wodurch wir alsdann in eine noch weit üblere Lage wären versezt worden. Zum Glück entdeckten meine ausgehungerten Begleiter auf der andern Seite in der Ebene verschiedene Kolonistenwohnun-

gen deren Anblick uns allen sehr erwünscht war. Wir verliesen daher die Berge so schnell als möglich, um die nächstgelegene dieser Wohnungen zu erreichen, bei der wir aber nur erst gegen Abend eintrafen. Weil man uns vermuthlich für Räuber oder für Buschhottentotten hielt, die um das Gehöfte zu bestehlen von den Bergen herabgekommen wären, so ließ der Eigenthümer sobald er uns erblickte, die Hunde auf uns los, die aber zum Glück von den meinigen in der gehörigen Entfernung gehalten wurden. Es fehlte nicht viel so wären wir durch einige Flintenschüsse begrüßt worden.

Da der Eigenthümer selbst herbeigeeilet war, und mich für einen Europäer erkannte, so rief er sogleich seine Leute und Hunde zurück, und gieng uns nunmehro entgegen. Er hatte von meiner Reise gehört, und sobald ich mich nur nannte, entschuldigte er sich über sein Verfahren, und lud mich ein, bei ihm einzutreten. Meine erste Bitte um etwas zu Essen für meine Hottentotten, gewährte er mir auch mit vieler Willfährigkeit; er bezeugte sich überdem gegen mich so freundschaftlich, daß ich mich entschloß die Nacht auf seinem Gehöfte zuzubringen.

Als ich bei der Abreise meine Zeche bezahlen wollte, weigerte er sich nicht nur, das geringste anzunehmen, sondern gab auch meinen Leuten ein Brod und das Viertel von einem Schaafe mit auf den Weg. Mich beschenkte er mit einem Topf frischer Butter, die er ganz frisch für mich hatte verfertigen lassen, weil dies die einzige Nahrung war, die

ich während meines Aufenthalts bei ihm genossen hatte.

Von dieser Kolonistenwohnung aus, begab ich mich mit meinen Begleitern aufs neue auf die Berge, weil ich von dort aus den Elephantenfluß, allwo mich meine Karavane erwartete, desto eher entdecken konnte, und ich meinen Weg dahin zu nehmen Willens war. Wir brachten noch drei volle Tage zu, ehe wir den Elephantenfluß erreichten; unterweges stieß uns nichts merkwürdiges auf als eine schöne Quelle, bei der wir die Nacht zubrachten, und die rings umher mit einer gewissen Staude bewachsen war, deren Frucht in den Kolonien unter dem Nahmen Wolfsgift bekannt ist.

Diese Benennung hat die Frucht von ihrer Eigenschaft, fleischfressende Thiere schnell zu tödten, erhalten. Man röstet sie wie den Kaffe, und bestreut mit dem Pulver derselben die Lockspeise, die man über Nacht um diese Thiere zu fangen auslegt. Man bedient sich derselben vorzüglich für die Hyänen und Jackals, die sobald sie davon gefressen beträchtlich anschwellen, und nach der Menge die sie davon genossen haben, geschwinder oder langsamer krepiren. Endlich erblickten wir in der Ferne eine Reihe großer Bäume, die den Krümmungen eines Flusses zu folgen schienen. Da wir jezt nicht weiter zweifelten, daß dies der Elephantenfluß sey, so verließen wir die Berge um uns dem Ufer desselben zu nähern. Nach meiner Schätzung glaubte ich nicht weit von dem Gehöfte der Wittwe Van Zyl entfernt zu seyn, bei welcher meine Leute mich erwar-

ten sollten; allein ich fand daß ich zu weit heraufgegangen war, daher wir nur erst nach zwei Tägen das vorerwähnte Gehöfte erreichten, bei welchem meine Hottentotten mit den Wägen bereits seit drei Tagen eingetroffen waren.

Meine Karavane hatte sich nunmehro beträchtlich vermindert. Die mit Vieh handelnden Hottentotten wären hier den Fluß paßirt, und zu ihren Horden zurückgekehrt; nur zwei der ihrigen waren zurückgeblieben, denen ich den mir geliehenen Tabak, entweder in Gelde oder in Natur vergüten sollte.

Ich wünschte diesen Hottentotten den Tabak in Natur wieder zu geben, um ihnen die Mühe zu ersparen sich ähnlichen in den Kolonien zu kaufen; da aber die Wittwe Van Zyl keinen Tabak vorräthig hatte, so ritt ich zu einem andern Kolonisten, der damit versehen war. Den Tabak den ich auf diesem Gehöfte erhielt, mußte ich mit einem holländischen Schilling das Pfund, welches ein ungeheurer Preiß war, bezahlen. Sobald ich mich mit meinen ehemaligen Reisegefährten abgefunden hatte, begab ich mich nach dem Herrnlogement, einem angenehmen Orte, dessen meine Leser sich nach der von mir gegebenen Beschreibung erinnern werden.

Alles war grün in dieser Gegend, so wie in denjenigen die ich kurz zuvor besucht hatte, folglich der Anblick des Landes selbst nicht mehr so traurig und einförmig wie zuvor. Um ihre eigene Weide zu schonen, hatten die benachbarten Kolonisten ihre Heerden hieher getrieben, und da selbige sehr zahlreich waren, so

fand ich die Weide selbst fast ganz abgetrieben. Die Hüter sagten mir zugleich, daß wenn ich auf den gewöhnlichen Weg nach dem Kap zurückkehren sollte, ich überall die nämliche Schwierigkeit für mein Vieh antreffen würde, daher riethen sie mir, über den verlohrnen See meinen Weg zu nehmen, wo die Weide weniger gelitten hatte, und wo ich folglich um Futter für mein Vieh nicht verlegen seyn durfte.

Da mich verlangte das Kap je eher je lieber zu erreichen, und ich auf diesem Weg wenigstens um einige Tagreisen länger aufgehalten wurde, so war diese Weisung zwar nicht nach meinem Sinn, doch mußte ich auch diesmal der Nothwendigkeit nachgeben. Nach zwei Tagen erreichte ich den verlohrnen See, der von beträchtlichem Umfang ist, und von dem Meere blos durch eine schmale Sandbank getrennt wird.

Den See so wie dessen Ufer fand ich mit einer Menge Wasservögel besezt, die meiner Sammlung einen nicht unbedeutenden Zuwachs versprachen; fast alle Arten die ich kurz zuvor auf und an dem grünen Fluß gesehen hatte, fanden sich auch hier; ausser diesen aber noch das europäische Wasserhuhn, Buffons Grébe cornue, und eine besondere Art von Pinguin, die mit einem langen und schmalen Federbusch versehen ist, den sie nach Gefallen in die Höhe richten und niederlassen kann. Den nämlichen Vogel fand Bougainville in der magellanischen Meerenge, der ihn auch unter dem Nahmen Manchot santeur beschrieben hat;

bei Buffon heißt er Manchot huppé de Siberie.

Der in der Saldanhabay so häufige Pinguin, fand sich auch auf diesem See in großer Menge. Das viele Fett womit der Leib dieses Vogels bedeckt ist, könnte ein vortheilhafter Handlungsartikel werden, wenn die Kolonisten die um diesen Bay her wohnen, sich mit der Jagd desselben abgeben wollten. Diese Vögel finden sich auf der ganzen westlichen Küste in unbeschreiblicher Menge, und sind so wenig scheu, daß man sie mit den Händen greifen kann. Wollte man sich die Mühe geben, so würde es nicht schwer werden, selbige auf eine sehr wohlfeile Art, und ohne Pulver und Blei daran zu verschwenden, habhaft zu werden; ein Umstand, der den Gewinn den man daraus ziehen könnte, beträchtlich vermehren würde.

Der Beitrag den ich hier blos an Wasservögeln für meine Sammlung erhielt, war sehr beträchtlich; zu den seltnern Vögeln die ich hier fand rechne ich unter andern die Poule Sultane, die zugleich ein köstliches Wildprett sind. Ueberhaupt schien der verlohrne See der Sammelplatz aller Wasservögel zu seyn, die sich in diesem Theil von Afrika aufhalten, so daß ein Ornithologist hier in kurzer Zeit eine beträchtliche Erndte machen könnte. Noch ist hier ein kleiner gehaupter Falk einheimisch, der blos von Krabben und Fischen lebt, die er nach Art verschiedener Fischweihen, im Wasser selbst verfolgt. Während meines eilftägigen Aufenthalts an dem Ufer dieses Sees, bereitete ich hundert zwei und dreißig

Stück Vögel von verschiedener Größe für meine Sammlung, und kaum blieb mir so viel Zeit übrig um alle Vögel die mir meine Schüzzen zutrugen gehörig aufzubewahren; ich selbst konnte dieser Beschäftigung wegen, das Vergnügen der Jagd nicht genießen.

Da ich mich jezt in der Nähe der St. Helenabay befand, so wollte ich selbige bei dieser Gelegenheit ebenfalls besuchen. Ich schickte daher meine Karavane unter Swanepüls Anführung nach dem Schwarzenlande voraus, wo alle meine Leute mich bei Slabber erwarten sollten. Swanepül erhielt den Auftrag, vom Schwarzenlande aus, sich sofort nach dem Kap zu begeben, um meinen Freunden meine Zurückkunft zu melden, zugleich aber die seit fünfzehen Monaten für mich eingelaufenen Briefe in Empfang zu nehmen. Während dieser Zeit, wollte ich die vorerwähnte Bay besuchen, die ich noch nicht kannte, und die zu besuchen, ich eine so gute Gelegenheit als die gegenwärtige war, nicht versäumen wollte. Meine Begleiter auf dieser Excursion, waren die nämlichen sechs Hottentotten, mit denen ich kurz zuvor einen Abstecher gemacht hatte. Ich untersuchte die Bay nach allen den verschiedenen Krümmungen die sie im Lande macht, da ich denn fand, daß die Beschreibung die Kolbe davon gemacht hat, der Wahrheit nicht gemäß ist. Kolbe sagt, daß der Bergfluß sich am nördlichen Theil derselben ins Meer ergieße, allein hierin so wie in vielen andern Dingen irrt er. Der Ausfluß des Bergflusses findet sich im südlichen Theil der Bay; überhaupt

ist die Lage dieser Bay auf allen Seekarten unrichtig gezeichnet; der Unterschied beträgt in Absicht der Breite über vierzehen Minuten.

Der Bergfluß dem ich ziemlich weit gefolgt bin, wird durch einen Wald von Rohr und Schilf verengert, in welchem die Seekühe oder Hyppopotamen sich zu verbergen pflegen. Damit diese Thiere endlich nicht ganz ausgerottet werden, hat die Regierung verboten, selbigen hier nachzustellen. Mit diesem Verbote ist es aber wie mit vielen ähnlichen, die eben so wenig befolgt werden, und hier würde selbiges ganz ohne Wirkung seyn, wenn die örtliche Beschaffenheit des Flusses selbst, die Erhaltung dieser Thiere nicht ohnehin begünstigte. Die Menge des Schilfs, womit die beiden Ufer des Flusses bewachsen sind, macht den Jägern das Nachstellen fast unmöglich, und befördert also die Vermehrung dieser Thiere wirksamer, als eine schlecht beobachtete Verordnung, deren Uebertretung man überdem durch ein Strafgeld von 20:25 Reichsthaler abkaufen kann.

Nachdem ich die St. Helenabay hinlänglich untersucht hatte, begab ich mich nach der Salthanabay, indem ich dem Seeufer folgte. In beiden Bayen, sahe ich eine große Menge Cachelotte; in der Hoetjesbucht allein, zählte ich deren zwei und dreißig Stück, die über dem Wasser spielten. Es ist zu verwundern, daß die Regierung am Kap, den Wallfischfang in dieser Bay nicht zu befördern sucht. Sollte selbiger aber mit einigem Vortheil betrieben werden, so müßte ihn die Kompagnie den Ko-

Ionisten überlassen, und blos eine bestimmte Abgabe davon für sich zurück behalten. Vielleicht läßt sie sich einmal den Flor dieser beträchtlichen Kolonie mehr angelegen seyn; es käme blos darauf an, die Speculazion der Kolonisten, so wie ihren Kunstfleiß nicht weiter zu beeinträchtigen, um diesen Theil von Afrika in sehr kurzer Zeit zu einem der blühendesten der ganzen bewohnten Erde zu machen.

Von der Saldanhabay begab ich mich nach dem Wohnsitz meines Freundes Slabber. Seine liebenswürdige Familie, die meine Zurückkunft bereits durch meine Leute erfahren hatte, und der ich, als ich in ihrer Nachbarschaft angekommen war, meine baldige Ankunft durch einen meiner Hottentotten melden ließ, kam mir auf dem halben Weg entgegen, doch vermißte ich, sogleich den Vater. Von den Kindern hörte ich, daß mein Freund an einer gefährlichen Dyssenterie darnieder liege, und daß dessen Leben sich in großer Gefahr befände. Er hatte sich während meiner Abreise öfters nach mir erkundigt, und den Wunsch geäussert, mich wenigstens vor seinem Ende noch einmal zu umarmen. Da er meine Leute ohne mich zurückkommen sahe, so war er meines Aussenbleibens wegen sehr bekümmert gewesen, da er aber erfuhr, daß auch ich in kurzem bei ihm eintreffen würde, so sahe er dem Augenblick meiner Ankunft mit großem Verlangen entgegen.

Unterdessen erfuhr ich von seinen Kindern, daß durch seine Krankheit er so entstellt sey, daß ich ihn kaum wieder erkennen würde, da

her man mich bat meine Verwunderung über seinen Gesundheitszustand in seiner Gegenwart wenigstens zu mäßigen, um ihn nicht unnöthigerweise zu erschrecken.

Als ich zu ihm ins Zimmer trat, stellte ich mich weit vergnügter als ich es zu seyn Ursach hatte, und das Gefährliche seines Zustandes suchte ich ihm so gut ich konnte auszureden, indem ich seine Krankheit blos für einen unbedeutenden Zufall erklärte. Als ich des schönen Stieres erwähnte, den ich für ihn mitgebracht, und der von meinen Leuten bereits war abgeliefert worden, schien dieses Geschenk nur geringen Eindruck auf ihn zu machen. Seine Leiden hatten ihn bereits von allen irrdischen Vergnügungen entfernt, und er sprach von nichts als seinem nahe bevorstehenden Ende. Die Dyssenterie gehört zu den Krankheiten, die am Kap gemeiniglich für Kranke von allen Altern und Temperamenten gefährlich sind; bei alten Leuten ist sie gemeiniglich tödtlich, wie dies auch bei meinem wackern Freunde bald nachher eintraf.

Durch Swanepül erhielt ich vom Kap verschiedene Briefe aus Europa, unter diesen einen von meinem Freunde Boers, der mir seine glückliche Ankunft in Holland meldete, und der auch noch jezt in der Entfernung sich meiner sehr thätig annahm, durch die nachdrücklichsten Empfehlungen an seine Freunde am Kap, besonders an seinen Nachfolger Serrurier, dessen Willfährigkeit gegen mich sich auch so lange ich in Afrika verblieb, in nichts vermindert hat. Vom Kap aus, erhielt ich von

meinen dortigen Freunden die dringendsten Einladungen, sobald als möglich nach der Stadt zurückzukehren, und Gordon und seine Gemahlin baten mich auch diesmal, eine Wohnung in ihrem Hause zu beziehen.

Unter den Briefen aus Europa befand sich einer der meinen Vorsatz eine dritte Reise in das Innere von Afrika zu unternehmen, und mit deren Ausführung ich mich schon seit einiger Zeit in Gedanken beschäftigte, völlig rückgängig machte. Der Brief war von Herrn Temmink aus Amsterdam, der mir meldete, daß nächstens aus einem holländischen Hafen ein Kompagnieschiff abgehen würde, welches des Negerhandels wegen nach Madagascar bestimmt sey. Das Schiff sollte am Kap einlaufen, um dort Lebensmittel und Erfrischungen einzunehmen, und Herr Temmink wünschte, daß ich mit dem Kapitain die nöthige Verabredungen treffen mögte, um diese Reise in seiner Gesellschaft zu machen.

Temmink, der meinen entschiedenen Geschmack für das Reisen kannte, hatte geglaubt, daß ich diese Gelegenheit nicht versäumen würde Madagascar zu besuchen, das seines Umfangs wegen, als eine der größten Inseln der bewohnten Welt angesehen wird; auch hatte er bereits dieserhalb mit dem Kapitain Rücksprache gehalten, und die Ausführung dieser Reise also schon im voraus begünstiget.

So angenehm mir auch die Vorsorge meines Freundes war, und so sehr dieser neue Reiseplan auch mit meiner eignen Neigung übereinkam, so vertrug sich selbiger doch nicht

im geringsten mit meinem ersten Projekte. Indessen kam es bei dieser neuen Reise auf nichts weniger an, als ein neues Land kennen zu lernen, zu dessen näherer Untersuchung mir Zeit genug übrig blieb, da das Schiff seiner Bestimmung wegen, einige Zeitlang in Madagascar verbleiben sollte; und zur Ausführung meines ersten Projekts blieb mir noch Zeit genug übrig, wenn ich mit dem nämlichen Schiff wieder am Kap angelangt war. Ich gab also meine dritte afrikanische Reise vor der Hand auf, und beschäftigte mich von jezt an mit den Zurichtungen zu der Reise nach Madagascar, zu deren Beendigung mein Freund bereits alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte.

Zu meiner neuen Reise brauchte ich weder Wägen, Pferde noch Ochsen, und überhaupt keine umständlichen Geräthschaften, keine zahlreiche Begleitung die mir bis dahin unumgänglich nöthig gewesen. Meiner Ochsen, deren ich von jezt an nicht weiter bedurfte, suchte ich mich sogleich zu entledigen. Da sie sehr abgetrieben und mager waren, folglich zum Ziehen nicht weiter taugten, so bot ich sie dem Fleischer der Kompagnie an, der mir selbige auch das Stück um sieben Reichsthaler abkaufte.

Klaasens Weib, die mir auf der Reise als Wäscherin und oft auch als Köchin gedient hatte, gab ich zwei meiner Kühe, und eben so viel dem alten Swanepül. Meine Ziegen überließ ich Slabbers Töchtern, doch nahmen sie selbige nur als ein Unterpfand an, das sie mir bis zu meiner nächsten Reise aufzuheben gedachten.

Unter meiner Ziegenheerde befand sich auch ein Bock und eine Ziege die ich aus dem Lande der Namaquas, für meinen Freund Liewenberg einen Kolonisten am Vier und Zwanzigflusse mitgebracht hatte, und die ich ihm nach der Hand selbst überbrachte. So unbedeutend dieses Geschenk auch an sich war, so machte es doch dem braven Manne, der mich, als ich ihn einst besuchte mit Freundschaft überhäuft hatte, großes Vergnügen, weil er gerade diese Ziegenart zu besitzen wünschte.

Sobald ich mich von allem lästigen Reisegepäcke entledigt hatte, schloß ich meine Rechnung mit meinen ehemaligen Begleitern ab, und bestellte sie nach dem Kap, um dort ihre Zahlung zu empfangen. So großes Verlangen sie bezeugt hatten zu den Ihrigen zurückzukehren, so ungern entschlossen sie sich doch jezt mich zu verlassen. Ich selbst entließ sie mit schwerem Herzen, ob ich gleich Ursach hatte mich über die mehresten zu beklagen.

Da meine künftige Reise meine Gegenwart am Kap durchaus nöthig machte, und ich durch meinen längern Aufenthalt die Leiden meines Freundes doch nicht vermindern konnte, sein Zustand überdem täglich bedenklicher ward, so dachte ich nunmehro ernstlich an meine Rückreise. Ich umarmte zum leztenmal einen Mann, dem ich die größte Verbindlichkeiten hatte, mit aller Empfindung, deren ein für Freundschaft empfängliches Herz fähig ist. Auch er sagte mir das lezte Lebewohl; denn kurze Zeit nachher erfuhr ich, daß der Tod ihn seiner Familie entrissen habe.

Nach einer sechszehen monathlichen Abwesenheit die ich in den afrikanischen Wüsten zugebracht hatte, traf ich wiederum in der Kapstadt ein, wo mich Gordon und seine Gemahlin erwarteten. Ich wurde von diesem schätzbaren Ehepaar mit aller der Freundschaft und Zuneigung empfangen, die man einem Bruder und Sohn kaum mit mehr Theilnehmung erzeigen kann; beide haben ihre Gesinnungen niemals gegen mich geändert, und eben so unveränderlich ist auch meine Dankbarkeit.

Sobald ich nach den ersten Besuchen die ich bei meinen Freunden und Bekannten abgestattet hatte, etwas mehr Freiheit erhielt, beantwortete ich durch ein nach Europa zurückkehrendes Schiff, Herrn Temminks Brief. Ich meldete ihm daß ich bereit sey die von ihm mir vorgeschlagene Reise nach Madagascar anzutreten, und daß ich blos die Ankunft des Schiffes erwarte um das Kap zu verlassen. Von dieser Zeit an, dachte ich an nichts weiter als an meine bevorstehende Abreise.

Schoenmackers Anliegen hatte ich indessen ebenfalls nicht ausser Acht gelassen. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, suchte ich Gordons Nachsicht für diesen reuigen Ueberläufer rege zu machen. Gordon der Schoenmackern sehr geneigt war, bewilligte sogleich mein Gesuch, daher ich einen Boten an Schoenmacker schickte, um ihn nach der Stadt zu bescheiden. Sobald er angelangt war, führten wir ihn zum Gouverneur, der auf unser Bitten ihm auch ohne Anstand seinen Pardon zugestand. Der Begnadigte kehrte darauf zu seiner lezten Woh-

nung in der Wüste zurück, um einige nöthige Anstalten zu treffen. Er bauete sich nach der Zeit in den Kolonien an, wo er gar bald die Zuneigung seiner Nachbarn gewann, und zulezt die Tochter eines Kolonisten heurathete; ein ziemlich seltner Vorfall in einem Lande, wo Soldaten und Seeleute von den Kolonisten gewöhnlich sehr verachtet werden.

Während ich mich in der Stadt aufhielt, traf das zum Sclavenhandel bestimmte Schiff auf der Rhede ein. Ich erhielt ein abermaliges Schreiben von Temmink, mit der nämlichen Einladung wie zuvor, und er zweifelte nicht daß diese Reise ganz nach meinem Sinne seyn würde. Da der Kapitain ihm besondere Verbindlichkeiten hatte, so schmeichelte er sich, daß lezterer mir gewiß allen nur möglichen Vorschub thun würde. Indessen sahe ich gar bald, daß Herr Temmink sich in Rücksicht dieses Mannes sehr geirrt hatte, und ich schloß sehr bald aus seinem Betragen daß meine Gesellschaft ihm ganz und gar nicht angenehm seyn dürfte. Da ich mich also nicht aufs Gerathewohl dem unangenehmen Betragen eines Mannes aussetzen wollte, der vielleicht befürchtete, daß ich ihm bei seinen Handlungsspeculationen hinderlich seyn würde, so gab ich vor der Hand die Reise nach Madagascar auf. Noch mehrere verdrießliche Umstände trugen nicht wenig dazu bei, mir dieses Projekt völlig aus dem Sinn zu schlagen. Meine Gedanken waren von dieser Zeit an blos auf Europa gerichtet, ich verlohr allen Geschmack an Reisen, und sezte selbige bis zu einer Zeit hin-

aus, wo unangenehme Vorfälle mich zwingen würden, die afrikanischen Wüsten mit den gesellschaftlichen Zirkeln zu vertauschen.

Zu meiner Abreise nach Europa, bot sich gar bald eine sehr gute Gelegenheit dar. Einige Schiffe der holländischen Kompagnie die kürzlich aus Ostindien zurückgekommen waren, lagen damals in der Tafelbay, und waren im Begriff sich nach den verschiedenen Orten ihrer Bestimmung zu begeben. Fünfe von diesen Schiffen waren nach Europa bestimmt, es kam nur darauf an, eins zu finden auf welchem ich mich mit allen meinen Sachen einschiffen konnte. Ich wählte ein Kompagnieschiff, das einen holländischen Supercargo aus China zurückführte, der seine Frau und Kinder bei sich hatte. Da ich mich mit dieser Familie mehreremale am Kap in Gesellschaft getroffen hatte, so war es mir lieb, die Rückreise nach Europa mit ihnen machen zu können. Auf einer Seereise ist nichts angenehmer als die Langeweile in einer liebenswürdigen Gesellschaft zu vergessen, und auf ein paar schönen Augen zu verweilen, um den einförmigen Anblick des Himmel und Wasser und einige schmierige Matrosen gewähren, einigermaßen erträglich zu finden. So dachte ich damals, und nichts schien mir leichter als die Erfüllung meines Wunsches. Indessen hielt mich der holländische Ehemann für einen gewöhnlichen Schiffspassagier vermuthlich um etwas zu galant, und obgleich er mich nicht geradezu abwies, so weigerte er sich doch meine Kisten am Bord zu nehmen; überdem so versicherte er mich,

daß auf seinem Schiffe ich nicht anders als sehr unbequem seyn würde, daher ich mich kurz entschloß, ihn allein fahren zu lassen. Da mir meine Naturalien mehr am Herzen lagen als meine Liebschaft, und ich mich von erstern für keinen Preiß trennen wollte, so wählte ich ein anderes Schiff. Bei diesem Wechsel gewann ich, denn der unglückliche Mann der meine Gesellschaft ausschlug, wußte nicht, daß er mit dem Schiffe verunglücken würde.

Ich bestieg den Ganges, ein ostindisches Kompagnieschiff das vom Kapitain Paardekoper geführt wurde; unsere Begleitung bestand aus vier andern Kompagnieschiffen, mit welchen wir den 14ten Juli 1784 die Falsobay verliesen. Kaum befanden wir uns ausser derselben, als der kontraire Wind uns nach Süden trieb, wo ein schrecklicher Sturm unserer wartete, und ein abermaliger Windstoß uns bis zum sieben und dreißigsten Grade südlicher Breite abwärts trieb; ich erfuhr jezt aus eigner Erfahrung, mit wie vielem Rechte die Portugiesen die mittägliche Spitze von Afrika das Vorgebürge der Drangsalen (cap des tourmens) genannt hatten. Wir verlohren während des Sturmes zwei Matrosen, die die Wellen vom Verdeck wegnahmen. Alle Mühe die man sich gab um sie zu retten war vergebens, die Wellen die Bergehoch über sie wegschlugen, bedeckten sie immer wieder aufs neue, so daß wir sie bald aus dem Gesichte verlohren. Unser Schiff welches schon ziemlich alt war, hatte bei dem Sturm sehr gelitten, an allen Seiten drang das Seewasser ein, und

so viele Mühe man sich auch in der Folge der Reise gab das Wasser auszupumpen, so blieb das Schiff doch vor wie nach leck.

Eilf volle Tage brachten wir in dieser sehr mißlichen Lage zu; eine schrecklich lange Zeit, wenn man fast jede Stunde den Tod vor sich siehet. In einer der schrecklichsten Nächte, that eins der Schiffe die mit uns segelten verschiedene Nothschüsse; als der Tag angebrochen war, vermißten wir zu unserer Bekümmernis die Middelburg, das nämliche Schiff auf welchem man mich aufzunehmen Bedenken trug. Alle befürchteten daß es während der Nacht gesunken sey, und ich schickte zum Himmel einige kurze Stoßgebete für die Seele der artigen Gattin des Supercargo, da auch ich nächstens einem ähnlichen Schicksal entgegen sahe. Nach Verlauf der eilf Tage waren wir so glücklich, dies von den Seefahrern so sehr gefürchtete Kap hinter uns zu sehen. Den 10ten August segelten wir vor der Bay von St. Helena vorüber, und den 25ten des nämlichen Monaths paßirten wir glücklich die Linie unter dem 358 Grade der Länge.

Während der ganzen Reise war mir das Unglück der Middelburg gegenwärtig. Welcher schreckliche Augenblick mußte es seyn, da diese ganze unglückliche Familie in den Wellen begraben wurde; die Seufzer einer Mutter, die zum leztenmale ihre armen Kinder drückte, stellten sich mir mit schauderhafter Wahrheit vor Augen. Indessen hatte die Todesstunde für diese Unglücklichen damals noch nicht geschla-

gen; sie waren bestimmt, im Hafen ihrer Bestimmung selbst ihr Grab zu finden.

Da die mit uns seegelnden Schiffe mit gleicher Geschwindigkeit fortseegelten, ohne daß wir einander aus dem Gesicht verlohren, so besuchten sich die Passagiere wechselseitig, so oft das Meer ruhig war, und man ohne Gefahr mit den Chaluppen von einem Schiffe zum andern gelangen konnte.

Gieng die See zu hoch, so daß wir unsere Besuche einstellen mußten, so bedienten wir uns eines andern Mittels, uns nämlich durch Briefe unsere Gedanken anzuzeigen. Seeschwalben und Seemöven waren bei dieser Gelegenheit unsere Briefträger.

So oft diese Vögel sich ermüdet auf unsere Seegelstangen und Tauwerk niederliesen, so fingen unsere Matrosen einige davon. An den Füßen banden wir ihnen alsdann einige kleine Zettel, und indem wir sie durch unser Geschrei von dem Schiffe verscheuchten, zwangen wir sie auf einem andern Schiffe einen Zufluchtsort zu suchen. Dort wurden sie alsdann von den Matrosen abermals gefangen, und auf eine gleiche Weise zu uns mit der Antwort auf unser Schreiben zurückgeschickt.

Unter dem 355ten Grad der Länge, und 10 Grad 15 Min. Breite erlitten wir eine Windstille die einige Zeitlang anhielt. Ich sahe hier zum erstenmale einen Gegenstand, den zwar die Equipage und die Matrosen längst kannten, der mir aber noch nie zu Gesichte gekommen war.

Ein ausserordentlich großer und platter Fisch, an Gestalt einem Rochen ähnlich, schwamm neben unserm Schiffe her. Von den gewöhnlichen Rochen unterschied er sich dadurch, daß der Kopf anstatt spitz zu seyn, halbmondförmig war, und daß an jedem Ende des Halbcirkels, zwei Aerme hervorstanden, die die Matrosen für die Hörner ausgaben; diese sogenannten Hörner waren da wo sie aus dem Kopfe hervortraten zwei Fuß breit, an der Spitze aber kaum fünf Zoll. Dieses Seeungeheuer nannte man mir den Seeteufel.

Ein paar Stunden nachher da wir den ersten Fisch dieser Art erblickt hatten, fanden sich noch zwei andere ein, davon der eine die beiden andern an Größe weit übertraf, und von uns auf 50-60 Fuß lang geschäzt wurde. Jeder von diesen Fischen schwamm einzeln, und war mit derjenigen Art kleiner Fische umgeben, die den Hayfisch gewöhnlich zu begleiten pflegen, und aus dieser Ursach von den Matrosen Lootsen genannt werden. Auf den Hörnern oder Aermen trug ein jedes von diesen drei Ungeheuern einen weissen Armsdicken und ohngefähr achtzehen Zoll langen Fisch, der auf selbigen gleichsam Schildwacht stand, um das Thier vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen, und der durch seine Bewegungen dessen Gang zu leiten schien. So oft einer dieser Seeteufel unserm Schiffe zu nahe kam, verliesen die weissen Fische ihren Posten, und schwammen mit vieler Geschwindigkeit vor ihm her, da sich alsdann dieser sogleich entfernte. Erhob er sich zu weit aus dem Wasser, so be-

wegten sich die weissen Fische auf dessen Rükken hin und her, um ihn zu zwingen etwas mehr unterzutauchen; und verlohr sich der Seeteufel unter dem Wasser so verschwanden auch die weissen Fische, die sich alsdann wahrscheinlich an irgend einem Theil seines Körpers festsezten; denn sobald dieser wieder auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kam, so nahmen die beiden Fische ihre Posten auf den Hörnern wiederum ein.

Drei Tage hinter einander, so lange nämlich die Windstille anhielt, sahen wir dies nämliche Schauspiel mit den drei Seeteufeln.

Ich hatte mehreremale gewünscht, daß man einen dieser Seeteufel fangen mögte, weil ich neugierig war, dieses Thier in der Nähe zu untersuchen, aber so oft ich den Matrosen diesen Fang vorschlug, gaben sie mir zur Antwort, daß dies unmöglich sey. Ich versprach endlich demjenigen der einen von diesen Fischen fangen würde zwölf Bouteillen Wein; dies erweckte ihre Begierde, und jezt schien es ihnen nicht weiter unmöglich, sich eines derselben zu bemeistern.

Alle liefen nunmehro zu den Harpunen, und nachdem sich ein jeder mit dem seinigen bewaffnet hatte, erwählte er sich den bequemsten Posten, um den Fisch treffen zu können. Ein Matrose der sich auf das Bogspriet gestellt hatte, war glücklicher als seine Kameraden, und traf mit seinem Harpun einem der Seeteufel auf den Rücken, und nachdem er die Schnur nachgelassen, damit der Fisch sich desto freier bewegen konnte, zog er selbigen nach

und nach bis an die Seite des Schiffes und auf die Oberfläche des Wassers. In dieser Lage machte der Seeteufel nicht die mindeste Bewegung, und wir zweifelten nicht weiter, daß wir selbigen in unsere Gewalt bekommen würden. Allein es fand sich, daß ein einziger Harpun der noch überdem nicht sehr fest hielt, nicht hinlänglich sey, um eine so ungeheure Masse heraufzuziehen, man warf ihm also noch fünfzehen Harpunen in den Körper, umgab ihn mit verschiedenen Tauen, und so zogen wir ihn glücklich aufs Verdeck.

Unter den drei Seeteufeln war dies der kleinste; seine größte Breite betrug 28 Fuß, und die Länge von der Spitze der Hörner bis zu Ende des Schwanzes 21 Fuß. Der Schwanz der mit der Stärke des Körpers im Verhältnis stand, hatte eine Länge von zwei und zwanzig Zoll. Das Maul das an der nämlichen Stelle wie bei dem Rochen stand, war weit genug, um einen Menschen ganz zu verschlingen. Die Haut war wie bei den mehresten Rochen, unter dem Bauche weiß, und auf dem Rücken braun. Nach unsrer Schätzung mogte dieser Seeteufel etwa zweitausend Pfund am Gewicht betragen. Auf dem Körper fanden sich an verschiedenen Stellen kleine Remoras die so fest saßen, daß da wir den Fisch heraufgezogen hatten, selbige zugleich mit in unsere Gewalt kamen.

Einige Naturalisten haben versichert, der Kopf des Remora sey an der untern Seite mit einer klebrigen Materie, und einer rauhen ungleichen einer Feile gleichen Haut versehen,

vermittelst welcher er sich an gewisse Körper festzusetzen im Stande ist.

„ Man stelle sich, sagt ein anderer Naturforscher, eine Reihe von neunzehen scharfen schrägstehenden Blättern oder Lamellen vor, die unmittelbar von der an der Unterkinnlade befindlichen Wulst auslaufen, so hat man eine Beschreibung der Theile die dem Remora dienen um sich fest zu setzen. "

Diese Beschreibung ist in Absicht der Gestalt und der angegebenen Zahl der Lamellen vollkommen richtig; nur darin weicht sie von der Wahrheit ab, daß diese Lamellen nicht am untern Theile des Kopfs, sondern vielmehr am obern Theile desselben sich befinden. Wenn der Remora sich also an einem Körper festsetzen will, muß er sich umkehren und auf den Rükken legen, so daß dessen Bauch nach oben zu stehet.

Ob die beiden weissen Fische die auf den Hörnern des Seeteufels ihren Stand nehmen, und ihnen gleichsam als Lootsen dienen, ebenfalls zu dem Geschlechte der Remora gehören, weiß ich nicht mit Gewißheit zu sagen. Aber das glaube ich bemerkt zu haben, daß sie sich nach Art der Remora auf den beiden Hörnern des Seeteufels festhielten, ohne los zu lassen, obgleich diese Hörner in beständiger Bewegung sind. Wenn aber dieser Fisch wie der Remora mit Lamellen versehen ist um sich festzusetzen, so müssen selbige am untern Theile des Körpers befindlich seyn, weil der Fisch in der Lage worin ich ihn erblickte mit dem Bauch auflag, so daß ich daraus schließe, daß sich

selbiger nicht wie der Remora umzuwenden brauche um sich auf den Hörnern des Seeteufels festzusetzen.

Es würde mir lieb gewesen seyn, wenn die beiden weissen Fische von welchen ich hier spreche, zugleich mit dem Seeteufel in unsere Hände gekommen wären, weil ich alsdann Gelegenheit gehabt hätte, selbige genauer zu untersuchen; allein beide verliesen ihren Posten, sobald der Seeteufel durch unsern ersten Harpun war verwundet worden.

Auch die Versuche die ich machen ließ, einen dieser Fische mit der Angel zu fangen, glückten nicht; so oft sie den Angelhacken mit dem Köder im Wasser gewahr wurden, untersuchten sie selbigen zwar, kehrten aber sogleich wiederum zu ihren Posten zurück, denn die zwei andern Seeteufel hatten sich von unserm Schiffe nicht entfernt, ohngeachtet das Geräusch, das wir beim Heraufziehen des dritten verursachten, sie hätte verscheuchen können.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Naturkundiger dieser weissen Remoras erwähnt hat; einigen Reisenden ist er jedoch nicht unbekannt geblieben. Ich will hier nur den verstorbenen Herrn Badier anführen, der eine der reichsten und vollständigsten Sammlungen von Krabben und Krebsen besaß, die er ehemals auf den Antillen gesammlet hatte. Dieser, der sehr schätzbare naturhistorische Kenntnisse besaß, sahe auf seiner lezten Reise, unter dem 45 Gr. nördlicher Breite und 333 Gr. der Länge, einen ähnlichen Rochen oder Seeteufel, der nach seiner Schätzung 25 : 30 Fuß breit war, und

ebenfalls von zwei weissen Fischen begleitet wurde. Bei Vergleichung der Zeichnung die Herr Badier von diesem Rochen verfertigt hatte, mit der meinigen überzeugte ich mich sogleich, daß unsere Fische von der nämlichen Art wären.

Uebrigens begegnete uns auf dieser ganzen Reise nichts merkwürdiges, als der fast beständig widrige Wind. Unterm 32 Gr. Breite erlitten wir abermals einen heftigen Sturm, und da man nunmehro befürchtete, daß unsere Reise länger als gewöhnlich dauern würde, so fieng man an, den Equipagen das Wasser etwas sparsamer wie gewöhnlich zuzumessen. Den 4ten Oktober kamen wir dicht neben den beiden wüsten Inseln Flores und Corvo vorbei. Den 9ten des nämlichen Monates fiel einer unserer Matrosen ins Wasser; da das Meer aber so ungestümm war, glückte es uns nicht ihn zu retten. In kurzer Zeit sahen wir uns weit von ihm entfernt, denn der Wind trieb uns mit großer Heftigkeit vorwärts. Mehrere leere Fässer und einige Hühnerbauer, die wir zu seiner Rettung in die See warfen, konnten nicht geschwind genug herbeigebracht werden, um ihren Endzweck zu erreichen; und wenn es dem armen Teufel auch geglückt wäre, entweder ein Faß oder einen Hühnerbauer zu erhaschen, so wäre seine Marter dadurch nur verlängert worden.

Den 23sten October, begegneten wir zwei kleinen französischen Schiffen, die von Terreneuve mit Stockfisch beladen, zu Hause kehrten; sie überließen uns einen hinlänglichen Vor-

rath von ihren Fischen, der unserer kleinen Flotte die bereits an Proviant Mangel litt, sehr zu statten kam. Da die beiden Schiffe nach Bayonne bestimmt waren, folglich Europa eher erreichten als wir, so gaben wir unsre Briefe nach Holland und Frankreich mit. Durch die meinigen meldete ich meinen Freunden und Verwandten, meine baldige Ankunft in Europa.

Den 30sten bemerkten wir verschiedene Trümmern eines Schiffes die auf der See umher schwammen, unter mehreren einen fast ganzen Schiffsmast, der an unser Schiff stieß; ein trauriges Ueberbleibsel irgend eines im lezten Sturme verunglückten Schiffes. Den 1ten November erblickten wir endlich die europäischen Küsten; bis wir den Kanal erreichten, wurden wir durch widrige Winde beständig aufgehalten, und selbst im Kanal, fanden wir uns mit einigen hundert Schiffen zusammen, die der widrigen Winde wegen ihren Lauf nicht fortsetzen konnten. Nicht gering war unsere Bestürzung, als wir die Middelburg die wir an der Spitze von Afrika für verlohren hielten, unter den im Kanal liegenden Schiffen antrafen. In dem ersten Taumel der Freude, wollte ich mit einem Kanot nach diesem Schiffe fahren, allein die See war noch immer zu unruhig, und kein Matrose wollte es übernehmen, mich überzuführen. Mir schien dieses Schiff, in einer weit üblern Lage als unser eigenes zu seyn, und ich sahe es als einen der Genesung nahen Kranken, der aber in

Gefahr steht, bei dem ersten Rezidiv das Leben zu verliehren; eine traurige Vorbedeutung, die zwar damals niemand mit mir theilte, die aber leider noch den nämlichen Tag in Erfüllung ging.

Kaum hatten wir den Kanal erreicht, als ein dicker Nebel sich erhob, der jeden Augenblick undurchsichtiger, und der von dem heftigsten Winde begleitet wurde, gegen dessen Ungestümm die Kunst der erfahrensten Seeleute, und die geschicktesten Maneuvres nichts vermochten. Von einer Welle zur andern, sahen wir uns jeden Augenblick in Gefahr gegen die Felsen geschleudert zu werden. Kaum konnten wir uns einander erkennen, und es schien, als wollte der Himmel uns durch den undurchdringenden Nebel, den schrecklichen Anblick mehrerer Schiffbrüche entziehn, die wir jeden Augenblick befürchten mußten. Die Gewalt des Strohmes der uns forttrieb, war nicht das einzige Unglück das wir zu erwarten hatten, wir mußten hauptsächlich befürchten daß ein Schiff das andre in den Grund seegeln würde, weil der ganze Kanal mit Schiffen bedeckt war. Von der Gewalt mit welcher die Winde auf uns losstürmten, wird man sich einen deutlichern Begriff machen, wenn ich sage, daß unsere aufgezogenen Segel und unser Tauwerk in kleine Stücke zerrissen wurde. Unsern Untergang sahe ich in dieser schrecklichen Lage als ganz unvermeidlich, daher ich stillschweigend unserem lezten Stündlein entgegen sahe. Die Middelburg wurde bei dieser Gelegenheit

gegen die Küste geworfen, und verunglückte mit Mann und Maus; einige zwanzig andre Schiffe hatten ein ähnliches Schicksal. Eins unsrer Schiffe, Holland, verlohr sein Steuerruder, welches von einer Welle war weggeschlagen worden. Da dies Schiff nunmehro außer Stand war sich selbst zu regieren, so that es mehrere Nothschüsse, die wir aber nicht anders, als auf die nämliche Weise beantworten konnten. Zum größten Unglück übereilte uns die Nacht, in dem Augenblick da wir gegen Wind und Wetter, mit zerrissenen Segeln und Tauwerk zu kämpfen suchten; während der Nacht that das Schiff Holland noch mehrere Nothschüsse, als aber der Tag anbrach, erblickten wir selbiges nicht weiter. Unser Schiff kam glücklich durch den Kanal, und obgleich der Sturm noch immer anhielt, so warfen wir doch die Anker im Angesicht der Insel Middelburg. In kurzer Zeit, wurde aber der erste, und alle folgenden Anker die wir auswarfen, zerbrochen, so daß wir noch eine schreckliche Nacht an dieser der vielen Klippen wegen so gefährlichen Küste, mit Laviren zubringen mußten. So geschickt auch unser Kapitain war, so durfte er es doch nicht wagen, bei diesem Wetter, ohne einen der Küste kundigen Lootsen, in den Hafen einzulaufen. Der Hafenkapitain der Stadt Middelburg, Herr Intanker, der die üble Lage worin wir uns befanden bemerkte, hatte den Muth eine Chaluppe zu besteigen, und der drohendsten Gefahr ohngeachtet zu uns an Bord zu

kommen, wo er sogleich das Kommando des Schiffes übernahm und gerade in den Hafen von Flissingen führte. Wir wurden durch einen so heftigen Windstoß in den Hafen getrieben, daß ohngeachtet der geschicktesten Wendung, wir dem Strand nicht ausweichen konnten. Ich befand mich in einer der Hinterkajüten, als das Geschrey: wir sind verlohren! sich überall hören ließ. Sobald ich auf das Verdeck gelaufen war, sahe ich daß wir fest saßen, zum Glück war die Stelle aber morastig, einige fünfzig Schritte weiter, wären wir ohne Hülfe verlohren gewesen. Das Schiff legte sich jezt auf die Seite, und in dieser Lage verblieben wir die Nacht über.

Bei Anbruch des Tages hatte sich der Wind gelegt; einige zwanzig Chaluppen, wurden nunmehro gebraucht um uns wieder flott zu machen, und in den Hafen zu bayssiren. Wir erreichten endlich die Rhede vor Flissingen, wo wir neben dem Schiffe, Held Voltemade, mit welchem ich ehemals nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung gesegelt war, vor Anker gingen. Noch in der Morgenstunde, kamen die Kommissarien der Seeländischen Kompagnie an unsern Bord; einer von ihnen hatte Briefe für mich, worin man nur die meinigen, die ich über Bayonne nach Holland gesandt hatte, beantwortete. Herr Temmink hatte mich den Kommissarien empfohlen, daher meine Kisten, von aller weitern Untersuchung verschont wurden. Sobald ich ans Land gekommen war, so miethete ich eine Barke, auf

welcher ich mich mit allen meinen Effekten nach Amsterdam begab, und wo ich das Vergnügen genoß, meine beiden Freunde Boers und Temmink zu umarmen. Einige Tage nachher trat ich meine Reise nach Paris an, wo ich in den ersten Tagen des Jahres 1785, nach einer Abwesenheit von fünf Jahren anlangte.

Ende des fünften und lezten Theils.

Anweisung wohin die Kupfer zu binden sind.

XIII. Ein Huswanna zu Seite 64

XIV. Bildniß eines Huswanna zu Seite 65

XV. Bildniß eines Huswanna zu Seite 67

XVI. Eine Huswanna zu Seite 80

XVII. Wilder Eber mit breiten Rüssel zu Seite 134

XVIII. Der schwarze Affe zu Seite 177

XIX. Der Drika = Geier zu Seite 257

Verzeichniß

der Verlags-Bücher und Kupferstiche die bei P. H. Guilhauman, in Frankfurt am Mayn, herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden, auf 1796. von Karl Lang, mit Kupfern von Chodowiecky, Guttenberg und andern, geb. in Futteral.

Derselbe aufs Jahr 1797. mit Kupfern von Chodowiecky, Guttenberg u. a. geb. in Futteral.

Derselbe aufs Jahr 1798. mit Kupfern von Chodowiecky, u. a. geb. in Futteral.

Almanach und Taschenbuch für Romantische Lektüre für 1798. mit Nachbildungen merkwürdiger Naturscenen, gebunden in Futteral.

Beitrag zur Civilbaukunst, worin die Stärke des Holzes und Eisens erläutert wird, mit Kupf. 8. 1796.

Bildnisse merkwürdiger Männer aus den mittlern und neuern Zeiten, 1s Heft, 4. 1796.

Biographie des Ritter Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand, mit Kupfern von Küffner, Lang, u. a. in 18. br. 1795.

ma Conduite pendant la Revolution Française par le Comte de Montgaillard 8. 1795.

Heilbronn am Neckar, mit den nahe gelegenen Gegenden, eine Folge von 25 mahlerischen Ansichten. Gezeichnet von Gauermann, gest. von Karl Lang. in quer Folio, br. 1796.

Helden der Zeit, zur Erinnerung an den gegenwärtigen Krieg, vier Blätter in Aqua Tinta gearbeitet, von C. Katz; und herausgegeben von C. Lang, kl. Fol. in braunen Abdrücken, brochirt, 1796.

Helene par Madame le Baronne De*** Auteur du Journal de Lolotte 2 Parties 8. 1797.

Landschaften, zwölf, ein Geschenk für Söhne und Töchter, zur Uebung im Zeichnen, 4. br. 96.

Lang, Carl, kleine Bibliothek für junge Deutsche, 18 bis 8tes Bändchen mit Kupf. in 18, geheftet, 2te Aufl. 1795. bis 97.

— — Jugendfreuden 18 bis 48 Bändchen, mit Kupf. in 18, geheftet, 95 bis 97.

— — artistische Versuche 18 und 28 Bändchen. 4. br. 95. bis 97.

Magazin vorzüglich schöner Abdrücke von Kupferstichen und Vignetten, der HH. Chodowiecky, Guttenberg, Kohl, Küffner und anderer beliebter Meister, zum Nutzen junger Künstler, 18 28 Heft, 4. br. 95.

Müller, J. C. F., Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüßgartens, nebst einem Anhang von Blumen, 2 Th. gr. 8. 96.

— — der vollständige Monatsgärtner, oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im Baum- Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres, 8. 1797.

Neckarthal, das, abwärts von der Höhe bei Sontheim gezeichnet, und gestochen von Carl Lang, 15 Zoll breit, 10 hoch, fein ausgemahlt.

Neckarthal, das, aufwärts von der Höhe des Wartberges, bei Heilbronn, gez. und gestochen von C. Lang, Gegenstück zum vorigen.

Rougemont's, J. C. Handbuch der chirurgischen Operationen für Vorlesungen bestimmt, 1r Th. neue Aufl. gr. 8. br. 1797.

Sammlung mahlerisch gezeichneter und nach der Natur ausgemahlter Blumen, Blüthen und Früchte für Freunde und Freundinnen der schönen Künste, herausgegeben von Carl Lang, 4 Hefte in Folio, in blau geglätteten Umschlägen, 1795 und 96.

Taschenbuch, historisches, für den deutschen Adel, und für Freunde der Geschichte desselben, 1792. Ritter Franz von Sickingen, von C. Lang, mit Kupfern von Küffner.

Taschenbuch, historisches, vom Jahr 1793 und 94. Götz von Berlichingen, mit der eisernen Hand, von C. Lang, mit Kupfern von Küffner u. a.

— — Dasselbe aufs Jahr 1795. Ravan von Helmstädt, von C. Lang. mit Kupfern.

Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus, in den Jahren 1780 bis 85. aus dem Franzöſ. 2 Theile, mit Kupf. gr. 8. 1790.

Deſſelben Reiſe, 3r bis 5r Theil, mit Kupfern, gr. 8. 1797. auch unter dem Titel: Neue Reiſe, 1r 2r 3r Theil.

Eulers (Martin) Vorübungen zu Kontor-Geſchäften, verbeſſert und für neuere Zeiten eingerichtet, von Johann Heinrich Stricker. gr. 8. 1797. Frankfurt am Mayn bei P. H. Guilhauman.

Ein Werk welches verdient von einem jeden Handelsmann geleſen zu werden. Es ſind darinn Themata gegeben, worinn ganze Dispoſizionen, durch Schreiben und Gegenſchreiben, durch Berechnungen welche dabey vorkommen, und wie das Geſchäft zu Buche gebracht wird, aus einander geſetzt werden. Beſonders ſollte es jeder ſich der Handlung widmende nicht unbenutzt laſſen, und die ſo ſich auf's Franz. Ital. und Engl. legen, würden auch für ihre Wißbegierde Nahrung finden, weil beſonders in beyden erſten Sprachen nebſt der deutſchen Korreſpondenz und Buchhalten geführt wird. Das erſte Kapitel handelt von der Privatübung im Handlungsſtyl und allgemeinen Abhandl. von der kaufmänniſchen Korreſpondenz, das zweite handelt von der Art, den Jüngling zur Handlung vorzubereiten, das 3te enthält zwanzig Aufgaben von Handlungsgeſchäften mit ihren praktiſchen Ausführungen. Das 4te von Behandlung der Wechſel-

briefe und Erklärung derselben, das 5te handelt §. 1. von der Revision der Handbücher ꝛc ꝛc. in Zwistigkeits- oder legalen Fällen. §. 2. Von der doppelten Buchhaltung beim Detail oder Kleinhandel. §. 3. Etwas von Fabricken, das 6te Kapitel enthält ein kleines Handlungs-Wörterbuch für Anfänger samt einem Anhang für Cassirer; der Preiß desselben ist, 1 fl. 25 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Vaillant, François,

Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus in den Jahren 1780 bis 85 ; aus dem Französischen

Bd.: 5

Frankfurt am Main 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 942 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278485-7
VD18 80260047-001